(Bayard)

73 c

Fz

Buchholz

Ex libris
Professoris Amandi Hoecker,
Benedictin, Oberaltacens.

pro: 77

Sergent del.

Ww Bolt sc. 1800.

Steh auf liebes Mädchen

BAYARD

Den Officiren der Preussischen Armee
geweiht.

E. L. Amandi Hoechter, Prof. Mon. 1816.

BERLIN 1801

bey Chr: Fried: Himburg

Ferd: Spiegel scrip.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Sr. Hochwohlgeboren

dem

HERRN VON KÖCKERITZ

Oberſten der Armee, Generaladjutanten Sr. Majeſtät
des Königs, Ritter des Ordens des Verdienſtes
u. ſ. w.

Hochwohlgeborner Herr,

Hochgebietender Herr Oberſt!

Subſcribenten-Verzeichniſs.

Man nannte Bayard den Ritter ohne Furcht und Tadel. Würden meine Zeitgenoſſen Ew. Hochwohlgeboren anders nennen, wenn der Name nicht aus der Mode gekommen wäre?

Dieſe Aehnlichkeit hat mich beſtimmt, Ew. Hochwohlgeboren ein Buch zu weihen, deſſen einziges Verdienſt darin beſteht, die fragmentariſche Geſchichte eines Mannes von groſsem

und liebenswürdigem Character zu enthalten.

Mit der vollkommenſten Hochachtung habe ich die Ehre zu ſeyn

Ew. Hochwohlgeboren

Berlin,

den 6ten October 1800.

ergebenſter Diener

F. Buchholz.

Subſcribenten-Verzeichniſs.

Regiment Garde.

Maj. v. Heſsberg, v. Thieſenhauſen, v. Frankenberg,
v. d. Groeben, v. Ozorowsky, v. Puttkammer.

Capt. v. Stutterheim, v. Pirch.

Pr. Lieut. v. Malzahn.

Sec. Lient. v. Barneckow, Gr. v. Löwenſtein-Werth-
heim, v. Kleiſt, v. Brand.

Infanterie-Regiment des Königs.

Maj. v. Degingk, v. Borch.

Capt. v. Kleiſt.

Sec. Lieut. v. Bredow.

Fähnr. v. d. Groeben.

Infanterie-Regiment Kunheim.

Gen. Lieut. v. Kunheim.

Sec. Lieut. v. Wenckſtern, v. Zenge.

*

Infanterie-Regiment Arnim.

Maj. v. Kleiſt.

Capt. v. Schönberg.

Sec. Lieut. v. Molsberg.

Infanterie-Regiment Götze.

Maj. v. Caprivi, v. Krahn.

Capt. v. Dresler, v. d. Lage, v. Schönfeld.

St. Capt. v. Sobbe, v. Glümer, v. Boyen, v. Lewald.

Pr. Lieut. v. Horn.

Sec. Lieut. v. Unruh 2te, v. Richthofen, v. Boyen.

Fähnr. v. Hoff, v. Diebitſch.

Infanterie-Regiment Lariſch.

Gen. Maj. v. Lariſch.

Maj. v. Walter und Cronegk, v. Liebermann 2te.

Fähnr. Bar. v. Stolzenberg.

Infanterie-Regiment Winning.

Sec. Lieut. v. Moltke.

Infanterie-Regiment Prinz Ferdinand.

Maj. v. Sydow.

Infanterie-Regiment Zenge.

Gen. Maj. v. Zenge.

Obr. u. Comm. v. Troſchke.

Maj. v. Manteuffel.

Capt. v. Moltke.

Infanterie-Regiment Schöning.

Gen. Maj. v. Schöning.

Maj. u. Comm. v. Strachwitz, v. Hamilton.

Sec. Lieut. v. Lift, v. Szilinsky, v. d. Chevallerie,
v. Wroblewsky, v. Maltitz, v. Mionzinsky.

Fähnr. v. Sanden, Gr. v. Meuron, v. Schräger,
v. Schleuse.

Infanterie-Regiment Prinz Georg v. Hohenlohe.

Gen. Maj. Prinz Georg v. Hohenlohe Ingelfingen.

Maj. v. Meusel, v. Schaikowsky.

Capt. v. Niesewand, v. Wnuck, v. Petzinger, de Fresin,
v. Boyen.

Pr. Lieut. v. Wedel.

Sec. Lieut. v. d. Gröben, v. Schätzel.

Fähnr. v. Klüchzner, v. Link.

Reg. Quart. Mstr. Kuwert.

Infanterie-Regiment Diericke.

Gen. Maj. v. Diericke.

Obr. v. d. Mülbe.

Maj. v. Süverk, v. Fabecky, v. Bronsart.

Capt. v. Wegnern, v. Grumbkow, v. St. Ingebrecht,
Stach v. Golzheim.

Pr. Lieut. v. Tiedemann, v. Hatten.

Die Regiments-Bibliothek.

Infanterie-Regiment Langen.

Reg. Quart. Mstr. Prosch für das Regiment vier Exemplare.

Infanterie-Regiment Sanitz.

Obr. u. Comm. v. Schimonsky.

Maj. v. Eberhard.

Capt. Saussin de Montieres, Saussin de la Gardy, Gr. v. Wersowitz.

Reg. Quart. Mstr. Drewitz.

Infanterie-Regiment Fürst zu Hohenlohe.

St. Capt. v. Grumbkow.

Capt. v. Büttner.

Lieut. v. Brandenstein.

Reg. Quart. Mstr. Schüssler.

Infanterie-Regiment Treuenfels.

Maj. v. Billerbeck, v. Delitz.

Capt. v. Rivotzky, v. Labensky.

Pr. Lieut. v. Seydlitz.

Sec. Lieut. v. Haugwitz.

Auditeur Poser.

Infanterie-Regiment Schladen.

Obr. v. Wedell.

Pr. Lieut. Hiller v. Gärtringen.

Sec. Lieut.v. Gellern.

Feldprediger Hanff.

Infanterie-Regiment Brehmer.

Maj. v. Varendorff, v. Hallmann.

Capt. Frh. v. Medem.

St. Capt. v. Selasinsky.

Fähnr. v. Koblinsky, v. Clödt.

Infanterie-Regiment Unruh.

Obl. v. Pöppingshaus.

Maj. v. Brandenstein, v. Lowzow.

Capt. v. Gerstein, v. Herwarth, v. Merklin.

Pr. Lieut. Gr. v. Monts.

Sec. Lieut. v. d. Kettenburg, v. Vittinghof.

Fähnr. v. Ledebur.

Die Regiments-Bibliothek.

Füsilier-Bataillon Fürst zu Anhalt-Plefs.

Capt. v. Rahden.

St. Capt. v. Richter.

Pr. Lieut. v. Jochens 1ste.

Garde du Corps.

Maj. Frh. v. Winzigerode, v. Prittwitz.

Rittm. v. Bismark, v. Dolffs.

St. Rittm. Gr. v. Hacke 1ſte, Gr. v. Schack.

Pr. Lieut. Gr. v. Hacke 2te, Gr. Henkel v. Donnersmark, v. Knobelsdorff, Gr. v. Lehndorff.

Sec. Lieut. Gr. v. Truchſeſs. v. Görne, v. Podewils.

Corn. Gr. v. Blankenſee, v. Wulffen.

Wachtmeiſter Schirmer.

Dragoner-Regiment Markgraf von Ansbach-Bayreuth.

Obl. v. Schäffer.

Capt. v. Bülow.

Pr. Lieut. v. Colmar, v. Klützow.

Sec. Lieut. v. Streng, v. Ziemiecki, v. Maſſow, v. Mathias.

Fähnr. v. Diringshofen, v. Behr.

Wachtmeiſter Dittmar.

Dragoner-Regiment Irwing.

Obr. u. Comm. v. Sellentin.

Dragoner-Regiment Werther.

Obr. v. Rouquette.

M. v. Lariſch, v. Morſtein, Bar. v. Hülleſem.

Capt. v. Hordziewicz, Gr. v. Kallnein, v. Borcke, v. Blumenthal, v. Below.

Pr. Lieut. v. Sahme, Gr. v. d. Trenck.

Sec. Lieut. v. Manſtein, v. Cieſielsky, v. Hanenfeldt, v. Kurowsky, Gr. v. Moltke, v. Auer.

Dragoner-Regiment Schenck.

Obr. u. Comm. v. Baczko.

Maj. v. Goetz.

Pr. Lieut. v. Koſchenbahr.

Sec. Lieut. v. Sydow, v. Schön 2te.

Reg. Quart. Mſtr. Gelfert.

Feldprediger Heinemann.

Huſaren-Regiment Schimmelpfennig v. d. Oye.

Gen. Maj. Schimmelpfennig v. d. Oye.

Maj. v. Erichſen, v. Corvin Wiertzbitzky, v. Kaphengſt, v. Dalwig, v. Rumpf.

Rittm. v. Oſietzki.

Sec. Lieut. Schlüſſer, v. Schallern, Reinhard, v. Erichſen.

Corn. Utrecht.

Fahnenjunker v. Seidlitz, v. Erichſen.

Huſaren-Regiment l'Eſtocq.

Obr. u. Comm. v. Ruhdorf.

Maj. v. Heugel, v. Forcade, v. Könitz.

Pr. Lieut. v. Wiersbitzky.

Sec. Lieut. v. Berge, v. Dobſchütz.

Corn. v. Haugwitz, v. Forcade.

Wachtmeiſter Leonhardt, Böhm.

Artillerie-Corps.

Capt. Bach, in Berlin.

St. Capt. v, Plümicke in Breslau.

Sec. Lieut. v. Heidewaldt, Conradi, in Berlin.

Ingenieur-Corps.

Ing. Lieut. v. Humbert.

Ing. Eleven v. Forell, v. Radecke, Bar. v. Völdern-
dorff, v. Wenzell.

Cadetten-Corps.

Maj. v. Knobelsdorf.

Capt. v. Menü.

Inſpections-Adjutanten.

Maj. v. Pirch, in Breslau.

Capt. v. Lasberg, in Minden.

Pr. Lieut. v. Pirch, in Ansbach.

Reg. Secr. Sparr, in Ruppin.

Gr. v. Gronsfeld, in Erlangen.

Maj. v. Barleben, auſſer Dienſt.

Die glänzenden Thaten des Ritters Bayard, seine militairischen Talente, seine persönlichen Eigenschaften, und der grosse Ruf, den er sein ganzes Leben hindurch genofs, sind nicht so allgemein bekannt, dafs es überflüfsig scheinen könnte, davon ein neues Gemälde zu entwerfen. Wenn unter allen Mitteln, Nacheiferung und Tugendliebe einzuflöfsen, das Beifpiel obenan ftehet, wer verdient dann mehr als Mufter aufgeftellt zu werden, als ein Krieger, der die Ehre und der Stolz feines Jahrhunderts war, und mit den, feinem Stande eigenthümlichen, Eigenfchaften Tugenden verband, die, fo oft fie auch im Kriege vernachläfsiget werden, dennoch die Befchwerden deffelben allein erträglich machen können? Aufserdem wird fich zeigen, dafs, wie grofs auch die Achtung war, welche dem Ritter Bayard von feinen Zeitgenoffen be-

wiesen wurde, diese ihm doch nicht volle Gerechtigkeit widerfahren liefsen. Sie fahen in ihm nur den braven Mann und den guten Soldaten voll Gefühl und Grofsmuth. Ich werde aber beweifen, dafs man zu diefen Eigenfchaften noch die eines gebildeten Geiftes, eines grofsen Kriegers und eines Mannes von Kopf hinzufügen mufste.

Pierre du Terrail, berühmt unter dem Namen des Ritters Bayard, wurde im Jahr 1475 in der Dauphiné geboren. Seine Familie war von altem Adel, und wenn gleich nicht reich, doch allgemein geachtet von Seiten der Tugend und der militairifchen Dienfte aller, welche dazu gehörten. Der Soldatenftand war darin erblich, und diefe erfte Urfache ihrer Armuth war, vermöge eines gerechten Erfatzes, die Urfache des Rufs, in welchem fie ftanden, und des edlen Watteifers, der fie alle befeelte. Der Urgrofsvater und Grofsvater des Ritters Bayard endigten ihr ausgezeichnetes Leben auf dem Bette der Ehre; der erfte ftarb unter den Augen feines Königs in der Schlacht bei Poitiers, und der zweite, mit Wunden bedeckt, in der Schlacht bei Montleri; ein Tag, deffen die franzöfifche

Geſchichte ungern erwähnt, weil er nur für diejenigen rühmlich war, die ihr Leben an ihm einbüſsten; denn die übrigen hatten nur die Schande, ihre Truppen ſchlecht geführt zu haben, und verdankten ihr Leben dem paniſchen Schrecken, welches ſie rettete.

Dem Ritter Bayard blieb in einem Alter von funfzehn Jahren keine andere Hofnung und Stütze ſeines Glücks, als ſein Oheim mütterlicher Seite, der Biſchof von Grenoble, ein Prälat, der mit allen Tugenden ſeines Standes eine eben ſo edle Geburt verband, als die des Herrn von Terrail war. Dieſer Mann fühlte, daſs er ſeine Würde zum Theil den Verdienſten ſeiner Ahnen verdankte, und war daher immer bereit, die Vortheile derſelben mit denen zu theilen, welche gleiches Urſprungs mit ihm waren.

Der Biſchof übernahm die Sorge für des Ritters erſte Erziehung, und betrieb ſie um ſo eifriger, weil ſein älterer Bruder nur für ein ruhiges, ſtilles Leben Geſchmack hatte, und folglich der Ritter der einzige war, der die Ehre des Hauſes aufrecht erhalten zu können ſchien. Der Stand, den ſein Oheim gewählet hatte, führte zur Geiſtesbildung; der

Jüngling legte ſich auf die Wiſſenſchaften: ein Entſchluſs, der unter den Kriegern ſeiner Zeit gewiſs ſehr ſelten war (vorzüglich unter denjenigen, welche von Soldaten erzogen wurden) und dem er vielleicht in der Folge die Menſchlichkeit und Sanftheit verdankte, die man am meiſten an ihm bewunderte.

Sein feſter und gedrungener Körperbau ſetzte ihn in den Stand, die angreifendſten Uebungen auszuhalten. — Ueber alle junge Leute ſeines Alters trug er auf den Degen und die Lanze den Sieg davon; vorzüglich aber im Reiten; ein Vorzug, der an dem franzöſiſchen und ſavoyiſchen Hofe über Verdienſt geſchätzt wurde, indem die Hofleute den Geſchmack für die Jagd, der bisher unter ihnen geherrſcht hatte, aufgaben, und ſich wetteifernd bemühten, gute Reuter zu werden. Man wird kaum glauben können, daſs ein ſolches Talent die Gunſt der Fürſten erwarb; gleichwohl iſt nichts gewiſſer, als daſs ſie in beiden Staaten demjenigen, der für einen guten Stallmeiſter gehalten wurde, die entſcheidendſten Vorzüge geſtatteten, und zwar bei Vacanzen, wo es auf nichts weniger als ein ſolches Talent ankam.

Der Bischof von Grenoble war eine Zeitlang ungewiſs, an welchen von beiden Höfen er ſeinen Neffen bringen ſollte. Die Nachbarſchaft von Chamberi, welches nicht weit vom Schloſſe Bayard lag, beſtimmte ihn zuletzt, den jungen Mann dem Herzog von Savoyen zu überlaſſen, an deſſen Hofe es weniger koſtete, ſein Glück zu machen, und wo man zugleich weniger brauchte, um zu glänzen.

An dem Tage der Abreiſe ſah man den Ritter im Hofe ſeines väterlichen Schloſſes die letzten Umarmungen mit all' der Zärtlichkeit und ſanften Einfalt annehmen, welche in jenen Zeiten herrſchend war. In Gegenwart ſeiner Verwandten beſtieg er ſein Roſs, und ſeine Biographen, voll naiver Bewunderung ſeiner geringfügigſten Thaten, und eben dadurch vielleicht beſſere Maler der Natur als wir, erzählen ohne allen Argwohn, daſs ſie durch ihre Umſtändlichkeit ermüden könnten, wie ſein junges muthiges Pferd ſich gebäumt, wie der Herr von Terrail mit der Bewunderung eines Greiſes die Geſchicklichkeit und Stärke ſeines Sohnes geſehen und ihn gefragt habe, ob er ſich denn gar nicht

fürchte? und wie er geweint, als ihm ſein Sohn die Antwort gegeben: „Wovor ſollt' „ich mich fürchten, mein Vater, da ich von „Perſonen umgeben bin, die mir ſo theuer „ſind, und von denen ich ſelbſt ſo aufrichtig „geliebt werde? Mitten unter den Feinden „meines Königs und meines Vaterlandes „würd' ich keine Furcht empfinden kön- „nen.“ — Er hatte von der Natur die Lebhaftigkeit und den Muth erhalten, welche ſeinem Stande angemeſſen ſind. Mit ihrer letzten Umarmung gab ihm ſeine Mutter alle die Lehren, welche ſein Verhalten bilden konnten; ſie beſchwor ihn, an den Höfen und in den Armeen alle die Tugenden zu zeigen, welche nur zu oft in beiden vernachläſsiget werden, Sanftheit, Offenheit, Beſcheidenheit, Verbindlichkeit, Freigebigkeit, Mitleid mit den Armen und Kranken, Güte des Herzens, welche Menſchlichkeit gebietet, vor allen aber reine Sitten, als Grundlage des Verdienſtes und Mittel, wo nicht zu Ehrenſtellen, deren Glanz vergänglich iſt, wenigſtens zu öffentlicher Achtung zu gelangen, die ſich nie verliert. Der Prälat begab ſich nach Chamberi, und als er bei dem

Herzog aſs, brachte er es dahin, daſs der Fürſt den jungen Bayard bemerken muſste, deſſen kriegeriſche Miene ihm auffiel. Er erkundigte ſich nach ihm, und nahm auf der Stelle den Antrag des Biſchofs an, ihn unter ſeine Pagen aufzunehmen. In dieſer Schule, einer der beſten in Europa, vervollkommete ſich der Ritter Bayard in ſeinen Uebungen und legte ſich, ſo wenig es auch zu erwarten war, noch mehr auf die Wiſſenſchaften.

Der Friede, welcher damals in Europa herrſchte, ſollte durch einen Krieg unterbrochen werden, zu welchem Carl der Achte, der damals auf dem franzöſiſchen Throne ſaſs, die Anſtalten zu machen angefangen hatte. Der Herzog von Savoyen, welchen ſein Intereſſe von Italien trennte, wollte ſein Alliirter werden. Zu Lyon wollten beide zuſammentreffen; und als der König zuerſt ankam, ſchickte er den Grafen von Ligni und einen Theil ſeiner Garden dem Herzog entgegen.

Carl, Herzog von Savoyen, hatte nichts vergeſſen, was ihm in den Augen des franzöſiſchen Hofes, der aus lauter jungen, gröſstentheils reichen und Verſchwendungliebenden Männern beſtand, Glanz gewähren

konnte. Seine ganze Garde begleitete ihn; aufserdem aber auch feine Stallmeifter und vorzüglich feine Pagen, unter welchen Bayard hervorftach, der, vermöge des damals herrfchenden Gefchmacks, am franzöfifchen Hofe als einer der gefchickteften Reuter bekannt war. Der Graf von Ligni war fehr neugierig ihn kennen zu lernen. Er wufste fich etwas damit, Bayards Talent zu befitzen, und die Freunde des jungen Ritters, welche den Grafen für ihn zu gewinnen fuchten, bemerkten fehr bald, dafs der Ruf feiner Gefchicklichkeit ihn bereits zu feinem Vortheil eingenommen hatte. Diefer Umftand konnte fehr geringfügig fcheinen, wenn er nicht — zur Schande des menfchlichen Verftandes — bewiefe, dafs die erfte Urfach der guten Meinung, welche Bayard von fich erregte, durchaus nicht von den glücklichen Anlagen hergenommen war, die man in ihm bemerkte, von feiner Sanftheit, feinem Fleifs, feinem Gefchmack für die Wiffenfchaften und feiner Strenge in Erfüllung aller Pflichten, fondern — von der Ueberlegenheit, die er als Reuter befafs. Sobald der Graf von Ligni dem Herzog von Savoyen die erften Höflichkeiten bewiefen

hatte, ſprach er mit ihm nur von ſeinem Pagen. Auch beim Abendeſſen des Königs war von ihm die Rede, und als der Herzog den folgenden Tag beim König zu Mittag aſs, lobte der Graf den jungen Pagen und ſein Pferd ſo nachdrücklich, daſs ihn der König zu ſehen wünſchte. Die beiden Höfe verſammelten ſich auf der Wieſe von Ainori. Der König und der Herzog kamen im Kahne an. Bayard und ſein Pferd beſchäftigten zwei mächtige Fürſten und ihre Begleitung länger als zwei Stunden, und wenn der Page am Ziel ſeiner Bahn war, ſo rief der König, von ſeiner Geſchicklichkeit bezaubert: *Piqués, piqués encore une fois.* Die Pagen des Königs, entweder eiferſüchtig auf das Lob, das er erhielt, oder von Bewunderung hingeriſſen, riefen auch ihr: *Piqués!* und dieſes wiederholte Rufen erwarb ihm mehrere Jahre hindurch den Beinamen Piquet. Der Herzog von Savoyen kehrte darauf in ſeine Staaten zurück; aber Bayard folgte dem König als Page. Die Gunſt des Grafen von Ligni zeichnete ihn aus. Drei Jahre darauf machte er ihn zu ſeinem Edelmann. In dieſer Eigenſchaft begleitete ihn der Ritter nach

Lyon, wohin der König zum zweitenmal reifete.

Während Carls Aufenthalt in diefer Stadt befchäftigte man fich mit Feften und Schauſpielen. Täglich rief man das Andenken an die Turniere, diefe unter den franzöfifchen Rittern ehemals fo gewöhnliche Uebung zurück. Der Herr von Vaudrei, ein Edelmann aus Bourgogne, welcher durch feine Stärke und Gefchicklichkeit berühmt war, bat den König um die Erlaubnifs, zu Fufs und zu Pferde, im Lauf mit der Lanze und im Kampf mit der Streitaxt eine Probe ablegen zu dürfen; und als er fie erhalten hatte, liefs er auf einem öffentlichen Platze feinen Schild ausſtellen, und machte fich anheifchig, alle diejenige zu bekämpfen, welche fich einſtellen und ihre Namen von dem Waffenkönig aufzeichnen laffen würden. Man follte glauben, man läfe die Gefchichte eines Ritters aus Carls des Grofsen Zeiten. Die Kämpfe mit der Lanze innerhalb der Schranken hatten angefangen feltfam zu fcheinen; aber Carl der Achte, ein Fürſt, der immer nur auf Krieg bedacht war, liebte alles, was das Bild deffelben in feine Seele zurückführte. Der Ruf

des Herrn von Vaudrei brachte eine Menge furchtbarer Kämpfer herbei. Der Waffenkönig Montjoie konnte ſein Erſtaunen nicht bergen, als er ſahe, daſs Bayard, damals kaum 20 Jahr alt, und wenn gleich ſehr groſs für ſein Alter, doch blaſs, mager uud dem Anſchein nach aller ſtarken Anſtrengungen unfähig, ſich auf die Liſte der Streitenden ſetzen lieſs. Man fand dies ſo verwegen, daſs man mit dem König davon ſprach; aber Carl der Achte, weit entfernt, den jungen Mann zu tadeln, munterte ihn dazu auf. Am feſtgeſetzten Tage fanden ſich der Hof und alle vornehme Damen von Lyon auf dem öffentlichen Platze ein. Der Herr von Vaudrei that Wunder mit der Lanze und der Streitaxt; Galliot von Genouilhac, Bonneval, Sandricourt, Chatillon, Bourdillon u. ſ. w. unterlagen, und man fürchtete nur deſto mehr für Bayard. Als es aber zum Handgemenge kam, war man nicht wenig erſtaunt, ihn mit Vortheil einen Rieſen bekämpfen zu ſehen, der alle übrigen beſiegt hatte; und als die Kämpfer darauf, der Vorſchrift gemäſs, mit aufgezogenem Viſir vor den Damen, welche längſt den Schranken

Lyon, wohin der König zum zweitenmal reiſete.

Während Carls Aufenthalt in dieſer Stadt beſchäftigte man ſich mit Feſten und Schauſpielen. Täglich rief man das Andenken an die Turniere, dieſe unter den franzöſiſchen Rittern ehemals ſo gewöhnliche Uebung zurück. Der Herr von Vaudrei, ein Edelmann aus Bourgogne, welcher durch ſeine Stärke und Geſchicklichkeit berühmt war, bat den König um die Erlaubniſs, zu Fuſs und zu Pferde, im Lauf mit der Lanze und im Kampf mit der Streitaxt eine Probe ablegen zu dürfen; und als er ſie erhalten hatte, liefs er auf einem öffentlichen Platze ſeinen Schild ausſtellen, und machte ſich anheiſchig, alle diejenige zu bekämpfen, welche ſich einſtellen und ihre Namen von dem Waffenkönig aufzeichnen laſſen würden. Man ſollte glauben, man läſe die Geſchichte eines Ritters aus Carls des Groſsen Zeiten. Die Kämpfe mit der Lanze innerhalb der Schranken hatten angefangen ſeltſam zu ſcheinen; aber Carl der Achte, ein Fürſt, der immer nur auf Krieg bedacht war, liebte alles, was das Bild deſſelben in ſeine Seele zurückführte. Der Ruf

des Herrn von Vaudrei brachte eine Menge furchtbarer Kämpfer herbei. Der Waffenkönig Montjoie konnte ſein Erſtaunen nicht bergen, als er ſahe, daſs Bayard, damals kaum 20 Jahr alt, und wenn gleich ſehr groſs für ſein Alter, doch blaſs, mager uud dem Anſchein nach aller ſtarken Anſtrengungen unfähig, ſich auf die Liſte der Streitenden ſetzen lieſs. Man fand dies ſo verwegen, daſs man mit dem König davon ſprach; aber Carl der Achte, weit entfernt, den jungen Mann zu tadeln, munterte ihn dazu auf. Am feſtgeſetzten Tage fanden ſich der Hof und alle vornehme Damen von Lyon auf dem öffentlichen Platze ein. Der Herr von Vaudrei that Wunder mit der Lanze und der Streitaxt; Galliot von Genouilhac, Bonneval, Sandricourt, Chatillon, Bourdillon u. ſ. w. unterlagen, und man fürchtete nur deſto mehr für Bayard. Als es aber zum Handgemenge kam, war man nicht wenig erſtaunt, ihn mit Vortheil einen Rieſen bekämpfen zu ſehen, der alle übrigen beſiegt hatte; und als die Kämpfer darauf, der Vorſchrift gemäſs, mit aufgezogenem Viſir vor den Damen, welche längſt den Schranken

ſtanden, vorüber gingen, riefen ſie beim Anblick des blaſſen und magern jungen Mannes in ihrem Dialect: „Schaut, wie er jämmer„lich ausſieht, und doch hat er es beſſer ge„macht, als die Andern.“ Der Graf von Ligni, welcher den Ritter Bayard als ſein Werk betrachtete, hörte nicht auf, den König den Erfolg zu rühmen, wovon er Zeuge geweſen war, und ſchickte ihn nach Aire, einer Stadt im Gebiete von Artois, wo ſeine Compagnie Gensd'armes in Garniſon ſtand, bei welcher Bayard eine Stelle bekleidete. Vor der Abreiſe ſtellte er ihn dem König vor, der beim Abſchied zu ihm ſagte: „Freund Piquet, der „liebe Gott entfalte noch mehr in Euch, was „ich bisher geſehen habe. Seyd brav. Ich „werde für Euch ſorgen.“ Dieſem Verſprechen fügte er ein Pferd aus ſeinem Stalle und einiges Geld hinzu. Unter denen, welche den Herrn von Vaudrei mit Bayard zugleich bekämpft hatten, waren mehrere, die ihm an Stärke und Geſchicklichkeit gleichkamen; aber keiner hatte in einem ſo hohen Maaſse, wie er, die Eigenſchaften, welche Menſchen gewinnen, dieſe Sanftheit, dieſe Offenheit, dieſe Miene voll Treuherzigkeit und Gefäl-

ligkeit. Auch erhielt er allenthalben Auszeichnungen, die er nur seinen Grundsätzen und Sitten zuschreiben konnte. Die Edelleute, welche die Compagnie des Grafen von Ligni ausmachten, gingen ihm, als sie seine Ankunft vernommen hatten, zu Pferde aus Aire entgegen, und erwiesen dadurch der Tugend ihres Cameraden eine Ehre, welche sie unter andern Umständen nur dem Ansehen ihres Chefs erwiesen haben würden. Der Eifer dieser Edelleute hatte die Neugierde der Einwohner von Aire rege gemacht, vorzüglich der Damen, welche sich geputzt an die Fenster stellten, als wenn es ein Fest oder einen öffentlichen Einzug gegolten hätte. Damals war Aire gröfser und die Einwohner dieses Städtchens bei weitem zahlreicher und begüterter, als jetzt.

Wenig Tage nach seiner Ankunft in Aire liefs Bayard in der Stadt und den benachbarten Garnisonen ein Tournier ankündigen. Eine grofse Menge Ritter begab sich dahin, um Antheil daran zu nehmen. Bayard besiegte sie alle und trug aufser dem Preis des Tourniers den Vortheil davon, seiner Freigebigkeit genügen zu können, indem er den

errungenen Preis unter diejenigen vertheilte, die nach ihm am beſten gekämpft hatten.

Endlich erklärte Carl der Achte dem König Friederich von Neapel den Krieg. Bayard verlieſs ſeine Garniſon. Ludwig von Ars, der in des Grafen von Ligni Abweſenheit die Compagnie commandirte, führte ſie über die Gebürge. Zwar muſste man bald zurück; indeſſen hatte man vorher das Königreich Neapel erobert. Bayard war bei der Schlacht von Foronovo. Vorher machte ihn der König zum Ritter. In der Schlacht ſelbſt wurden unter ihm zwei Pferde erſchoſſen.

Carl der Achte brachte den Reſt ſeines Lebens im Frieden zu, und Bayard fand erſt unter der Regierung Ludewigs des Zwölften Gelegenheit zur Auszeichnung, indem er im Gefolge dieſes Monarchen zum zweitenmal nach Italien ging und ihm das Herzogthum Mailand in einem einzigen Feldzug erobern half. Dieſe Eroberung gab ihm Muſſe, und die Muſſe benutzte er, um den Hof von Savoyen zu beſuchen, wo er ſeine erſte Erziehung erhalten hatte. Der Herzog Carl war geſtorben, und die verwittwete Herzogin hatte ſich mit einem geringen Gefolge nach

Carignano, einem ihr zum Wittwenſitz angewieſenen Ort, begeben. Hier verſicherte Bayard die Fürſtin ſeiner Achtung und Dankbarkeit, und dieſer Beweis ſeines guten Herzens war ihr um ſo angenehmer, da mehrere, welche dem Herzog zugleich mit Bayard gedient hatten, das Ihrige thaten, ihn geltend zu machen; vorzüglich die Frau von Fluxas, eine von den Günſtlingen der Fürſtin, die in ihrer Blütenzeit den Ritter geliebt hatte und jetzt die lebhafteſte Achtung für ihn fühlte. Zu Carignano erwartete Bayard die Befehle ſeines Chefs. Im Gebiete von Mailand waren neue Bewegungen entſtanden. Ludwig Sforza hatte ſich der Hauptſtadt bemächtigt, und la Tremouille näherte ſich, um ihn zum zweitenmal daraus zu verjagen. Alle Ordonanzcompagnien waren bereits im Mailändiſchen, und die des Grafen von Ligni befand ſich ſieben bis acht Meilen von Mailand ſelbſt. Bayard begab ſich zu ihr und ſuchte ſich gleich nach ſeiner Ankunft auszuzeichnen. Er war zwar noch immer einfacher Gendarm; aber ſein Muth, ſeine Verwendungen für ſeine Cameraden bei dem Grafen von Ligni, deſſen Liebling er war, der Aufwand, den

ihn ſeine Wirthſchaftlichkeit und die Unterſtützungen des Biſchofs von Grenoble zu machen erlaubten, vorzüglich aber ſein Eifer im Dienſte des Königs, hatten ihm in der Compagnie ein gewiſſes Anſehn verſchafft.

Ludwig von Ars, einer der tapferſten Männer ſeines Jahrhunderts und voll leidenſchaftlicher Liebe für alle diejenigen, welche ihm hierin ähnlich waren, unterſtützte Bayard in allem, was ihn auszeichnen konnte; das Vergnügen, ſeinem Freund zu dienen und Ruhm zu geben, war ihm mehr werth, als alles, was er für ſich ſelbſt von den Veranlaſſungen hoffen konnte, die er ihm überliefs. Bayard hatte in Erfahrung gebracht, dafs Ludwig Sforza zu Binasco, einem Flecken, welcher ungefähr anderthalb Meilen von Mailand entfernt liegt, unter der Anführung des Johann Bernhardin Cajazzo, eines ſehr tapfern Mannes, dreihundert Mann Cavallerie poſtirt hatte. Er ſprach davon mit ſeinen Cameraden. Der Entſchluſs zum Ueberfall war bald gefaſst. An der Spitze von funfzig Tapferen, welche von ihren Schützen begleitet waren, trat er den Marſch an. Cajazzo hatte immer kluge Spione in ſeinem Dienſt;

von

von ihm lernte Bayard die Nothwendigkeit, sie zu gebrauchen. Von des Ritters Absicht unterrichtet, wollte ihm der Italiäner die Hälfte des Weges ersparen und rückte aus Binasco. — In einiger Entfernung von diesem Ort stiessen die Truppen auf einander. Bayards Mannschaft, ohne eigentlichen Anführer, erhielt die Befehle von dem Muth, der sie beseelte, und brach mit Ungestüm ein. Als die Lanzen zersplittert waren, griff man zu den Säbeln. Dies war Bayards vertrautes Werkzeug; wobei seine Stärke ihm zu Hülfe kam. Er that Wunder, und so viel Muth auch die Feinde zeigten, so beseelte er doch seine Cameraden so sehr, dass es ihnen gelang, einen Theil des Schlachtfeldes zu gewinnen. Cajazzo, den des Ritters Ruf in den Kampf gelockt hatte, wollte zeigen, dass er ihm entgegen gestellt zu werden verdiente. Bald sprengte er auf die Franzosen ein und trieb sie entweder durch den Säbel oder durch die Heftigkeit des Anfalls auseinander; bald ermahnte er, zurückgeworfen, die Seinigen, ein Terrain wieder zu gewinnen, das sie an Leute verloren hätten, welchen sie vollkommen gewachsen wären.

ihn ſeine Wirthſchaftlichkeit und die Unterſtützungen des Biſchofs von Grenoble zu machen erlaubten, vorzüglich aber ſein Eifer im Dienſte des Königs, hatten ihm in der Compagnie ein gewiſſes Anſehn verſchafft.

Ludwig von Ars, einer der tapferſten Männer ſeines Jahrhunderts und voll leidenſchaftlicher Liebe für alle diejenigen, welche ihm hierin ähnlich waren, unterſtützte Bayard in allem, was ihn auszeichnen konnte; das Vergnügen, ſeinem Freund zu dienen und Ruhm zu geben, war ihm mehr werth, als alles, was er für ſich ſelbſt von den Veranlaſſungen hoffen konnte, die er ihm überliefs. Bayard hatte in Erfahrung gebracht, dafs Ludwig Sforza zu Binasco, einem Flecken, welcher ungefähr anderthalb Meilen von Mailand entfernt liegt, unter der Anführung des Johann Bernhardin Cajazzo, eines ſehr tapfern Mannes, dreihundert Mann Cavallerie poſtirt hatte. Er ſprach davon mit ſeinen Cameraden. Der Entſchluſs zum Ueberfall war bald gefaſst. An der Spitze von funfzig Tapferen, welche von ihren Schützen begleitet waren, trat er den Marſch an. Cajazzo hatte immer kluge Spione in ſeinem Dienſt;

von

von ihm lernte Bayard die Nothwendigkeit, sie zu gebrauchen. Von des Ritters Absicht unterrichtet, wollte ihm der Italiäner die Hälfte des Weges ersparen und rückte aus Binasco. — In einiger Entfernung von diesem Ort stiefsen die Truppen auf einander. Bayards Mannschaft, ohne eigentlichen Anführer, erhielt die Befehle von dem Muth, der sie beseelte, und brach mit Ungestüm ein. Als die Lanzen zersplittert waren, griff man zu den Säbeln. Dies war Bayards vertrautes Werkzeug; wobei seine Stärke ihm zu Hülfe kam. Er that Wunder, und so viel Muth auch die Feinde zeigten, so beseelte er doch seine Cameraden so sehr, dafs es ihnen gelang, einen Theil des Schlachtfeldes zu gewinnen. Cajazzo, den des Ritters Ruf in den Kampf gelockt hatte, wollte zeigen, dafs er ihm entgegen gestellt zu werden verdiente. Bald sprengte er auf die Franzosen ein und trieb sie entweder durch den Säbel oder durch die Heftigkeit des Anfalls auseinander; bald ermahnte er, zurückgeworfen, die Seinigen, ein Terrain wieder zu gewinnen, das sie an Leute verloren hätten, welchen sie vollkommen gewachsen wären.

Bayard ſprach kein Wort; aber er focht ohne Raſt, und indem jeder für ſich und ſeine perſönliche Ehre kämpfte, waren alle gleich ſehr beſeelt und ſo damit beſchäftigt, Hiebe auszutheilen und zu pariren, daſs weder Cajazzos Leute merkten, daſs ſie wichen, noch Bayards Gefährten, daſs ſie vorrückten; alle waren unter einander gemiſcht, wüthend, auſser ſich; kurz in einem Zuſtand, der nur bei braven feurigen jungen Männern ſtatt finden kann, welche der Widerſtand empört und der Ruhm beſeelt. So kamen ſie bis auf eine halbe Meile von Mailand; und hier war es, wo Cajazzo, mehr ermüdet als beſiegt, ſich ein wenig von Bayard entfernte, vorzüglich weil er ſeine Leute mit Schweiſs und Blut bedeckt, kraftlos und ohne Athem ſah. Dieſer bemerkte jetzt die Vortheile, welche er errungen hatte, und fand darin neue Kraft zum verfolgen. „Auf, meine Freunde! „meine Gefährten! ſagte er, der Sieg iſt „unſer.“ Sie gaben ihren Pferden die Sporen, und fanden Cajazzo in Reih und Glied, den neuen Angriff auszuhalten. Dies war aber der letzte Verſuch dieſes braven Mannes. Da ein Theil ſeiner Leute ſich in der Nähe

von Mailand erblickte, ſo wendeten ſie um, um ſich in Sicherheit zu ſetzen; die anderen, noch lebhafter angegriffen, als vorher, ſahen ſich genöthigt zu folgen, und ſo eilten zuletzt alle in vollem Galop in die Stadt.

Cajazzo hatte ſich, ſo lange ſeine Leute kämpften, keinen Augenblick widerſprochen. Als er fliehen muſste, war er der letzte, und dabei rief er ſeine Soldaten zurück, wandte ſich oft nach Bayard um, der ihn mit unglaublicher Hitze verfolgte, und zeigte den Franzoſen, daſs er wohl verdient hätte, ihren Triumph zu theilen, da er ſie ſo manchen Gefahren ausgeſetzt und ſeine eigene Niederlage ſo ſehr verzögert hatte. Unterdeſſen kamen die beiden Truppen, unter einander gemiſcht, vor die Thore von Mailand. Ein franzöſiſcher Gensd'arm, der dies bemerkte, rief mit lauter Stimme: Zurück, Brüder, zurück! Aber Bayard, auſser ſich für Freude über dieſen Triumph, war taub gegen den wiederholten Zuruf, und, verlaſſen von ſeinen Gefährten, ſprengte er in vollem Galop in Mailand hinein, als hätte er die Hauptſtadt einnehmen wollen. Erſt beim Anblick des fürſtlichen Schloſſes machte er Halt, und

ſtand da wie einer von den erdichteten Helden, welche ganze Königreiche mit iſolirtem Arm erobern wollten.

Bürger, Soldaten und Weiber fielen über ihn her, um ihn für ſeine Verwegenheit zu beſtrafen; aber der brave Cajazzo, der immer in ſeiner Nähe geblieben war, liefs ihn von ſeinen Gensdarmen beſchützen und machte ihn zum Gefangenen. — Bayard hatte in dieſem tapfern Italiäner geſehen, wie man mit Ehren beſiegt werden kann, und lernte nun von ihm, wie man ſich ſeines Glücks bedienen muſs. Cajazzo führte ihn in ſeine Wohnung, machte ihn zum Herrn derſelben, und als er ſich an demſelben Tage zum Abendeſſen bei Ludwig Sforza einfand, der von den Fenſtern ſeines Pallaſtes aus ein Augenzeuge der Gefangnehmung und des Muths Bayards geweſen war, ſprach er mit lauten Lobeserhebungen von den Thaten, die er ihn hatte verrichten ſehen, und beklagte den Zufall, der ihn zum Gefangenen ſeiner beſiegten Feinde gemacht hatte. Ludwig war nur gefühllos und hinterliſtig, wenn er es mit Königen und Fürſten zu thun hatte; gegen Inferioren zeigte er ſich oft edel und

grofsmüthig. Er wollte Bayard ſprechen, und Cajazzo eilte ſogleich zu ihm, um ihn dem Fürſten vorzuſtellen.

Herr Edelmann, ſagte Ludwig zu ihm, was hat euch hierher gebracht? — Die Luſt zu ſiegen, antwortete Bayard. — Aber glaubtet ihr, Mailand allein einzunehmen? — Nein, gnädiger Herr! ich glaubte mich von meinen Cameraden begleitet. — Sie und ihr, fügte der Herzog hinzu, hätten dies doch nicht zu Stande bringen können. — Gut, ſagte Bayard, der ſeine Verwegenheit nicht läugnen konnte, ſie ſind klüger geweſen, als ich; dafür ſind ſie frei, und ich gefangen; doch ich bin der Gefangene des bravſten und grofsmüthigſten Mannes. — Ludwig erkundigte ſich darauf nach der Stärke der franzöſiſchen Armee, und zwar mit einer Miene, als verachte er ſie. Wir, erwiderte Bayard, wir zählen unſere Feinde nicht. Alles, was ich euch ſagen kann, iſt, daſs die Soldaten meines Herrn lauter ausgeſuchte Leute ſind, vor welchen die eurigen nicht Stand halten werden. —

Durch Bayards Offenherzigkeit beleidigt, antwortete Ludwig: Der Ausgang würde in

kurzem eine andere Meinung von seinen Truppen erregen, und eine Schlacht über ihren Muth und sein Recht entscheiden. — Wollte Gott, rief Bayard, dies geschähe morgen, und ich wäre frei. — Ihr seyd es, entgegnete der Herzog; ich liebe euern Muth und euere Standhaftigkeit, und mache mich anheischig, dieser Wohlthat alles hinzuzufügen, was ihr von mir verlangen könnt. Durchdrungen von so viel Güte, warf sich Bayard zu Ludwigs Füfsen, bat, ihm in Betrachtung seiner Pflicht den Stolz zu verzeihen, der in seinen Antworten läge, und versprach ein ewiges Andenken. „Jetzt, fügte „er hinzu, bitt' ich euch nur noch um mein „Pferd und meine Waffen. Allenthalben „werde ich euere Grofsmuth rühmen.“ Cajazzo liefs sogleich beides holen. Vor Ludwigs Augen mufste sich Bayard bewaffnen; denn Ludwig wollte ihn zu Pferde sehen, Bayard empfahl sich dem Fürsten und Cajazzo, brach vor ihren Augen eine Lanze, verliefs Mailand, und fand das französische Heer vier Meilen von der Hauptstadt. Der Graf von Ligni, der sehr für ihn besorgt war, und alle seine Cameraden empfingen ihn mit den

lebhafteſten Freudensbezeugungen, und vernahmen mit Erſtaunen das groſsmüthige Verfahren Ludwigs, den man ſich damals in Europa — nicht ſo, wie er wirklich war; ſondern nach dem Unglück dachte, welches ſeine Politik und ſein Muth angerichtet hatten. Kaum waren Mailand und Novarra erobert, als Ludwig, der wegen ſeiner Treuloſigkeit gegen alle europäiſche Fürſten, unglücklich zu werden verdiente, der aber auch wegen der Tugenden, die er beſaſs, eines Bedauerns werth war, von den Schweitzern, deren Vertheidigung er bezahlte, aufs ſchlechteſte verrathen wurde; zur gröſsten Schande einer Nation, welche bis dahin nie ihr Wort gebrochen hatte. Man lieferte ihn an la Tremouille aus. Der unglückliche Fürſt ſah ſich alſo in den Händen der Franzoſen, ohne eine Schlacht geliefert zu haben.

Seine Gefangennehmung endigte den italiäniſchen Krieg. Die franzöſiſchen Truppen, die keinen Feind mehr fanden, und durch überflüſsige Märſche ermüdet wurden, ſehnten ſich nach Ruhe. Dieſen Zeitpunkt benutzte Bayard, Ludewigen zu beſuchen. Er fand ihn in dem Zelte, das ihm als Gefäng-

nifs angewiefen war, und zeigte ihm in feinem Mitleid und feinen Beforgniffen das für Unglückliche fehr feltne Schaufpiel, gefühlvolle und erkenntliche Herzen zu finden. Ludwig hatte noch grofse Hofnungen. Mehr bedurfte es nicht, um Muth zu beweifen. Er empfing den Ritter mit offener, ruhiger Miene, dankte ihm für fein Andenken, und fchien mehr mit Bayards Gegenwart, als mit feinem eigenen Unglück befchäftigt. Bayard bewunderte feine Standhaftigkeit, und durchdrungen von dem Gefühl, welches der Anblick eines grofsen Unglücks einflöfset verliefs er ihn, und that alles, was in feinen Kräften ftand, den Grafen von Ligni zu bewegen, Ludwigs Elend zu vermindern. Der Graf von Ligni war des Königs rechte Hand, und der grofsmüthige Fürft würde das Loos des Gefangenen fehr erträglich gemacht haben, hätte diefer nicht durch neue Ränke bewiefen, dafs es gefährlich fey, ihn in Freiheit zu fetzen. Bei feiner Ankunft in Frankreich wurde Ludwig eingefperrt, und ftarb im Gefängnifs.

Bayard, welcher zum Guidon der Compagnie des Grafen von Ligni gemacht war,

folgte seinem Chef, als er sich in Marsch setzte, um den Aufruhr von Tortona, Voghera und einigen andern Städten zu bestrafen, welche ihm der König nach Eroberung des mailändischen Gebiets geschenkt hatte. Die Einwohner der letzteren Stadt schickten Deputirte an ihn ab, um ihn zu besänftigen. Er wollte sie nicht hören, und rückte mit seiner Compagnie in Voghera ein. Die Deputirten, welche es aufgaben, ihn zu bewegen, wandten sich an Ludwig d'Ars und den Ritter Bayard. Beide versprachen ihre Verwendung; und als der Graf von Ligni, dem sich die Deputirten zum zweitenmale vorstellten, sie hängen zu lassen drohte, warf sich Ludwig d'Ars vor ihm nieder, und bat um ihre Begnadigung, um Bayards willen, um seiner Gefährten willen, um seiner Bitten willen, die er mit den ihrigen vereinigte. Der Graf von Ligni liefs sich bewegen, und als er bemerkte, dafs die Deputirten für dreihundert Mark Silbergeschirre mitgebracht hatten, sagte er zu ihnen: Fort, ich verkaufe meine Gnade nicht, und nehme keine Geschenke von ungetreuen Unterthanen. Bayard, fügte er hinzu, nehmt dies Geschirr; ich schenke

es euch. Gnädiger Herr, erwiderte Bayard, ich danke euch; aber Gott verhüte, dafs die Geſchenke ſo ſchlechter Menſchen in mein Haus kommen; ſie würden mir Unglück bringen. Und damit nahm er das Silbergeſchirr, und vertheilte es auf der Stelle an alle diejenigen, die ſich im Lager des Grafen von Ligni befanden. Eine merkwürdige Handlung, weil ſie einen tugendhaften Character ankündigt, den weder Jugend noch Bedürfnifs aus ſeinem Gleichgewicht ſetzen konnten; denn zu eben der Zeit, wo Bayard ſich ſo uneigennützig zeigte, hatte er kaum die Mittel ſich die Nothwendigkeiten des Lebens zu verſchaffen. Der Graf von Ligni erfuhr es, und ſchenkte ihm Kleider, Pferde und Geld, die der Ritter, wie gewöhnlich, mit ſeinen Cameraden theilte.

Als unumſchränkter Herr des Herzogthums Mailand wollte Ludwig der Zwölfte die Eroberung Neapels unternehmen. Man kennt die Mittel, deren er ſich bediente, um den Erfolg zu ſichern, und das Unglück, welches daraus entſtand. Der Graf von Ligni blieb in Frankreich bei dem König zurück; aber ſeine Compagnie begab ſich unter den Be-

fehlen Ludwigs d'Ars und des Ritters Bayard zur Armee des Herrn von Aubigni. Man fieng mit der Belagerung von Canoſſa an, welches trotz des nachdrücklichen Widerſtandes des Peralto, eines ſpaniſchen Feldherrn von groſsen Rufe, eingenommen wurde.

Die Soldaten wollten alles über die Klinge ſpringen laſſen, und murrten, als man es ihnen nicht geſtatten wollte; aber d'Aubigni widerſetzte ſich ihren Beſchwerden, um Peralto zu retten, den er durch eine ſtarke Escorte in Sicherheit bringen lieſs. Dieſe den Geſetzen des Krieges ſehr gemäſse Handlung wurde bald darauf belohnt. Gonſalvo von Cordova nahm den Franzoſen Andria weg, und wollte gegen ſein gegebenes Wort die Geiſeln hängen laſſen, die ſich in ſeinen Händen befanden. Peralto brauchte ſein ganzes Anſehen, um ihn von einem ſo unwürdigen, und für die Spanier, die ſich in der Macht der Franzoſen befanden, äuſserſt gefährlichen Entſchluſs abzubringen; als er aber mit allen ſeinen Vorſtellungen nichts ausrichtete, ſo ſuchte er die Geiſeln zu befreien, indem er ihnen Gelegenheit zur

Flucht gab, und ſich dem Haſs eines unverſönlichen Generals ausſetzte, der Kriegesrecht über ihn halten liefs, und ihn darauf, trotz den Bitten der ganzen Armee und dem Andenken an ſeine geleiſteten groſsen Dienſte, auf die Galeeren ſchickte. Dieſe ſchändliche Handlung machte alle franzöſiſchen Officiere in Italien zu perſönlichen Feinden Gonſalvo's. Vor allen nahmen ſich Ludwig d'Ars und der Ritter Bayard vor, den unglücklichen Peralto zu rächen. Der erſtere wollte Bisceglia belagern, eine Stadt, welche dem Grafen von Ligni durch ſeine Gemahlin Alienor des Baux, Herzogin von Altemor, gehörte; aber da er zu dieſer Expedition wegen des Einverſtändniſſes mit den Einwohnern nur ſiebenzig Mann mitgenommen hatte, ſo überfielen ihn die Spanier, welche von allem unterrichtet waren, und ſchloſſen ihn zwiſchen der Stadt, die er eingenommen hatte, und der Burg ein, die er belagerte. Die Bürger, Anfangs auf ſeiner Seite, wünſchten, daſs man es vergeſſen möchte, und erklärten ſich für den Stärkeren; und alle zuſammen griffen ihn wüthend an, während man von der Burg aus das grobe Geſchütz auf ihn richtete.

Bayard, den das Schickſal ſeiner Gefährten beunruhigte, weil er aus dem Widerſtand der Burg ſchlieſsen muſste, daſs ſie Hülfe erhalten hätte, nahm vierzig von ſeinen Gensdarmen mit eben ſo viel Schützen und eilte in vollem Galop nach Bisceglia. Seine Freundſchaft für Ludwig d'Ars gab ihm doppelten Muth. Er eilte der Truppe zuvor, drang ſelbdritter in die Stadt, ſchlug ſich durch eine Menge Spanier und ſtellte ſich an die Seite ſeines Freundes. Beim Anblick des Ritters faſste Ludwig d'Ars, der ſich für übermannt hielt, wieder Muth.

Seit drei Stunden ſchlug er ſich raſtlos, und ſeine Leute waren erſchöpft. Endlich kamen Bayards Leute nach und fanden ihn mit Blut bedeckt, ſeine Rüſtung von allen Seiten beſchädigt und ſeinen Säbel weniger furchtbar durch die Schneide, als durch die Schwere. St. Bonnet, ein angeſehener Officier und gemeinſchaftlicher Freund Bayard's und Ludwigs d'Ars, hatte kaum von ihrer Gefahr gehört, ſo holte er alle brave Männer zuſammen, und traf beinah eben ſo früh ein, als ihre Truppe. Ihren vereinigten Andrang widerſtanden die Spanier nicht; ſie

flohen und liefsen Ludwig d'Ars im Befitz der Burg und Stadt Bisceglia. Wenig Tage darauf gab d'Aubigni dem Ritter das Gouvernement von Monervino mit einer halben Compagnie Gensd'armes, über welche er die Aufficht haben ſollte. Da der Ritter auf ſeinem Poſten keinen Ueberfall zu befürchten hatte, ſo brach er mit funfzig Mann auf, und ſtiefs auf eine feindliche Partie von derſelben Stärke. — Sie wurde von Alonzo de Soto-Major, einen nahen Verwandten des Gonſalvo, commandirt, für welchen die Spanier eben ſo viel Hochachtung bewieſen, als die Franzoſen für Bayard. Man griff ſich an. Das Handgemenge war lebhaft. Die Spanier mufsten weichen. Alonzo that was Cajazzo gethan hatte; er zog ſich zuletzt zurück. Bayard, der ihn hart verfolgte, forderte ihn zum Zweikampf heraus. Sie verſetzten ſich mehrere Hiebe. Alonzo wurde dadurch entkräftet, und, von den Seinigen verlaſſen, ergab er ſich dem Ritter, der ihm ein Zimmer im Schloſſe gab, und keine andere Sicherheit von ihm forderte, als ſein Wort. Alonzo mifsbrauchte Bayards Güte mit der Treuloſigkeit ſeines Verwandten Gonſalvo; er ſuchte

zu entfliehen. Schon hatte er ſich von der Burg entfernt, als ihm der Ritter mit ſolchem Eifer nachſetzen liefs, dafs er eingeholt und enger verwahrt wurde. Sein Löſegeld, welches auf tauſend Thaler beſtimmt war, kam endlich an. Man ſetzte ihn in Freiheit; und da Bayard nicht wollte, dafs er glauben möchte, er habe ihn aus Eigennutz ſo hart behandelt, ſo vertheilte er vor ſeinen Augen die tauſend Thaler unter die Officiere und Soldaten ſeiner Garniſon.

Alonzo beklagte ſich bei ſeiner Zurückkunft über den Ritter, und verbreitete, er habe ihn mehr wie einen Verbrecher, als einen Kriegsgefangenen behandelt. Als man dies Bayard hinterbrachte, verſammelte er die Garniſon, und erkundigte ſich, ob man Alonzo gegen ſein Wiſſen und Willen gemiſshandelt habe. Vom Gegentheil verſichert, erhielt er von dem Herrn von la Paliſſe, damals General der franzöſiſchen Truppen in Italien, die Erlaubniſs, ihn zu fordern, und auf der Stelle ſchickte er dem Spanier ein Cartell. Alonzo wollte ſich lieber ſchlagen, als ſein Wort zurück nehmen. Er liefs Bayard ſagen, dafs er ſich innerhalb

zwölf Tagen an einen Ort zwei Meilen von Andria begeben würde; die Waffen ſollte er ſelbſt wählen. Die Bedingungen waren: der Ritter Bayard ſollte von dem Herrn von la Paliſſe und zweihundert Mann Gensd'armen auf den Kampfplatz geführt werden, und Alonzo würde ſich mit einer gleichen Anzahl einfinden. Sie fanden ſich am beſtimmten Tage wirklich ein, und ſchlugen ſich auf den Degen und den Dolch. Beide waren bis an die Kehle mit einem Harniſch bedeckt, der ſie undurchdringlich machte, und da ſie im Pariren gleich geſchickt waren, ſo verſetzten ſie ſich tauſend Hiebe, ohne ſich eine Wunde beizubringen. Bayard hatte ſeit längerer Zeit das Quartanfieber. Er befürchtete, daſs die lange Dauer des Zweikampfs ſeine Kräfte erſchöpfen, und ſeinem Gegner Vortheile geben möchte. Er ſetzte ſich dem Tode aus, um tödten zu können; er lieſs ſich von Alonzo einen wüthenden Hieb geben, und anſtatt ihn zu pariren, hieb er mit ſo viel Stärke und Geſchicklichkeit nach, daſs er ihm, trotz dem Kragen, die Kehle verletzte. — Der Spanier, welcher ſich gefahrlich verwundet fühlte, warf ſeinen Degen

gen weg, und behielt blos seinen Dolch. Dann packte er ihn. Sie rangen eine zeitlang, und fielen darauf beide nieder. Und in diesem Augenblick stiefs Bayard seinen Dolch in die Nasenöfnung des Alonzo, und rief: Ergieb dich oder du stirbst. — Zu spät! Alonzo war nicht mehr. Don Diego, welchen Alonzo als Zeugen mitgebracht hatte, trat näher, und sagte zu Bayard: Mein Herr, sie haben gesiegt. Hierauf kniete der Ritter nieder, um Gott für den Sieg zu danken, und als er sich wieder aufgerichtet hatte, zog er den Leichnam von dem Kampfplatz, überlieferte ihn an Don Diego, und fragte: Ob er seine Pflicht gethan habe? Zu sehr, mein Herr, antwortete Diego, zu sehr für die Ehre Alonzos und Spaniens. Wollte der Himmel, rief Bayard, ich könnte ihn, ohne Schaden für meine Ehre, lebendig zurück geben. — Bayards Ruhm vermehrte sich mit jedem Tage; aber die spanischen Truppen bestanden damals aus so braven Kriegern, dafs sie ihn bewunderten, ohne ihn zu fürchten, und mehrere, die es nicht abwarten konnten, dafs Belagerungen oder Schlachten ihnen Gelegenheit gäben, sich mit ihm zu messen, for-

derten ihn in der Feſtung ſelbſt zum Zweikampf. Die beiden Könige, Ludewig der Zwölfte und Ferdinand, hatten um dieſe Zeit einen Waffenſtillſtand von zwei Monaten geſchloſſen. Die Officiere beider Armeen verlieſsen ihre Garniſonen, und benutzten ihre Freiheit, auf dem Lande umherzuſtreifen. Eines Tages begegnete Bayard, begleitet von dem Herrn von Oroſe, mehreren ſpaniſchen Rittern, welche ſehr gut beritten und bewafnet waren. Einer trennte ſich von den übrigen, und ſprach zu Bayard: Herr Franke, der Waffenſtillſtand macht uns herzlich viel Langeweile. — Haltet ihrs genehm, daſs wir zehn gegen zehn, oder zwanzig gegen zwanzig im Streit unſerer Herrn und zu unſerer eigenen Ehre einen Kampf verſuchen, unter der Bedingung, daſs die Beſiegten die Gefangenen der Sieger bleiben? Bayard antwortete: Euer ſind dreizehn. Wollt ihr euch nach acht Tagen zwei Meilen von hier einfinden, ſo wollen wir uns in gleicher Anzahl dahin begeben. Dieſen Vorſchlag nahmen die Spanier an. Am feſtgeſetzten Tage begaben ſich beide Partheien auf den Kampfplatz. Die Hauptverabredungen waren, daſs

diejenigen Ritter, deren Pferde aus dem Kampf geſchaft würden, ihren Gefährten nicht beiſtehen könnten; aber daſs, wenn ein einziger von ihnen zu Pferde bliebe, ſeine Parthei nicht für beſiegt gehalten werden ſollte. Uebrigens ſollte der Kampf nur bis zur Nacht dauern. Hierauf legten die Kämpfer ihre Lanzen ein, und der Streit begann.

So brav die Spanier auch waren, ſo hatten ſie doch eine Liſt erdacht, ſich des Sieges zu verſichern. Sie zielten nur nach den Pferden, und tödteten deren eilf im erſten Anfall. Nach den Geſetzen des Kampfs blieben alſo nur zwei Ritter übrig, welche Widerſtand leiſten konnten: Bayard und Oroſe waren es. Glücklicher oder aufmerkſamer als ihre Gefährten, hatten ſie ſich vor den Lanzen ihrer Feinde in Acht genommen, und indem ſie ſich hinter die gefallenen Pferde zurückzogen, konnten ſie nur von vorn angegriffen werden. Die Spanier ſprengten zuſammen auf ſie ein; aber ſie öffneten ſich, um den Anfall zu vermeiden, und indem ſie ſich darauf kreuzten, um ihren Gegnern in die Flanque zu kommen, nah-

men sie ihnen in zwei Gängen drei Lanzen ab. Bayard und Orose machten von den ihrigen nur wenig Gebrauch; sie mussten ihre Pferde zu erhalten suchen, auf welche die Spanier unaufhörlich zielten; allein so bald sie ihnen nahe genug gekommen waren, bemächtigten sie sich ihrer Lanzen. Dieser beschwerliche Kampf dauerte länger als vier Stunden. Bayard und Orose wollten sich nicht für besiegt erklären. Die Spanier sahen die Nacht einbrechen, und da sie selbst ganz ausser Athem waren, so schlugen sie den Franzosen vor, mit gleicher Ehre den Kampfplatz zu verlassen. Diese willigten ein. Ein jeder kehrte in seine Garnison zurück, und wenig Tage darauf erfuhr man den Bruch des Waffenstillstandes.

Mit Ungeduld hatte Bayard das Ende desselben erwartet. Seine Talente konnten nur im Kriege glänzen; aber so sehr er auch sein Glück dadurch zu machen hoffen konnte, so war ihm doch die Ruhe der Völker theuerer, als sein eigener Vortheil. Mit Betrübniss sah er das Schicksal so vieler tausend Menschen, die entweder in früheren Schlachten gefallen, oder in künftigen zu sterben be-

ſtimmt waren; Dörfer, die man zerſtört oder den Flammen geopfert hatte; Städte, die geplündert oder in Aſchenhaufen verwandelt waren: Ein Schauſpiel, deſſen Schreckniſſe bisweilen durch die Leidenſchaft verringert wurde, das ihm aber immer Thränen und Seufzer koſtete. Diener der Gewalt, vermöge ſeines Standes, und bisweilen gezwungen, die Beute zu theilen, verlor er keinen Augenblick, ſeinen Antheil denjenigen Officieren und Soldaten zu überlaſſen, deren Bedürfniſſe ihm bekannt waren; und ſo benutzte er zum Glück für ſeine Freunde und Gefährten, was ſeine Feinde Urſache hatten, ihr Unglück zu nennen.

Von Monervino aus, wo ſeine Eigenſchaft als Gouverneur ihn zurück zu bleiben zwang, ermangelte er nicht, tagtäglich Streifparthien ins Feld zu ſchicken, und ihre Entdeckungen waren eben ſo häufig, als glücklich. Man hat geſehen, daſs er es vorzüglich auf Gonſalvo angelegt hatte, deſſen Unmenſchlichkeit und Treuloſigkeit in ſeinen Augen alles auslöſchten, was in ſeinen Talenten für den Krieg bewundernswürdig war; es war für Bayard ein doppelter Sieg, wenn

er einen Vortheil davon tragen konnte, der Gonsalven persönlich interessirte; denn er glaubte in ihm die Laster zu bekämpfen, für deren furchtbarsten Feind er sich erklärt hatte. Ein Spion benachrichtigte ihn, dafs der spanische General auf verschiedenen Wegen, beträchtliche Summen für seine Armee von Neapel kommen liefse, und dafs einer von den Kriegeszahlmeistern vier Meilen von Monervino vorbeigehen würde.

Von zwanzig Mann begleitet, legte sich der Ritter sogleich zwischen zwei Felsen in Hinterhalt, und schickte Tardieu, einen Gensdarme, seinen Freund und alten Cameraden, ab, mit fünf und zwanzig Albanern einen andern Weg zu besetzen, den die Spanier nehmen konnten. Das Schicksal wollte, dafs die Spanier den Weg wählten, in dessen Nähe sich Bayard befand. Der Ritter fiel sogleich mit dem Degen in der Hand über sie her. Seine Leute schrien: Frankreich, hau' ein! Die Spanier machten sogleich links um, und entflohen in vollem Galop, ohne die geringe Anzahl der Feinde zu bemerken, und sich um ihren Zahlmeister zu bekümmern. Bayard führte ihn nach Monervino.

Er liefs ſeine Coffer öfnen, um das Geld zählen zu laſſen, das ſie enthielten. Der Zahlmeiſter verſicherte, dafs es funfzehntauſend Ducaten wären; worauf er ſie blos auf einen grofsen Tiſch ausſchütten liefs. In eben diefem Augenblick kam Tardieu aus ſeinem Hinterhalt zurück. Mit gierigen Augen betrachtete er das Geld, und meinte, die Hälfte davon gehöre ihm, da er bei der Unternehmung geweſen wäre. Das iſt wahr, erwiderte der Ritter, aber bei der Priſe ſeid ihr nicht geweſen, und da ihr aufserdem unter meinen Befehlen ſtehet, ſo hängen eure Anſprüche von meinem guten Willen ab.

Tardieu war freilich noch jung, aber er war länger als Bayard im Dienſte; er hatte ihn bei ſeiner Ankunft in Aire in mehrere Familien eingeführt, und war ſeitdem ſein Begleiter in allen Feldzügen geweſen; Kummer und Freude hatte er mit ihm getheilt, und ſich durch ſeine natürliche Fröhlichkeit dem Ritter, der ein aufgewecktes Weſen ſehr liebte, gewiſſermafsen nothwendig gemacht. Dieſen verdroſs blos, dafs Tardieu ſich die Hälfte der Summe anmafste, ohne ſie von ſeiner Freundſchaft zu erwarten. Er beſtand

alſo darauf, daſs Tardieu nur ſo viel haben ſollte, als er ihm geben würde; aber dieſer, den der Eigennutz verblendete, verlor alle Beſinnung, verlieſs Bayard unter Drohungen und beklagte ſich bei dem General der Armee. Man erſtaunte darüber, daſs ein Freund den Ritter der Ungerechtigkeit und des Eigennutzes anklagte, ihn, den ſogar ſeine Feinde immer gerecht und groſsmüthig fanden. Man lieſs ihn holen! Die Sache kam zur Sprache. Tardieu wurde aller ſeiner Anſprüche auf die Priſe verluſtig erklärt. Die Ueberlegung hatte ihm ſeine gewöhnliche Denkungsart wiedergegeben. Er liebte Bayard und bereute den gethanen Schritt. Er entſchuldigte ſich mit der Noth, näherte ſich dem Ritter wieder und ſagte: „Was ich wider euch ge„than habe, geht mir mehr zu Herzen, als „der Verluſt deſſen, was ich erwartete; denn „wenn ich es recht überlege, was verſchlägt „es mir, daſs ihr die Ducaten habt? Ich „werde davon eben ſo viel Vortheile haben, „als ihr ſelbſt; ihr werdet ſie anwenden, euern „Freunden zu dienen, und ſo wird es mir „nicht an Mitteln fehlen, in dieſem Lande „zu leben.“ — Lachend umarmte ihn der

Ritter und führte ihn nach Monervino zurück. Hier schüttete er von neuem die Ducaten auf den Tisch. Tardieu gerieth wieder aufser sich vor Freuden. „Ueber den schönen „Fang! rief er; aber ich habe keinen Antheil „daran. Indessen, hätte ich nur die Hälfte „davon, so wär' ich für mein ganzes Leben „ein gemachter Mann.“ — „Bewahre Gott, „erwiderte Bayard, dafs ich um einer sol„chen Kleinigkeit willen einen braven Mann „kränke. Nehmt die Hälfte. Freiwillig und „mit Freuden geb' ich euch, was ihr durch „Gewalt nie würdet von mir erhalten haben.“ Von Bewunderung und Dankbarkeit ergriffen, warf sich Tardieu zu des Ritters Füfsen: „Ach, mein Gebieter! sagte er; wie werd' „ich mich für diese grofse Wohlthat dankbar „genug zeigen und wie den Fehltritt genug „bereuen können, wodurch ich mich ihrer „unwürdig machte?“ — „Wär' ich reich, er„widerte Bayard, so würde ich für euch und „meine übrigen Freunde mehr thun.“ — Siebentausend fünfhundert Ducaten waren ihm übrig geblieben. Er versammlete die Garnison und vertheilte sie unter sie in Gegenwart des spanischen Zahlmeisters, der

nicht aufhörte, ihn mit Lob zu überfchütten. Der gute Mann war indeffen nicht wenig beforgt, dafs Bayard, um doch auch etwas für fich zu behalten, fich an ihm halten und ein ftarkes Löfegeld fordern würde. Er äufserte diefe Beforgnifs. Bayard befreite ihn auf der Stelle davon. „Mein Metier als Soldat, fagte „er, verband mich, euch gefangen zu neh„men, und ich habe das Recht, ein beträchtliches Löfegeld von euch zu fordern. Ich „bin indeffen damit zufrieden, dafs ich durch „eure Gefangnehmung die Mittel erhalten „habe, andern wohlzuthun. Was ich euch „genommen habe, gehört eurem Herrn, der „ein Feind des Meinigen ift. Was euch felbft „gehört, das lafs' ich euch.“ — Zugleich gab er ihm einen Trompeter, der ihn zu Gonfalven zurückführte, welcher damals in Barletta eingefchloffen war.

Einige Tage hindurch hatte der Ritter die Freude zu glauben, dafs er endlich mit diefem General zufammentreffen würde, den feine militärifchen Talente eben fo berühmt machten, als er durch feine Laffer verabfcheut war. Es verbreitete fich nämlich das Gerücht, dafs die Franzofen Barletta belagern würden.

Die Armee verſammlete ſich von allen Seiten und Bayard wurde aufgefordert, einer groſsen Berathſchlagung beizuwohnen. D'Aubigni und d'Alegre waren, wie Bayard, für die Belagerung von Barletta; aber der Herzog von Nemour verwarf ihren Rath und begnügte ſich mit einer Blocade. Yve d'Alegre ward aufgebracht über die Anmaſsung eines Generals, von welchem er glaubte, daſs er ohne Talente und Erfahrung ſey. D'Aubigni, minder lebhaft und klüger, unterdrückte ſeine Empfindlichkeit; aber er benutzte die erſte Gelegenheit ſich von dem Herzog zu trennen, um ein Corps in Calabrien zu commandiren. Bayard ſuchte die Erlaubniſs nach, ihm folgen zu dürfen; aber er wurde genöthigt, bei dem General zu bleiben. Seine Tapferkeit und Einſichten konnten indeſſen das Unglück nicht abwenden, das ihn bedrohte; denn die Klugheit vermag nichts gegen die Ereigniſſe, welche die Leidenſchaften herbeiführen, und die des Herzogs waren die einzigen Urſachen der Uebel, die er erfuhr. Voll Eigenſinn gegen die Ideen der beſten Generale, war er ungewiſs in den ſeinigen, unbeſtändig in ſeinen Planen, und

glaubte, dafs die Tapferkeit, welche nicht einmal einen guten Soldaten ausmacht, für einen General hinreichend fey. Er unternahm Belagerungen, und hob fie mit Schande wieder auf. Seine Blocade von Barletta nahm ein unglückliches Ende. Die Scharmützel, welche er gegen die Spanier wagte, und welche ihm immer viel Leute kofteten, erwarben ihm nicht den mindeften Ruhm. Er war zur Unzeit unternehmend und rafch gewefen. Er war jetzt eben fo fehr zur Unzeit klug und zurückhaltend. Zu einer Zeit, wo er hätte handeln follen, legte er die Hände in den Schoofs, blos weil er die Augenblicke der Ruhe zum Handeln verwendet hatte. Und durch diefe Verkehrtheit fetzte er fich in eine Lage, wo ihm eben das, was ihm hätte zu ftatten kommen können, nachtheilig wurde, und das, was ihm zum Lobe gereichen konnte, zu feinem Tadel ausfchlug.

Endlich entfchlofs er fich, gegen Gonfalven zu marfchieren. Der fpanifche General verliefs Barletta, um nach Serignola zu gehen, und bot ihm eben dadurch eine Gelegenheit dar, ihn abzufchneiden und mit Vortheil zu fchlagen. Als der Herzog vor

die Verſchanzungen kam, welche Gonſalvo mit bewundernswürdiger Eile hatte aufwerfen laſſen, wollte er die Schlacht auffchieben. Er lieferte ſie gleichwohl und verlor ſie mit ſeinem Leben.

Bayard verliefs den General nicht, ſo lange er noch athmete, und wenn man überall dem Beiſpiel dieſes braven Mannes gefolgt wäre, ſo würde das Treffen bei Serignola kein unglücklicher Tag für die Franzoſen geworden ſeyn. Muthig durch die Unordnung, welche der Tod des Generals im franzöſiſchen Heere verurſachte, gingen die Spanier ſchaarenweiſe aus den Verſchanzungen, die ſie nicht mehr als einen Schutz, ſondern als ein Hinderniſs ihres Muths betrachteten. Einer von ihren Gensdarmen, der auf einem mächtigen Streitroſs ſaſs, und von Kopf bis zu Fuſs bewafnet war, trat hervor, und forderte mit eingelegter Lanze alle franzöſichen Gensdarmen heraus. Bayard, immer voran, wenn es Gefahren galt, ſenkt die Lanze, ſprengt auf den Spanier, und trift ihn ſo gewaltig, daſs die Lanze gegen ſeinen Magen in Splitter ſpringt, und Mann und Roſs über einen Haufen fallen. Zu gleicher Zeit ermuntert

er ſeine Gefährten durch Worte und Bewegungen, und fällt mit ihnen über ein ſpaniſches Bataillon her, welches Gonſalvo, die Pique in der Hand, zu Fuſse anführt.

Sobald Gonſalvo ſah, daſs die franzöſiſchen Gensdarmen, welche den übrigen Nationen ſo furchtbar waren, auf ihn einſprengten, lieſs er ſein Bataillon Halt machen, ſtellte ſich in die erſte Linie, die aus lauter geübten und ſtarken Soldaten beſtand, und erwartete mit kreuzweis übereinander gelegten Piquen den Angriff. Bayard ritt im Trott gerade auf den Mittelpunkt los, wo ſich Gonſalvo befand, als dieſer plötzlich ſeinem Bataillon eine Oeffnung zu machen befahl, und das Geſchütz abfeuern lieſs, welches hinter ihm ſtand. Eine Menge Gensdarmen wurden getödtet, andere von ihren Pferden geworfen; und ehe Bayard die übrigen in Ordnung bringen konnte, hatte Gonſalvo ſeine Artillerie zum zweitenmal laden laſſen. In demſelben Augenblick benachrichtigte man den Ritter, daſs Yve d'Allegre ſich mit ſeiner Arrieregarde nach Averſo zurück zöge, und ihn erſuchen lieſse, alles zu retten, was er noch retten könnte. Er ſammlete alſo auf der

Stelle die Flüchtlinge, und nachdem ſie ſich hinlänglich verſtärkt hatten, führte er ſie trotz den häufigen Angriffen Gonſalvos in Sicherheit nach Venoſa.

Dieſe unglücklichen Begebenheiten, von welchen der Verluſt der Schlacht eine Folge war, ſchreckten den franzöſiſchen Hof nicht ab; er verſammlete neue Truppen, und ſchickte eine mächtige Armee nach Italien, unter den Befehlen Ludwigs von Tremouille, eines durch ſeine Tapferkeit und Klugheit berühmten Feldherrn, eben deſſelben, der, nachdem er den Herzog von Orleans beſiegt hatte, in Bretagne revoltirte, und in der Folge für eben dieſen Fürſten, als er ſein König geworden war, ſiegte. Allein die Maafsregeln, die man gegen die Zweideutigkeit Alexanders des Fünften nehmen muſste, der ſchnelle Tod dieſes unwürdigen Pabſtes, die Unruhe, in welche die Wahl ſeines Nachfolgers verſetzte, und nach allem dieſen die Krankheit des franzöſiſchen Generals, der genöthigt wurde, nach Frankreich zurück zu kehren, vernichtete die blühende Armee, die er nach Italien geführt hatte. Man war genöthigt, ſie der Anfüh-

rung des Herzogs von Mantua zu überlaſſen, der ſie bis an die Ufer des Garigliano vorrücken liefs, nachdem er ſo gute Maafsregeln genommen hatte, dafs der Uebergang geſichert war, wenn er ihn ernſthaft gewollt hätte. Aber ob ihm gleich die erſten Angriffe gelungen waren, die er auf das Lager Gonſalvo's, welches am entgegen geſetzten Ufer ſtand, gemacht hatte; ſo behielt er gleichwohl den Reſt der Armee zurück, und überliefs die übergeſetzten Truppen der Gewalt des Feindes. Yve d'Alegre und Bayard führten ſie an, und thaten alles, was in ihren Kräften ſtand, um ihre Leute zu retten, welche einer ganzen Armee preis gegeben waren. D'Alegre feuerte einmal, und ſetzte ſich darauf in Trott, um die Brücke zu erreichen, welche Mola de Gaietta gegen über lag. Bayard hielt indeſſen die Feinde auf. Indem er bald zurück wich, bald den Feinden die Spitze bot, brachte er es dahin, ſich mit d'Alegre zu vereinigen, und mit ihm über die Brücke zurück zu gehen. Während d'Alegre, aufgebracht auf den Herzog, ihm Vorwürfe machen wollte, liefs Bayard ſein Zelt vorn an der Brücke auffchlagen, in-

dem

dem er vorher ſah, daſs Gonſalvo, als ein groſser General den Fehler des Herzogs benutzen, und das franzöſiſche Lager angreifen würde.

Der ſpaniſche General hatte in ſeiner Armee einen Officier, Namens Pierre de Sas, ſo bucklicht, verwachſen und häſslich, als man jemals einen in einem Heere gefunden hat; aber er war voll Geiſt und Muth, unternehmend, und durch ſeine Kriegesliſten berühmt. Gonſalvo gab ihm den Befehl, die franzöſiſche Armee zu recognosciren. Mit hundert Mann Cavallerie und eben ſo viel Infanterie paſſirte er den Fluſs an einer ſeichten Stelle, die ihm bekannt war, ſonderte ſein Corps in mehrere Abtheilungen, und griff die Franzoſen von mehreren Seiten ſo plötzlich an, daſs ſie ſich in ihrer Betäubung einbildeten, die ganze ſpaniſche Armee vor ſich zu haben, ihre Rettung in der Flucht ſuchten, und überall Schrecken verbreiteten.

Auf den erſten Lärm hatte ſich Bayard bewaffnet. Die geringe Anzahl der Angreifenden war ihm nicht entgangen, und er hatte Leute genug, ſie zurück zu treiben. Aber als er eben Anſtalt dazu machte, be-

merkte er zweihundert Mann Cavallerie, welche Gonsalvo abschickte, sich der Brücke zu bemächtigen. Diese Gefahr war die gröfsere. Er überliefs also die Sorge, de Sas zu bekämpfen, einem Stallmeister des Königs, Namens de Terde, und sprengte ganz allein über die Brücke, um die Feinde mit eingelegter Lanze zu erwarten. Die zweihundert spanischen Gensdarmen marschirten vier Mann hoch. Bayard stürzte zwei in den Flufs, und zwang die andern zum Weichen. Jeder seiner Stöfse tödtete einen Feind. So lange seine Lanze vorhielt, konnten sie keinen Schritt vorwärts; aber als sie zerbrochen war, wich der Ritter nach und nach bis an das Geländer der Brücke zurück, wo er, den Degen in der Hand, noch immer die Spanier aufhielt, welche die Schaam eben so sehr beseelte, als der Muth. Dieser ungleiche Kampf dauerte über eine halbe Stunde. De Sas wurde weit über den Flufs zurückgetrieben, und man brachte Bayard endlich hundert Mann Gensdarmen. Jetzt griff er die Feinde an, die ihn allein nicht hatten besiegen können, und zwang sie zur Flucht. Er war ermüdet. Sein Pferd konnte nicht mehr.

Er wollte ſie alſo nicht verfolgen. Aber der Ungeſtüm ſeiner Gensdarmen, die noch nicht gekämpft hatten, riſs ihn mit fort. Sie verfolgten die Spanier, bis ſie auf einen Haufen Reuter ſtieſsen, der jenen zu Hülfe kam. Der Rückzug wurde nothwendig und ſchwieriger; indeſſen brachte Bayard alles in Ordnung, und zog ſich gemächlich nach der Brücke zurück.

Die zweihundert ſpaniſchen Flüchtlinge hatten ſich mit der Cavallerie vereinigt, und zogen heran, um ihn einzuſchlieſsen. Er bemerkte es, ohne es vermeiden zu können, indem ſeine Leute zu weit vorgerückt, und zu wenig zahlreich waren, um ſich durchſchlagen oder ſich mit Ordnung zurückziehen zu können. Der Ritter opferte ſich ſeiner Truppe auf, indem er allein angriff. Die Spanier erkannten in ihm ſehr bald den Krieger, der ſie verhindert hatte, über die Brücke zu kommen, griffen ihn ſchaarweiſe an, und machten dadurch ſeinen Gensdarmen Platz zum Rückzug. Bayard machte ſich von den Spaniern los, und wollte ſeinen Leuten folgen; aber zum zweitenmal umzingelt, war er genöthigt, ſich in einen Graben zu werfen,

wo er noch widerſtand. Die Feinde riefen ihm unaufhörlich zu: Mein Herr, ergebet euch! Ich muſs wohl, meine Herren, erwiederte er, ich bin müde, von meinem Pferd geſtürzt, und ihr — euer dreiſsig gegen mich. Und damit übergab er ihnen ſeinen Degen. Die Sieger gingen mit ihm nach dem Lager, ſehr vergnügt mit ihrer Priſe, ohne zu wiſſen, daſs es der berühmte Bayard war.

Guiffrai, ein Edelmann aus der Dauphiné, und Bayards Freund und Nachbar, erreichte die Brücke, wo er eine neue Truppe Gensdarmen fand. Er rief: Nun, meine Herren, wir ſind in Sicherheit; aber unſer Freund, der brave Bayard, der uns alle gerettet hat, iſt entweder todt oder gefangen. Sollte es mir auch das Leben koſten, Nachricht muſs ich von ihm haben. Er ſtieg ſogleich ab, um ſein Pferd von neuem zu ſatteln. Die übrigen Gensdarmen liebten den Ritter eben ſo ſehr, und folgten Guiffrai's Beiſpiel. Sie eilten ihm im Galop nach, und erreichten die Spanier, welche ſie als Helden angriffen, die entweder ſterben, oder ihren Anführer wieder haben wollten. Als Bayard ihren Zuruf hörte, warf er einen Spanier vom

Pferde, bemächtigte ſich deſſelben, nahm ſeinen Degen zurück, und rief: Hau' ein, Hau' ein, Bayard, Bayard, den die Feinde fahren laſſen. Dieſer Name flöſste den Spaniern zugleich Verzweiflung und Furcht ein. Angenehmer hätten ſie ihrem General nicht ſchmeicheln können, als wenn ſie ihm einen ſo furchtbaren Feind überliefert hätten; und von der andern Seite zweifelten ſie nicht, daſs Gonſalvo ihnen die Fahrläſſigkeit zum Vorwurf machen würde, mit welcher ſie ihn ins Lager geführt hatten. Sie thaten alſo ihr Aeuſserſtes ihn zu halten: aber der Ungeſtüm der Gensdarmen nöthigte ſie, dies Vorhaben aufzugeben, und ſich im Galopp zurückzuziehen. Triumphirend kam Bayard ins Lager zurück. Alle Gensdarmen in ſeinem Gefolge waren ſeine Freunde, und alle Krieger in beiden Armeen ſeine Bewunderer. Es ſchien, als hätte ſich Frankreichs Glück in Bayard vereinigt, um ſeine Tugend auf eine auffallendere Art zu krönen. Der Marquis de Saluces, Anführer der franzöſiſchen Truppen nach der freiwilligen Entfernung des Herzogs von Mantua, lieſs ſich am Ufer des Gerigliano ſchlagen. Der Reſt

der Armee ſuchte Zuflucht in einigen benachbarten Städten, die den Franzoſen übrig geblieben waren. D'Alegre zog ſich mit den vornehmſten Anführern nach Gaietta zurück, und Bayard und Ludwig d'Ars ſchloſſen ſich in Venoſa mit dem Vorſatz ein, es zu vertheidigen, bis neue Hülfe aus Frankreich kommen würde. Kaum waren ſie an Ort und Stelle gekommen, kaum hatten ſie Magazine und Feſtungswerke unterſucht; ſo machten ſie dem General zu Gaietta bekannt, daſs ſie im Stande wären, ſich ein ganzes Jahr in Venoſa zu halten, und daſs ſie feſt beſchloſſen hätten, dem König dieſe Stadt zu retten, oder ſich unter ihren Trümmern zu begraben. Sie fügten hinzu: ſie wären überzeugt, daſs man zu Gaietta daſſelbe thun würde. Ihre Hoffnung wurde vereitelt. Nicht lange, ſo erhielten ſie die Nachricht, daſs die franzöſchen Generale und ſogar der brave d'Alegre, willens wären, einen Tractat mit Gonſalvo zu unterzeichnen, ihm alle Feſtungen Italiens auszuliefern, und ſich mit dem Reſt ihrer Truppen nach Frankreich zurückzuziehen.

Bayard wollte dieſer Nachricht nicht glauben; aber als man ihm und Ludwig d'Ars

den Tractat zur Unterzeichnung vorlegte, ſo verwarfen ſie ihn mit dem lebhafteſten Unwillen, und betheuerten, ſie wollten lieber in Italien ſterben, als zeigen, daſs in Frankreich nur Memmen zu Hauſe wären. Mit dieſer Antwort ſchickten die beiden Ritter den Ueberbringer des Tractats zurück, und erwarteten in Venoſa die Spanier, deren einzige Feinde ſie blieben. Mehrere kleine Feſtungen hingen von dieſer gröſsern ab. Alle lagen ſo nahe an einander, daſs es leicht war, ſie zuſammen zu vertheidigen. Um dies zu Stande zu bringen, bedurfte es nur der Einigkeit unter den Anführern, und einer ſtrengen Disciplin von Seiten der Soldaten. Ludwig d'Ars und Bayard ſchwuren, ſich nie zu verlaſſen, und nachdem ſie ihre Truppen verſammlet hatten, ſchlugen ſie denjenigen, die des Dienſtes überdrüſsig wären, vor, nach Frankreich zurückzugehen. Alle erklärten, man thäte ihrem Muth und ihrer Anhänglichkeit an ihre Anführer Unrecht; ſie wären entſchloſſen, ihnen zu folgen. Gut, ſagte Bayard; aber jeder bedenke, daſs er ein doppelter Verräther iſt, wenn er ſein Verſprechen nicht hält.

Da der Abzug der französischen Trüppen einen grösseren Ueberfluss in den umliegenden Gegenden zuwege brachte, so verkauften d'Ars und Bayard ihre Kostbarkeiten und ihr Silbergeschirr, um einen grösern Vorrath von Munition und Proviant zu bekommen, indem der Mangel an beiden gewöhnlich der Grund der Unzufriedenheit unter den Soldaten ist. Die Magazine wurden gefüllt. Die Wälle wurden mit einer zahlreichen Artillerie besetzt, welche in der Folge noch durch die Kanonen vermehrt wurde, die man aus allen den Festungen zog, welche sich nicht halten konnten. Ludwig d'Ars und Bayard wandten alle Geschicklichkeit an, um nicht gleich zu Anfang einen Abbruch zu leiden, und so den Ruf beizubehalten, den ihnen in Italien der kühne Entschluss gab, sich, von den ihrigen verlassen, und ohne alle weitere Hoffnung, als ihren Muth, und die eben so ungewisse als entfernte Hülfe, unter einer Menge von Feinden aufrecht zu halten.

Gonsalvo, welcher sich einbildete, dass es den beiden französischen Rittern nur um Auszeichnung zu thun sei, und dass sie ne-

benher eine ehrenvollere Capitulation ſuchten, als die von Gaietta geweſen war, forderte ſie auf, ſich zu ergeben, und droh'te, daſs er ſie auf Gnade und Ungnade annehmen würde, wofern ſie ihn zwängen, ſeine Zuflucht zu den Waffen zu nehmen. Dieſe Aufforderung geſchah mit Prunk und Pomp von Seiten Gonſalvens, der es ſich zum Geſetz gemacht hatte, ſeine Feinde mit Stolz zu behandeln. Man antwortete darauf: Ludwig d'Ars und Bayard befinden ſich zu Venoſa, und erwarten den General Gonſalvo.

Gereizt durch die Verwegenheit dieſer Abentheurer, (wie er ſie nannte,) machte der ſtolze Spanier alle Anſtalten zur Belagerung von Venoſa, als ein Zwieſpalt, der in ſeiner Armee entſtand, ihn nöthigte, ſein Vorhaben aufzugeben. So gebietend auch Gonſalvo als General war, ſo hatte er doch in dem Widerſtand der italiäniſchen Groſsen ein unüberſteigliches Hinderniſs gefunden, ſich die Unterwerfung zu verſchaffen, welche er verlangte. Prosper Colonna, aufgeblähet durch die Gröſse ſeines Namens, und durch die Brauchbarkeit, von welcher er für alle diejenigen war, für die er ſich erklärte,

wollte gleichen Rang mit Gonſalvo haben, welcher ſeinerſeits nur Inferioren dulden konnte. Er war Spanier, General und Sieger; drei Titel, von welchen jeder Anſprüche mit ſich führte, und da er vermöge ſeines ſtolzen Characters die ſeinigen immer gegründet fand, ſo machte er dem Prosper Colonna ſehr oft Vorwürfe darüber, daſs er ſich ihnen nicht unterwarf. Hierauf antwortete der Italiäner, daſs er ſich mehr als einen Alliirten ſeines Königs als in dem Lichte ſeines Beſoldeten betrachtete, und folglich für Gonſalvens militairiſchen Verfügungen nur in ſofern Reſpect habe, als ſie ihr gemeinſchaftliches Intereſſe beförderten. Wenn Prosper, überzeugt von Gonſalvens unerſättlicher Herrſchſucht, ſich einfallen lieſse, ſeine Ideen und Verhältniſſe zum Beſten ſeines Vaterlandes und zu ſeinem eigenen Vortheil zu verändern, ſo würde man den allgemein gefürchteten, und in ſeinem Lager ſo ſehr reſpectirten General von Lebensmitteln entblöſst, und von ſeinen Truppen verlaſſen, eben ſo rühmlich nach Spanien zurückziehen ſehen, als die Franzoſen in ihr Vaterland zurückgekommen wären. —

Gonſalvo hatte zu viel Verſtand, um die Wahrheit dieſer Vorwürfe Colonna's nicht heimlich zu bekennen. Die Macht der italiäniſchen Groſsen war damals ſo angethan, daſs ſie, unfähig ihr Vaterland in Ruh und Frieden zu erhalten, ſich nach Belieben ihre Oberherrn wählten; aber weder der Ruhm ſeiner Nation noch ſein eigener Stolz erlaubten Gonſalven dies einzugeſtehn. Er nahm vielmehr die Miene an, als wäre ihm Prosper entbehrlich; er zog ihn ſelten zu den Berathſchlagungen, und hörte nur auf die Eingebungen d'Alviano, aus dem Hauſe der Urſini, welches von jeher den Colonnas entgegen war.

Dieſer Vorzug war das Verderben Gonſalvo's, und zum Theil die Rettung der in Venoſa eingeſchloſſenen Franzoſen. Nachdem Prosper den gröſsten Theil der Italiäner zum Abfall von der ſpaniſchen Armee gebracht hatte, verlieſs er ſelbſt Gonſalven, um ſich nach Spanien zu Ferdinand zu begeben, deſſen unruhiges und argwöhniſches Gemüth alles, was der Italiäner zum Nachtheil Gonſalvo's verbreitete, ſo bereitwillig aufnahm, daſs dieſer bald darauf eine Zurücknahme

der unbegränzten Macht erhielt, die ihm über die Truppen und über die italiäniſchen Angelegenheiten war gegeben worden. Der Kummer, den ihm dieſe Ungnade verurſachte, bewog ihn alle ſeine Entwürfe aufzugeben. Die Eroberung des Königreichs Neapel und die gänzliche Unterwerfung dieſes Staats ſchien ihm nicht mehr, wie ehemals, etwas Perſönliches, und indem er die Fehler vergaſs, die ihm ſeine Ungnade zugezogen hatten, um ſich nur ſeiner Verdienſte zu erinnern, ſagte er oft: Man könne nicht zugleich ein groſser und ein ehrlicher Mann ſeyn. Mehrere Tage verſchloſs er ſich, und wollte mit keinem andern ſprechen, als mit Alviano, der eben ſo, wie er, ein Feind der Unabhängigkeit war, und von Herrſchſucht verzehrt wurde. Ludwig d'Ars und Bayard, genau von allem unterrichtet, was in Gonſalvo's Zelte vorging, wollten ſeinen Schmerz und ſeine Unthätigkeit benutzen, um aus Venoſa zu kommen, und ihrer Cavallerie Erfriſchungen zu verſchaffen. Die erſten Verſuche fielen glücklich aus. Aufgemuntert durch den Erfolg, wagten ſie ſich tiefer ins Land, und mit Erſtaunen ver-

nahm man, dafs eine Handvoll verlaffener Franzofen den Spaniern alle Eroberungen abnähme, die fie weit und breit gemacht hätten. Die benachbarten Städte, Flecken und Dörfer, eine Beute eben der Franzofen, welche man verachtete, beklagten fich laut bei Gonfalvo, und nöthigten ihn, ihnen einige Truppen zu Hülfe zu fchicken: aber Ludwig d'Ars und Bayard, die ihre Leute nicht preis geben wollten, zogen fich, Beute beladen, nach Venofa zurück. Innerhalb ihrer Mauren und im Schoofse eines fo grofsen Ueberfluffes, als ob fie es mit dem König von Spanien gehalten hätten, vernahmen fie Gonfalvo's Befürchtungen, die Ränke, welche gegen ihn gefchmiedet wurden, feine Verfuche fich zu rächen, die Beforgnifs Ferdinands, dafs es ihm gelingen könnte, und die Gelegenheit, die eben diefe Beforgnifs Ludwig dem Zwölften gab, einen vortheilhaften Frieden zu fchliefsen. Die Lage der beiden Ritter, welche gewiffermaffen unumfchränkte Herrn in einem Lande geworden waren, welches ihr König nicht hatte vertheidigen können, und welches fein Feind nicht anzugreifen wagte, erfchien fo

reizend, dafs weder Entfernung, noch Gefahr, eine Menge junger Edelleute abgehalten haben würde, fich mit ihnen zu vereinigen, wenn nicht der ausdrückliche Befehl Ludwigs, welcher damals mit Ferdinand unterhandelte, ins Mittel getreten wäre.

Da die beiden Fürften fehr viel Dinge abzumachen hatten, welche mit ihrem Streit in keiner Verbindung ftanden, fo fuchten fie ihn fchnell zu endigen; man fchlofs alfo einen Waffenftillftand, welcher allenthalben den Verkehr zwifchen den beiden Nationen auf drei Jahre wiederherftellte; das Königreich Neapel war indeffen davon ausgenommen, wegen der Feftungen, welche Ludwig d'Ars und Bayard noch befaffen. Die beiden Ritter blieben alfo in derfelben Lage, immer bereit, die Angriffe zurückzufchlagen, welche Gonfalvo endlich auf fie machen wollte. Seine Truppen und fein Gefchütz näherten fich; die Stadt wurde eingefchloffen; er machte gewaltige Anftalten, und droh'te alles in Afche zu verwandeln, um die Keckheit zweier franzöfifcher Abentheurer zu beftrafen, und feinen Herrn wegen des Unrechts zu rächen, welches ihm

Ludwig der Zwölfte durch die Unterzeichnung eines Tractats mit Philipp von Oeſtreich, dem Schwiegerſohn und Feinde Ferdinands, zugefügt habe. Dieſer Tractat war indeſſen nicht zu Stande gekommen. Man fing von neuem an mit dem König von Arragonien zu negociiren, und die beiden Monarchen ſchloſſen endlich einen Frieden, welcher Gonſalven der Nothwendigkeit überhob, zwei Helden zu überwinden, welche alle ſeine Bemühungen vereitelten. Der ſpaniſche General ſchickte ihnen die Nachricht von dem Friedenstractat. Sie anworteten, daſs ſie ohne den ausdrücklichen Befehl des Königs ihre Feſtungen nicht übergeben würden. Man war alſo genöthigt, ihnen dieſen Befehl vom franzöſiſchen Hofe zu bringen. Mit Ruhm und mit den Lobeserhebungen der ganzen Nation überſchüttet, kamen ſie daſelbſt an. Ludwig d'Ars, der ſchon lange gedient hatte, erhielt Belohnungen, welche ſeinem Range angemeſſen waren. Bayard erhielt den Poſten eines Stallmeiſters des Königs mit Gehalt, und die Anwartſchaft auf die erſte Compagnie Gensdarmen, welche vacant werden würde.

Die Unruhe, welche Gonſalvo's unterneh-
mender Geiſt in Ferdinands Herzen unter-
hielt, die Turbulenz der Neapolitaner, und
die gerechten Forderungen Philipps, brach-
ten den Wunſch hervor, mit Ludewig dem
Zwölften in einem dauernden guten Verneh-
men zu bleiben, und da dieſer Fürſt mit ſei-
nen Nachbarn keine Fehden hatte; ſo hoffte
man, in Frankreich einer langen Ruhe zu
genieſsen. Mit einmal erſcholl die Nachricht
von dem Aufruhr der Genueſer, welche der
Pabſt und Maximilian in Bewegung gebracht
hatten. Ludwig beſchloſs, in eigener Perſon
gegen die Rebellen zu marſchiren. Bayard
begleitete ihn, und als man im Kriegesconſeil
verlegen war, wie man die Genueſer angrei-
fen ſollte, die ſich auf hohen Bergen ver-
ſchanzt hatten, war er es, welcher dem Kö-
nig ſagte: „Sire, ich kann nicht ſagen, was
„in einer Sache geſchehen muſs, die ich
„nicht ſehe. Mich dünkt, man muſs erſt
„wiſſen, was die Feinde thun, und das werd'
„ich ſchon aufs Reine bringen.“ La Pa-
liſſe billigte die Erklärung Bayards, und als
er ſich an die Spitze der Gensdarmen ſtellte,
trug er ihm auf, mit einer auserleſenen

Schaar

Schaar voranzugehen. Der Ritter trat sogleich seinen Marsch an, und als ihn die Genuesser mit seinen Leuten die Felsen hinaufklettern sahen, rollten sie Steine auf ihn herab und schossen ohne Unterlafs. Ungeachtet dieses Widerstandes drang er bis zu ihrem ersten Posten vor, aus welchem er sie verjagte, und erreichte darauf den Fufs eines Bergschlosses, welches la Paliſſe einnahm. Er richtete unter den Feinden ein solches Gemetzel an, dafs, während sie von Schrecken ergriffen waren und von der andern Seite von d'Alegre verfolgt wurden, die Stadt sich nicht zu halten wagte und den folgenden Tag überging. Jean d'Auton, Geschichtschreiber Ludewigs des Zwölften und Augenzeuge dieser Begebenheit, sagt, nachdem er alles, was den Fürsten angeht, berichtet hat: Da war auch ein Edelmann, genannt Peter Bayard; derselbe machte sich an diejenigen, welche zurückgewichen waren, und hieb sie so lange zusammen, bis sie wieder vorrückten.

Nach Genuas Unterwerfung verliefs der König diese Stadt mit dem gröfsten Theil der

Baarſchaft ihrer Einwohner, und begab ſich nach Savona, wo er mit Ferdinand, König von Arragonien, zuſammentreffen wollte. Die beiden Monarchen hatten in ihrem Gefolge nur Generale und berühmte Anführer. Gonſalvo begleitete den König Ferdinand, und glaubte, den ganzen franzöſiſchen Hof aufzuwiegen, an welchem er, Bayard und Ludewig d'Ars allein ausgenommen, lauter Beſiegte ſah. Aber dieſe beiden Männer, vorzüglich aber Bayard, hatten um ſo mehr den Vorzug vor ihm, da ihre Tugenden im auffallendſten Contraſt mit den Fehlern ſtanden, durch welche der ſpaniſche General ſeine groſsen Talente verdunkelte. Da konnte man ſehr deutlich ſehen, wie ſehr der Character der Könige auf die Hofleute und die ganze Nation wirkt.

Ferdinand zeigte nur gierige, vom Eigennutz und Ehrgeiz verzehrte Seelen, deren Element Betrug und Treuloſigkeit war. Selbſt bei ihren Feſten hatten die Spanier eine unruhige, düſtere und mürriſche Miene; die Franzoſen hingegen, deren König, in Geſchäften ſowohl als in Zerſtreuungen, die Offenheit liebte, zeigten ſich überall herab-

laſſend, fröhlich, galant und prächtig; Eigenſchaften, deren Vorzüge die Italiäner ſo oft erfahren hatten und die ſie mit der Herrſchaft der Franzoſen hätten verſöhnen ſollen.

Veränderte ſich an einem Ort, wo Ferdinand und Gonſalvo, dieſe hinterliſtigſten Menſchen ihres Jahrhunderts, zuſammen waren, die franzöſiſche Redlichkeit? Wenigſtens ſagt man, daſs Ludwig der Zwölfte, um Gonſalven vollends in Ferdinands Augen verdächtig zu machen, ihn mit Schmeicheleien überhäufte, und ſo unter dem Schleier der Achtung und Güte die Abſicht verbarg, ihn unglücklich zu machen. Ferdinand ſeinerſeits rühmte den Herrn von Aubigni und beſuchte ihn ſogar in ſeiner Wohnung, als ihn das Podagra ans Zimmer feſſelte. Yre d'Alegre, Gouverneur von Savona, erhielt auch mehrere Beweiſe von der Achtung dieſes Fürſten, der, um die hohe Tugend mit Gröſse und Würde zu vergleichen, unter dem Schwarm der Hofleute den Ritter Bayard aufſuchte, und als er ihn bei Ludwig d'Ars fand, zum König Ludwig ſagte: Herr Bruder, glücklich der Fürſt, der ſolche Ritter hält!

Nach einer Zuſammenkunft von einigen Tagen trennten ſich die beiden Könige. Auf die neuen Urſachen zu Beſchwerden, welche ihnen die Venetianer gaben, deren gemeinſchaftliche Gegner ſie waren, ſchloſſen ſie das folgende Jahr mit dem Kaiſer und dem Pabſt die Ligue von Cambrai; eine Verbindung, von welcher man bisher in Europa noch kein Beiſpiel geſehen hatte, und welche die Venetianer mit Schrecken als das Werkzeug ihres gänzlichen Verderbens betrachteten; die aber zeigte, was man ſonſt ſchwerlich geglaubt haben würde, daſs groſse Mächte ſich durch Verbindung ſchwächen.

Der König hatte ſich anheiſchig gemacht, den Feldzug zu eröffnen, und erſchien zu Anfang des Jahrs — ein Zeitpunkt, wo die Alliirten kaum ihre Anſtalten machten — mit ſeiner Armee jenſeits der Alpen. Bayard war mit einer Compagnie von dreiſsig Gensdarmen und dreihundert Infanteriſten, die ihm der König gegeben hatte, vorangegangen und hatte ſich im Herzogthum Mailand einquartirt, von wo aus er den Streifereien der venetianiſchen Garniſonen am beſten Einhalt thun konnte; denn die Republik ſchien

ſich von ihrem erſten Schrecken erholt zu haben, es ſey nun, weil die Weisheit ihres Senats ſie auf die Folgen dieſes Krieges aufmerkſam gemacht, oder weil die Gröſse der Gefahr ſie über die Gefahr ſelbſt verblendet hatte; genug, ihre Garniſonen trotzten dem Mailändiſchen und richteten manche Verheerungen an den Gränzen dieſes Staats an. Zugleich war d'Alviano aus dem Hauſe der Urſini, der Freund des Gonſalvo und der Feind der Colonna, vom Senat zum Anführer der Truppen erwählet worden, und näherte ſich mit einer Armee, welche aus zweitauſend Mann Cavallerie und dreiſsigtauſend Infanterie beſtand. Er belagerte Treviſo, welches er trotz dem muthigen Widerſtande der Franzoſen einnahm, vertheidigte das Gebiet der Venetianer und nahm den Feinden alle Eroberungen wieder ab, die ſie bereits gemacht hatten.

D'Alviano's Gedanke war, nach ſo viel glücklichen Erfolgen gradesweges auf die franzöſiſche Armee loszugehen und ſie anzugreifen; aber ſeine durch das Flegma des Senats in Zaum gehaltene Lebhaftigkeit muſste nachgeben, und anſtatt das Treffen

anzubieten, mufste er es erwarten. Da der König es mit eben ſo viel Ungeduld wünſchte, als er, ſo fand ſich die Gelegenheit bald. Den 14. May 1509 ſtanden die Armeen einander gegen über. Der franzöſiſche Vortrab und der Nachtrab der Venetianer begannen den Kampf; d'Alviano that Anfangs Wunder. Er warf alles was ihm Widerſtand leiſtete, und zwang den König, den Seinigen in eigener Perſon zu Hülfe zu kommen. Bayard, welcher ſich im Nachtrab befand, eilte mit ſeinen fünfhundert Mann Infanterie herbei, ging durch Ravinen und mit Waſſer angefüllte Gräben, und fiel dem Feind mit ſo viel Muth und Glück in die Flanque, dafs die Venetianer, von den Truppen gedrängt, welche der König in eigener Perſon anführte, von allen Seiten anfingen zu weichen; d'Alviano von einem gewiſſen Vaudeneſſe, aus dem Hauſe Chabannes, gefangen genommen wurde; der Reſt der Armee, von furchtſamen Generalen angeführt, keine Schlacht mehr lieferte; und d'Alviano durch einen Lanzenſtofs ein Auge verlor. Weit mehr gebeugt durch ſeine Niederlage, als durch dies Unglück, kam er blu-

tend in die Zelte des Königs und ſchimpfte auf die Feigherzigkeit ſeiner Collegen, die ihm, wie er ſagte, den Sieg entriſſen hätten, indem er durch ſie verhindert worden wäre, die erſten Vortheile zu benutzen. Der General hörte, ſo lange er ſich in der Gegenwart des Königs befand, nicht auf, ſich über die Venetianer zu beklagen, und auf den Lärm einer falſchen Attaque, welche der König machen lieſs, um die Wachſamkeit ſeiner Truppen auf die Probe zu ſtellen, ſagte er zu denen, die darüber betreten ſchienen: ſeyd ganz ruhig; das ſind Franzoſen, die ſich mit Franzoſen ſchlagen wollen; was die Italiäner betrifft, ſo kommen ſie euch in vierzehn Tagen nicht wieder; ich kenne ſie. Alle Geſchichtſchreiber geſtehen, daſs, wenn die Verbündeten des Königs, ein jeder von ſeiner Seite, die Venetianer nach dieſer Niederlage angegriffen hätten, die Republik vernichtet geweſen wäre. Aber der Pabſt, zufrieden mit dem, was er ihr wieder abgenommen hatte, that keinen Schritt gegen ſeinen Vortheil. Der König von Arragonien beſchäftigte ſich nur damit, die Fe-

anzubieten, mufste er es erwarten. Da der König es mit eben fo viel Ungeduld wünfchte, als er, fo fand fich die Gelegenheit bald. Den 14. May 1509 ftanden die Armeen einander gegen über. Der franzöfifche Vortrab und der Nachtrab der Venetianer begannen den Kampf; d'Alviano that Anfangs Wunder. Er warf alles was ihm Widerftand leiftete, und zwang den König, den Seinigen in eigener Perfon zu Hülfe zu kommen. Bayard, welcher fich im Nachtrab befand, eilte mit feinen fünfhundert Mann Infanterie herbei, ging durch Ravinen und mit Waffer angefüllte Gräben, und fiel dem Feind mit fo viel Muth und Glück in die Flanque, dafs die Venetianer, von den Truppen gedrängt, welche der König in eigener Perfon anführte, von allen Seiten anfingen zu weichen; d'Alviano von einem gewiffen Vaudeneffe, aus dem Haufe Chabannes, gefangen genommen wurde; der Reft der Armee, von furchtfamen Generalen angeführt, keine Schlacht mehr lieferte; und d'Alviano durch einen Lanzenftofs ein Auge verlor. Weit mehr gebeugt durch feine Niederlage, als durch dies Unglück, kam er blu-

tend in die Zelte des Königs und ſchimpfte auf die Feigherzigkeit ſeiner Collegen, die ihm, wie er ſagte, den Sieg entriſſen hätten, indem er durch ſie verhindert worden wäre, die erſten Vortheile zu benutzen. Der General hörte, ſo lange er ſich in der Gegenwart des Königs befand, nicht auf, ſich über die Venetianer zu beklagen, und auf den Lärm einer falſchen Attaque, welche der König machen liefs, um die Wachſamkeit ſeiner Truppen auf die Probe zu ſtellen, ſagte er zu denen, die darüber betreten ſchienen: ſeyd ganz ruhig; das ſind Franzoſen, die ſich mit Franzoſen ſchlagen wollen; was die Italiäner betrifft, ſo kommen ſie euch in vierzehn Tagen nicht wieder; ich kenne ſie. Alle Geſchichtſchreiber geſtehen, daſs, wenn die Verbündeten des Königs, ein jeder von ſeiner Seite, die Venetianer nach dieſer Niederlage angegriffen hätten, die Republik vernichtet geweſen wäre. Aber der Pabſt, zufrieden mit dem, was er ihr wieder abgenommen hatte, that keinen Schritt gegen ſeinen Vortheil. Der König von Arragonien beſchäftigte ſich nur damit, die Fe-

ſtungen in Empfang zu nehmen, die man ihm erobert hatte, und der Kaiſer, den man in Deutſchland wenig achtete, weit entfernt den Venetianern Abbruch zu thun, ſah ſich genöthigt, den König von Frankreich um Unterſtützung zu bitten, um ſich nur gegen ſie halten zu können. Ludwig bewilligte ſie ihm, und befahl dem Herrn von la Paliſſe mit ſiebenhundert Mann Cavallerie und ihrem Gefolge zu dem Kaiſer zu ſtoſsen. Zu eben dieſer Zeit ging der König in ſeine Staaten zurück, und lieſs den zahlreichen Adel, den er nach Italien geführt hatte, müſſig. Die meiſten baten um die Erlaubniſs, den Herrn von la Paliſſe begleiten zu dürfen, welcher ſich vorzüglich Bayard als einen Mann ausbat, auf deſſen Tapferkeit und Einſicht er ſich verlaſſen könnte.

La Paliſſe ſetzte ſich mit ſeinem kleinen Corps in Bewegung, und machte den Anfang ſeiner Operationen damit, daſs er die Venetianer zwang, die Belagerung von Verona aufzuheben; worauf er weiter marſchirte, um ſich mit dem Kaiſer vor Padua zu vereinigen. Maximilian hatte ſich vorgenommen dieſe Stadt zu belagern, verſichert,

dafs nach ihrer Einnahme die Venetianer keinen weitern Widerſtand leiſten würden. In der That war ſie die Schutzwehr der Republik, und mit Padua würde ihre ganze Macht auf dem feſten Lande geſunken ſeyn. Indeſſen hatte ſich der Senat allzu groſsen Gefahren ausgeſetzt geſehn, um nicht mitten in der Gefahr alle Beſonnenheit zu behalten, welche einen Ausweg finden lehrt. Auf das Gerücht von dem Marſch des Kaiſers hatte die Republik Emiſſarien in die Nachbarſchaft der bedroh'ten Stadt geſchickt, um das Landvolk zum Widerſtand aufzufordern; und diesmal erndtete man die Früchte einer ſanften und gerechten Regierung. Die Bauern hatten auf der Stelle die Waffen ergriffen, und ſich zuerſt dem Wohl des Staats aufzuopfern beſchloſſen. Sie hatten vortheilhafte Poſten gewählt, von welchen ſie den Marſch der Armee aufhalten konnten. Die Aufsenwerke der Stadt waren mit ſehr ſtarken Forts umgeben, und nichts in Europa war damals mit der Stärke ihrer Feſtungswerke zu vergleichen. Innerhalb und aufserhalb des Staats hatte der Senat die geſchickteſten Canoniere und Ingenieure aufſuchen laſſen. Der St.

Markus Schatz wurde geöffnet, und die Venetianer erkauften ihre Sicherheit damit. Vierzehn tauſend Mann Infanterie, ſechs tauſend Mann Cavallerie, und der ganze Adel der Republik machten die Beſatzung von Padua aus. Auf den ausdrücklichen Befehl des Senats muſsten ſich alle Söhne der Senatoren ſtellen. Sie, ſo wie alle Uebrigen, ſtanden unter dem Befehl des Grafen von Petiliano, Generaliſſimus der Truppen der Republik. Dieſe wichtige Stadt wollte der Kaiſer Maximilian an der Spitze von dreiſsig tauſend Mann mit ſo viel Sicherheit und ſo wenig Vorſichtigkeit belagern, als hätten die Venetianer mit ihm die Abrede genommen, ſich nicht zu vertheidigen. Als er ſich aber auf ſeinem Marſche dahin bei jedem Schritte aufgehalten ſahe, bald durch die Hinterhalte der Bauern, bald durch Streifparthien der Garniſon, die ihm entgegen kamen; ſo gab er ſeine erſte Meinung auf, und indem er die Stadt für unüberwindlich hielt, würde ihn, ohne den Rath einiger deutſchen Groſsen, die ſich in ſeinem Gefolge befanden, und vorzüglich des Fürſten von Anhalt, mit

welchem ſich la Paliſſe vereinigte, ſeine natürliche Unbeſtändigkeit beredet haben, die Belagerung aufzuheben, ehe ſie noch angefangen war. — Sie geſtanden die Schwierigkeiten der Unternehmung; aber ſie machten ihm zugleich die Schande begreiflich, die ihn treffen würde, wenn er ſie aufgäbe. So ſehr ſie auch die unangenehmen Folgen eines ſolchen Eigenſinnes einſahen, ſo lieſſen ſie ihn doch einen glücklichen Erfolg hoffen. Man führte die Batterien auf, die ſchönſten, welche man bis dahin geſehen hatte, und die Approſchen wurden förmlich gemacht.

Während die Kaiſerliche Artillerie die Mauern von Padua beſchoſs und man die erſte Breſche erwartete, um Sturm zu laufen, ſuchte Bayard die Armee wegen der Beſchimpfungen zu rächen, welche ſie täglich von verſchiedenen Streifpartien der Venetianer zu leiden hatte. Am hellen Mittag hatte er die Approſchen vor dem Vinzenz-Thore mit allem möglichen Nachdruck gemacht. Bald fochte er zu Fuſs bald zu Pferde, indem der kräftige Widerſtand der Belagerten ihn zwang, auf alle Arten zu kämpfen. Seit-

dem war ſein Muth unbeſchäftigt geblieben: er ſchickte alſo von allen Seiten Spione aus, um in ebenen Felde Gelegenheit zur Auszeichnung zu finden.

Bayard wurde durch die Reputation gereizt, welche ſich ein Venetianiſcher Anführer, Namens Malvezzo tagtäglich erwarb. Tag und Nacht griff er, nach Maaſsgabe ſeiner Entdeckungen, das Lager an, und hob oft ganze Poſten auf, ohne einen Mann zu verlieren. An ihn machte ſich Bayard und da er den Tag erfahren hatte, wo der Venetianer einen neuen Angriff auf das Lager machen wollte, ſo poſtirte er ſich auf ſeinem Wege in einem groſsen leeren Hauſe mit ungefähr hundert Mann. Malvezzo erſchien bald darauf an der Spitze von dreihundert gut bewaffneten Leuten, unter welchen ſich eine Truppe Albaner befand, die ohne alle Ausnahme ſehr gute Schützen waren. Sie marſchirten in guter Ordnung als Leute, welche etwas zu fürchten hatten, wiewohl ſie ſich der Gefahr nicht nahe glaubten. Bayard blieb ganz ruhig in ſeinem Hinterhalt, und lieſs ſie vorbeimarſchiren, damit ſie von dem Lager des Kaiſers und ihm eingeſchloſ-

ſen würden; als er ſie aber weit genug glaubte, ging er aus ſeinem Hinterhalt hervor, lieſs zum Angriff blaſen und marſchirte auf den Feind los.

Sie befanden ſich gerade auf einem breiten, von Graben begränzten Wege, ſo daſs ſie nur mit der Fronte und in einem ſehr engen Raum kämpfen konnten; ein groſser Vortheil für Bayard, der nur nach dem Verhältniſs ſeiner kleinen Anzahl Leute mit dem Feind zu ſchaffen hatte. Malvezzo war überraſcht; aber ſtellte ſich ſogleich zum Angriff, und warf mit ſeiner Lanze mehrere Gensdarmen über den Haufen; als er aber ſahe, daſs ſeine Albaner, auf welche er am meiſten rechnete, von dem Capitain la Crote geſchlagen wurden, ſo benutzte er die Schnellkraft ſeines Pferdes, um über den Graben zu ſetzen, und entfloh mit zwanzig Cavalleriſten in vollem Galop. Hundert und ſechzig gut Berittne und Bewaffnete blieben zurück; aber da ſie der Verluſt ihres Anführers muthlos gemacht hatte, ſo ſtreckten ſie das Gewehr und ergaben ſich mit den Albanern.

Unzufrieden mit dem geringen Erfolg ſeiner zahlreichen Batterien und des Krieges, vorzüglich aber der Belagerung Paduas überdrüſsig, beklagte ſich der Kaiſer über den Rath derjenigen, die ihn verleitet hatten ſie fortzuſetzen, ſo wie auch darüber, daſs ſeine Armee ſeit dem Anfang dieſer Unternehmung nichts gethan hätte, was ihr einen Ruf geben könnte. Keiner hatte den Muth ihm zu antworten, daſs ſeine Unentſchloſſenheit, ſeine Langſamkeit, ſeine Unfähigkeit im Kriegesmetier, die ſchlechte Diſciplin ſeiner Armee, und die Ungelehrigkeit ſeiner Truppen die einzige Urſachen davon wären. Der Fürſt blieb alſo überzeugt, daſs man ihn zu einer verwegenen Unternehmung verführt habe, und daſs Padua nicht einzunehmen ſey, weil er es noch nicht eingenommen hatte. Bisweilen ſetzte ſich der melancholiſche Kaiſer zu Pferde, unterſuchte obenhin die Werke und, von Franzoſen begleitet, deren Lebhaftigkeit und Offenheit ihm beſſer gefiel, als das Flegma und der Stolz der Deutſchen, ritt er mit ihnen aus dem Lager, und ſah zu ſeiner Zerſtreuung Pferde zureiten. Er war eben damit beſchäftigt, als er

in der Ferne eine Staubwolke entdeckte, welche sich dem Lager näherte. Er schickte Leute ab, welche sich erkundigen mufsten, was das wäre, und erfuhr, dafs Bayard und die Hauptleute la Clayette und la Crote ihm dreimal mehr Gefangene brächten, als sie Leute gebraucht hatten, sie zu Gefangenen zu machen. Zu einer günstigern Zeit würde der Kaiser sehr wenig daraus gemacht haben. Jetzt schien es ihm ein grofser Sieg zu seyn. Er näherte sich Bayard, der ihm zwei Fahnen und eine Menge Gefangene übergab, und sagte: „Ha, Bayard, wie glücklich ist „euer König, einen Diener zu haben wie „ihr seyd. Für hundert tausend Gulden „jährlicher Renten möchte ich zwanzig von „eurer Kraft besitzen.“ Der Ritter schien sehr erkenntlich für diesen Lobspruch, und verdiente die vermehrte Anhänglichkeit seiner Freunde, indem er ihnen die Ehre dieses Kampfs zuschrieb, so wie aller Vortheile, die er in der Folge dieser Belagerung davon trug, indem er sich täglich durch die Niederlage einer feindlichen Partie auszeichnete. Indessen waren diese kleinen Verluste ohne weitere Erfolge sowohl für das Schicksal der

Unzufrieden mit dem geringen Erfolg ſeiner zahlreichen Batterien und des Krieges, vorzüglich aber der Belagerung Paduas überdrüſsig, beklagte ſich der Kaiſer über den Rath derjenigen, die ihn verleitet hatten ſie fortzuſetzen, ſo wie auch darüber, daſs ſeine Armee ſeit dem Anfang dieſer Unternehmung nichts gethan hätte, was ihr einen Ruf geben könnte. Keiner hatte den Muth ihm zu antworten, daſs ſeine Unentſchloſſenheit, ſeine Langſamkeit, ſeine Unfähigkeit im Kriegsmetier, die ſchlechte Diſciplin ſeiner Armee, und die Ungelehrigkeit ſeiner Truppen die einzige Urſachen davon wären. Der Fürſt blieb alſo überzeugt, daſs man ihn zu einer verwegenen Unternehmung verführt habe, und daſs Padua nicht einzunehmen ſey, weil er es noch nicht eingenommen hatte. Bisweilen ſetzte ſich der melancholiſche Kaiſer zu Pferde, unterſuchte obenhin die Werke und, von Franzoſen begleitet, deren Lebhaftigkeit und Offenheit ihm beſſer gefiel, als das Flegma und der Stolz der Deutſchen, ritt er mit ihnen aus dem Lager, und ſah zu ſeiner Zerſtreuung Pferde zureiten. Er war eben damit beſchäftigt, als er

in der Ferne eine Staubwolke entdeckte, welche sich dem Lager näherte. Er schickte Leute ab, welche sich erkundigen mufsten, was das wäre, und erfuhr, dafs Bayard und die Hauptleute la Clayette und la Crote ihm dreimal mehr Gefangene brächten, als sie Leute gebraucht hatten, sie zu Gefangenen zu machen. Zu einer günstigern Zeit würde der Kaiser sehr wenig daraus gemacht haben. Jetzt schien es ihm ein grofser Sieg zu seyn. Er näherte sich Bayard, der ihm zwei Fahnen und eine Menge Gefangene übergab, und sagte: „Ha, Bayard, wie glücklich ist „euer König, einen Diener zu haben wie „ihr seyd. Für hundert tausend Gulden „jährlicher Renten möchte ich zwanzig von „eurer Kraft besitzen.“ Der Ritter schien sehr erkenntlich für diesen Lobspruch, und verdiente die vermehrte Anhänglichkeit seiner Freunde, indem er ihnen die Ehre dieses Kampfs zuschrieb, so wie aller Vortheile, die er in der Folge dieser Belagerung davon trug, indem er sich täglich durch die Niederlage einer feindlichen Partie auszeichnete. Indessen waren diese kleinen Verluste ohne weitere Erfolge sowohl für das Schicksal der

Republik, welche der Kaiſer zerſtören wollte, als für die Belagerung von Padua. Die Stadt fuhr fort ſich zu vertheidigen, und abgeſehen von dem beſtändigen Donner des Geſchützes, welches gegen die Mauern ſchmetterte, blieben die Truppen, abgeſchreckt durch einige unglückliche Verſuche, ſo ruhig im Lager, und der Ueberfluſs herrſchte darin ſo ſehr, daſs man hätte glauben ſollen, die Armee des Kaiſers legte es mehr darauf an, ſich unter den Mauern von Padua zu erholen, als ſie zu zerſtören.

Ein Grieche, Namens Conſtantin, welchem die Türken Macedonien und Theſſalien genommen hatten, das ſeine Vorfahren beſaſsen, hatte ſich zum Kaiſer begeben. Sein Unglück hatte ihm Maximilians Mitleid erworben; ſein Verſtand und ſeine Gewandheit verſchafften ihm ſein Zutrauen. Dieſer Menſch beſaſs in allen Stücken den Character der Griechen: die Kunſt, Herzen zu gewinnen, mit der Abſicht, zu betrügen. Sein Unglück machte ihn noch boshafter. Da der Kaiſer bei der Zerrüttung ſeiner Finanzen die vorgebliche Anhänglichkeit Conſtantins nicht theuer genug bezahlen konnte, ſo verrieth er

dem

dem Feinde des Fürſten alle Geheimniſſe, in welche er eingeweih't war. Seit dem Anfang des Krieges unterhielt er Einverſtändniſſe mit den Venetianern. Der Graf Petiliano erfuhr durch ihn alles, was man gegen Padua zu unternehmen gedachte: Der Verräther ging einmal ſo weit, daſs er einem Canonier befahl, auf die Franzoſen bei einem Ausfall, den ſie auf die Venetianer machten, zu ſchieſsen.

La Paliſſe, der dies bemerkte, ging auf den Canonier los, lieſs ihn lebendig in einen Mörſer laden, und ſchickte ihn ſtückweiſe in die Stadt. Dann wandte er ſich an Conſtantin, der den Kaiſer begleitete, beſchuldigte ihn der Verrätherei und erbot ſich zum Beweis. Maximilian vertheidigte ſeinen Liebling gegen die erſte Hitze des la Paliſſe, und der Grieche, um den Verdacht der Armee zu verringern und ſich zugleich an la Paliſſe zu rächen, verleitete den Kaiſer zum Befehl eines Sturms, deſſen Gefahr auf die Franzoſen allein zurückfallen muſste. Dieſer Sturm ſollte auf eine von den Hauptbaſtionen der Feſtung gemacht werden, von welcher die Deutſchen bereits zurückgeſchlagen waren,

und Conſtantin gab dem Kaiſer zu verſtehn, daſs nur die Wuth der Franzoſen den Sieg über den hartnäckigen Widerſtand der Venetianer davontragen könnten. — Maximilian machte ihn darauf aufmerkſam, daſs die Franzoſen keine Infanterie zur Belagerung mitgebracht hätten, und daſs folglich ſein Project unausführbar ſey; der Grieche aber erwiderte, daſs dies ein ſehr glücklicher Umſtand wäre, indem der franzöſiſche Adel die Tapferkeit aller Krieger von der Welt auslöſchte. Der Kaiſer gerieth darauf in Verlegenheit, wie er la Paliſſe, der ſeit der Zänkerei mit Conſtantin ſeine Unzufriedenheit auf keine Weiſe verbarg, damit bekannt machen ſollte. Dieſer antwortete: Seine Majeſtät wäre nicht verbunden, ihre Befehle mündlich zu geben; die Sache könnte ſchriftlich abgemacht werden. Dies that der Kaiſer, und ſchickte das Schreiben durch eben den Secretair ab, der es abgefaſst hatte.

La Paliſſe war nicht wenig erſtaunt über den Inhalt deſſelben, und berief alle Chefs ſeiner Gensdarmen in ſein Zelt. Hier las er ihnen das Schreiben des Kaiſers vor und ſchimpfte auf die Bosheit Conſtantins, wel-

cher der Urheber deſſelben wäre. Mehrere folgten blos den Bewegungen ihres Muths, und ohne die Geringſchätzung in Betrachtung zu ziehen, welche ihnen der Kaiſer bewies, antworteten ſie, hier wäre nichts weiter zu thun, als zu marſchiren. Unter andern ſagte ein gewiſſer Herr von Humbercourt zu la Paliſſe: „Was iſt da zu bedenken? Meldet „dem Kaiſer, daſs wir bereit ſind. Ich habe „Langeweile im Lager. Die Nächte ſind kalt „und der gute Wein fängt auch an zu fehlen.“ Dieſer muntere Einfall hatte mehrere Ritter auf Humbercourts Seite gezogen; aber la Paliſſe, der als General dachte, war anderer Meinung; und da er es Bayard anſahe, daſs er eben ſo dachte, wie er, ſo ſuchte er ihn zur Erklärung zu bringen. „Nun, Herkules „der Franzoſen, ſagte er zu ihm, was ſagt „ihr denn? Hier iſt nicht Zeit zum Zahn„ſtochern; der Kaiſer muſs auf der Stelle „Antwort haben.“

Der gute Ritter, der immer gewohnt war, eine fröhliche Miene zu machen, antwortete: „Wollen wir dem Herrn von Humbercourt „glauben, ſo bleibt uns freilich nichts übrig, „als munter auf die Breſche zu gehen; aber

„da es für einen Gensdarmen ein ſchlechter „Spaſs iſt, wenn er zu Fuſse agiren muſs, ſo „möcht' ich mich wohl entſchuldigen. Der „Kaiſer meldet euch da in ſeinem Schreiben, „daſs ihr alle franzöſiſche Edelleute abſitzen „laſſen ſollt, um mit ſeinen Landsknechten „zu marſchiren. Was mich anbelangt, ſo „hab' ich zwar blutwenig auf dieſer Welt; „aber ich bin doch ein Edelmann, und ihr „übrigen Herren ſeyd aus groſsen Häuſern „und habt euer bedeutendes Eigenthum; „und ſo ſteht es um viele von unſern Gens- „darmen. Meint denn der Kaiſer, daſs es „billig ſey, ſo viel Adel in gleiche Fahr mit „Fuſsknechten zu bringen, von welchen der „eine ein Schuſter, der andere ein Schmidt, „der dritte ein Becker, kurz die ſamt und „ſonders Handwerker ſind, welchen an der „Ehre weniger liegt, als Edelleuten? Das „heiſst, mit Ehren zu melden, allzuklein „von uns gedacht. Meine Meinung iſt, fuhr „er fort, indem er ſich an la Paliſſe wandte, „daſs ihr dem Kaiſer eine Antwort gebet, „wie folget: Ihr hättet ſeinem Willen gemäſs „eure Hauptleute verſammlet, welche alle „bereit wären, ſeine Befehle zu thun, laut

„der Verordnung des Königs ihres Herrn.
„Er wiſſe indeſſen, daſs dieſer ihr Herr nur
„Leute zurückgelaſſen hätte, welche von
„Adel wären. Dieſe mit dem Fuſsvolk von
„niedrigem Stand zuſammen zu thun, hieſse
„ſie verunglimpfen. Es wären aber eine
„Menge Grafen, Freiherren und Edelleute
„in ſeinem Heere. Die möchte er mit den
„franzöſiſchen Gensdarmen abſitzen laſſen,
„welche ihnen ſehr gern den Weg zeigen
„würden. Dann könnten ſeine Landsknechte
„folgen, wenn ſie ſähen, daſs es gut ginge.“
Als der Ritter ſeine Meinung geſagt hatte,
wurde nichts weiter eingewendet. Sein Rath
wurde für klug und tugendſam gehalten.
Und dieſe Antwort erhielt der Kaiſer, wel-
cher ſie ſehr rechtlich fand.

Um ſich danach zu richten, ſchickte er ſo-
gleich den deutſchen Gensdarmen den Befehl
zu, ſich in ſeinem Zelte zu verſammlen. Der
Fürſt von Anhalt und der Hauptmann Jacob
hatten ſehr viel Ruf. Der Kaiſer ſuchte ſie
zu gewinnen. Er zweifelte nicht daran, in
der Hartnäckigkeit der Deutſchen groſsen
Widerſtand zu finden, und ſcheute die Be-
ſchimpfung, ſeine eigenen Unterthanen einen

Beweis von Gehorſam verſagen zu ſehen, den ihm die Franzoſen gegeben hatten.

Indeſſen mufste der Verſuch gemacht werden. Er trat aus ſeinem Zelte und fragte die verſammleten Gensdarmen, ob ſie, mit den Franzoſen vereinigt, einen Sturm auf die Baſtion machen wollten. Die Deutſchen beſannen ſich keinen Augenblick. Wir ſind, antworteten ſie lebhaft, beſtimmt, zu Pferde zu kämpfen; andere Dienſte mufs man von uns nicht erwarten. Aufgebracht, verlor der Kaiſer die Zeit nicht mit unnützen Vorſtellungen. Er ging drohend in ſein Zelt zurück und verliefs noch dieſelbe Nacht das Lager, um ſich nach Deutſchland zu begeben, von wo aus er ſeinen Generalen den Befehl zuſchickte, die Belagerung aufzuheben.

Man gehorchte ihm mit unſäglicher Müh und Arbeit, da es dem Geſchütz an Equipage fehlte, und der Abzug nur nach wiederholten Verſuchen zu Stande gebracht werden konnte. Der Fürſt von Anhalt mit ſeinen Landsknechten und Bayard an der Spitze eines Detachements Gensdarmen machten den Nachtrab aus, und hielten die häufigen Angriffe der Garniſon aus, welche die Freu-

de, ſich befreit zu ſehen, noch unternehmender machte. Als endlich die Armee und ihre Equipage in Sicherheit waren, dachten der Fürſt von Anhalt und Bayard darauf, ſich zu retten. Die Landsknechte, welche ſich an der Garniſon rächen wollten, die ihnen immer auf den Nacken ſaſs, rafften Reiſer und andere brennbare Stoffe zuſammen, und ſteckten in einem Augenblick mehrere Dörfer in Brand, die ihnen bisher zum Quartier gedient hatten. Der Ritter Bayard, den dieſe Barbarei mit Abſcheu erfüllte, verſuchte vergeblich die Wüthenden abzuhalten; ſie hörten weder auf ſeine Ermahnungen, noch auf die Stimme der Natur und Vernunft; nach wenigen Minuten war alles in einen Aſchenhaufen verwandelt, bis auf das Haus, wo Bayard gewohnt hatte, und welches er ſo glüklich war, ſeinem Beſitzer zu retten. Voll von den traurigen Bildern dieſer Mordbrennerei, ging der Ritter zu den Fürſten von Anhalt und machte ihm groſse Vorwürfe über die Barbarei ſeiner Truppen. „Wenn der Krieg,“ ſagte er, „eine nothwendige Plage geworden iſt, ſo „macht man ein verzehrendes Ungeheuer

„daraus, wenn man neue Abſcheulichkeiten „hinzufügt. Greiſe, Weiber und Kinder „müſsten nie als Feinde betrachtet werden; „noch weniger die Häuſer, in welchen man „gewohnt hat, und das, was zum Unterhalt „dienen muſste.“ Der Fürſt von Anhalt antwortete darauf: im Kriege wäre alles erlaubt. „Falſche Maxime,“ erwiderte Bayard, „die Stärke der Waffen ſollte nur ge„braucht werden, um die Billigkeit in ihre „Rechte einzuſetzen: die Gerechtigkeit iſt „der gewöhnliche Vorwand aller Kriege. „Und muſs man denn alles thun, was er„laubt iſt?“ Der Fürſt von Anhalt bewunderte Bayard; aber ſeine Landsknechte waren deswegen nicht minder grauſam, und ſelbſt unter den Franzoſen war Bayard lange der einzige ſeines Schlages. Zwar hatte der Kaiſer ſeine Armee verlaſſen; aber er ſah ſich genöthigt, den Krieg gegen die Venetianer fortzuſetzen, weil ihn dieſe ihrerſeits angriffen; und da der König von Frankreich fortfuhr ihm beizuſtehen, ſo erhielt Bayard den Befehl, ſich mit vierhundert Gensdarmen in Verona zu werfen. Bayard fand dieſe Feſtung leer an Munition und Fourage.

Schon den dritten Tag nach seiner Ankunft fing er an Mangel zu leiden. Die Gensdarmen murrten laut gegen die Unaufmerksamkeit oder den Geiz des kaiserlichen Commissarius, der sie der Gefahr aussetzte, entweder mit ihren Pferden Hungers zu sterben, oder ihren Unterhalt mitten durch feindliche Streifparthien zu suchen, welche Tag und Nacht die umliegende Gegend durchschwärmten, theils um die Noth der Garnison zu vermehren, theils um die Cabalen der Bürger zum Vortheil der Republik zu benutzen. Der Ritter beruhigte seine Leute, und nahm seine Maasregeln so, dass er sie haufenweise auf Fourage ausschickte. Mehrere kamen ohne Verlust zurück. Andre wurden von einem Venetianischen Anführer, Namens Manfroni, der eben so thätig, als brav und klug war, sehr gemisshandelt. Eines Tages schlug er die Escorte der französischen Fourageurs und verfolgte sie mit so viel Lebhaftigkeit, dass sie nur mit Mühe nach Verona zurückkommen konnte. Der Ritter hatte von den Wällen der Stadt die Niederlage der Seinigen gesehen. Er ging ihnen bei ihrer Zurückkunft entgegen. „Meine Freunde,“ sagte er,

„ich werde euch rächen; ich ſelbſt will euch „das nächſtemal fouragiren führen.“

Dieſe Worte hörte ein Spion, welchen der Venetianiſche Capitain Mittel gefunden hatte, in die Wohnung des Ritters zu bringen. Unterrichtet von dem Tag und der Stunde der Abreiſe, dem Weg, den Bayard nehmen wollte, und der Anzahl ſeiner Truppen, brachte der Venetianer ſechshundert Infanteriſten mit Piquen und Flinten bewaffnet in einem groſsen Landhauſe unter, und hinterlieſs ihnen den Befehl, nicht eher zum Vorſchein zu kommen, als bis ſie ihn, von den Franzoſen verfolgt, würden vorbeijagen ſehen.

Bayard verlieſs Verona ſeinem Verſprechen gemäſs; da es ihm aber ſehr darum zu thun war, dem Manfroni eins zu verſetzen, ſo war ſein Zug um funfzig Mann ſtärker, als dieſer erwartete. Vierzig ſchickte er unter der Anführung ſeines Lieutenant Pierre Pont ab, die Fourageurs zu decken und mit hundert andern Gensdarmen poſtirte er ſich in dem Dorfe St. Martino, zwei franzöſiſche Meilen von Verona, indem er Leute auf Entdeckungen ausſchickte. Dieſe kamen

nach wenig Augenblicken im Galop zurück, um ihm anzukündigen, dafs fünfhundert Mann Cavallerie fich dem Dorfe und den Fourageurs näherten.

Sogleich war Bayard mit feiner Mannfchaft zu Pferde, dem Manfroni entgegen zu gehen. Diefer erwartete ihn mit Ruhe, und hielt muthig feinen erften Anfall aus. Dann that er, als wenn er ungern wiche, und zog fich allmälig nach feinem Hinterhalt zurück. Mit dem Kampf befchäftigt, hatte Bayard vergeffen, dies Haus recognofciren zu laffen; aber kaum war er vorüber, als Manfroni ihm mit einmal die Stirn bot und nun auch feinerfeits Bayards Mannfchaft angriff, indem er aus allen Kräften St. Marc, St. Marc! fchrie. Auf dieſes Signal brach feine Infanterie von allen Seiten los, umfchlofs die franzöfifchen Gensdarmen und fchofs alle ihre Gewehre auf fie ab. Bayards Pferd ftürzte unter ihm, und er felbft verwickelte fich mit feinem Fufs. „Zu Hülfe,“ rief er, „zu „Hülfe, Cameraden;“ aber der gröfste Theil von ihnen war fo betäubt und fo mitgenommen von der letzten Salve, dafs fie weder feine Stimme hörten, noch feine Gefahr fa-

hen. Einer ſeiner Gensdarmen, Namens Grammont, bemerkte ihn, ſchlug ſich durch, ſprang vom Pferde, machte ihn los, und verſuchte ihn wieder zu Pferde zu bringen; aber eine Mannſchaft Infanteriſten drängte ſich vor, bemächtigte ſich ihrer, und wollte ſie eben entwaffnen, als Pierre Pont mit den Seinigen herbeieilte, ſie loszumachen. Kaum ſafs der Ritter im Bügel, ſo ſprengte er mit Pierre Pont den übrigen Gensdarmen zu Hülfe, die ſich als Verzweifelnde vertheidigten, indem ein jeder von ihnen ſich gegen vier Feinde wehrte. „Kinder,“ ſagte er zu ihnen, „wir ſind verrathen worden. „Lafst uns tüchtig einhauen und auf den „Rückzug denken, indem wir den Fahrweg „gewinnen.“ Es gelang ihm, ſeine Mannſchaft in Ordnung zu bringen; aber das Feuer der feindlichen Schützen war ſo grofs, dafs man jeden Augenblick einen von ſeinen Gensdarmen vom Pferde ſtürzen ſah. Er ſelbſt ſah ſich zum zweitenmale zu Fufs ohne alle andere Waffen, als ſeinen Degen. Manfroni hatte die Augen ohne Unterlafs auf ihn gerichtet. Er liefs ihn zum zweitenmale von ſeinen Schützen einſchliefsen, die

ihn glücklich wieder gefangen nahmen, und indem ſie ihm die Flinten auf die Bruſt ſetzten, ungeſtüm darauf drangen, daſs er ſich ergeben ſollte; aber auf den Namen, Bayard! den er unaufhörlich rief, eilte ſein Guidon mit einigen Schützen herbei, und gab ihm ein Pferd, worauf es ihm gelang zu dem Reſt ſeiner Mannſchaft zu kommen, welche bereits die Geländer der Brücke von St. Martino erreicht hatte. Manfroni verfolgte ihn bis dahin, da er aber ſahe, daſs die Nacht einbrach, daſs ſeine Infanterie ermüdet war, daſs ſich Bayards Gensdarmen in die beſte Ordnung geſetzt hatten und daſs das Terrain ihre kleine Anzahl begünſtigte; ſo hielt er es für gerathener, ſich zurück zu ziehen. Zu ſeinen über dieſen geringen Erfolg erſtaunten Soldaten ſagte er: nein, meine Freunde, das ſind nicht Menſchen, mit welchen wir uns geſchlagen haben, das ſind Teufel. Vom Feinde befreit muſterte der Ritter ſeine Mannſchaft; und kaum wird mans glauben, nach einem ſo wüthigen Gefecht vermiſste man nur einen Schützen und vier Pferde, von welchen zwei Bayard gehört hatten. Der Ritter beſaſs zu wenig Ei-

telkeit, um ſich über die Niederlage um ſeinetwillen zu härmen; er tröſtete ſich vollens, als er ſeine ganze Mannſchaft in Sicherheit ſahe, und ruh'te zu St. Martino aus, eh' er nach Verona zurückkehrte.

Manfroni ſeinerſeits ſetzte ſeinen Weg nach St. Bonifacio fort, von wo er abgegangen war. Seine Abſicht war, ſeine Infanterie dahin zurück zu führen; aber ſie war ſo ermüdet, daſs, nachdem ſie ihm die Unmöglichkeit vorgeſtellt hatte, ihm zu folgen, ſie in einem kleinen Dorfe, vier Meilen von St. Bonifacio, zurück blieb, um daſelbſt die Nacht zuzubringen. Zufälligerweiſe befand ſich einer von Bayards Spionen in demſelben Dorfe. Er ſah, daſs ſich die Infanterie daſelbſt einquartirte und verfolgte darauf den Weg nach Verona, wohin ſich, ſeiner Meinung nach, die Franzoſen zurückgezogen hatten. Bei ſeiner Ankunft in St. Martino fand er Bayards Compagnie daſelbſt. Als ihn der Ritter nach Neuigkeiten von dem Feinde fragte, erfuhr er, daſs ſich die Cavallerie nach St. Bonifacio begeben hätte, und ſich rühmte, den Franzoſen einen tüchtigen Streich verſetzt zu haben, und mit den Ein-

wohnern von Verona in ſolchen Einverſtändniſſen zu ſtehen, daſs ſie in kurzen Herrn deſſelben ſeyn würden. Ihre Infanterie hingegen wäre, aller Bitten Manfroni's ungeachtet, vier Meilen von St. Bonifacio zurückgeblieben, und brächte daſelbſt die Nacht zu. Kaum hatte Bayard den Spion entlaſſen, ſo ſagte er zu den Vornehmſten unter ſeinen Gensdarmen: „hier iſt eine Gelegenheit uns „zu rächen.“ In demſelben Augenblick befahl er, das Signal zum Satteln zu geben. Im Mondſchein ritt man bis ans Dorf und kam vor Tages Anbruch an. Die Venetianiſche Infanterie, welche die franzöſiſchen Gensdarmen mit ihrer Niederlage beſchäftigt glaubte, hatte verabſäumt, Schildwachen auſſer dem Dorfe auszuſtellen, ſo daſs Bayard, ohne bemerkt zu werden, bis an die Häuſer kam, worin ſie ſich aufhielt. Alle lagen im tiefſten Schlaf, aus welchem ſie erſt auf den Zuruf der Franzoſen erwachten, die ſie von allen Seiten umgaben. Ihr Anführer, welcher Mittel gefunden hatte zu entſpringen, erreichte einen Standort, von wo er ſie mit lautem Geſchrei rief und die Trommel rühren lieſs, um ſich zu verſammlen und zu ver-

theidigen. Gerade dies wurde die Urſache ihres Verderbens. Bayards Schützen, welche ihre Anzahl fürchteten, machten ſie alle nieder, bis auf den Capitain und zwei Edelleute, welche der Eigennutz rettete. Die Anzahl der Todten belief ſich von Seiten der Feinde auf beinah ſechs hundert Mann. Der Senat, welcher bis dahin die Laſt des Krieges nur durch ſeine Klugheit ertragen hatte, ſchrieb einen Brief voll Vorwürfe an Manfroni. Für diesmal zeigte der ganze Senat eine Ungerechtigkeit, wie ſie in der Regel nur an den Höfen der Könige begangen wird: er vergaſs alle Dienſte, welche Manfroni ſeit dem Anfang des Krieges der Republik geleiſtet hatte, und befahl ſeinem Generalprocurator ihm den Proceſs zu machen. Manfroni würde bei aller ſeiner Unſchuld Mühe gehabt haben, den unangenehmen Folgen eines ſolchen Handels zu entgehen, hätte nicht ſein gutes Glück den Hauptmann der Infanterie und die beiden Edelleute, welchen Bayard die Freiheit gegeben hatte, zu dem Generalprocurator geführt. Alle drei ſagten zum Vortheil ihres Chefs aus, und bekannten, daſs er ſie vor der drohen-

den

den Gefahr gewarnt habe; blofs ihre aufserordentliche Müdigkeit habe fie gezwungen, fich ihr auszufetzen. Manfroni wurde alfo losgefprochen, und vermöge eines Princips der Ungerechtigkeit, von welchem auch die weifeften Regierungen nicht frei find, ihm die Anerkennung feiner Unfchuld als Belohnung und Wohlthat angerechnet. Manfroni fing die Fehde wieder an, und machte fich vorzüglich an Bayard, weil er glaubte, dafs die Niederlage deffelben ihm den meiften Ruhm erwerben könnte. Er beftach einen von den Spionen des Ritters, Vicentino genannt, und liefs ihm fagen, dafs er den folgenden Morgen mit Tages Anbruch mit drei hundert Mann leichter Cavallerie aufbrechen würde, um das Gouvernement von Legnago in Befitz zu nehmen.

Manfroni fügte unvorfichtig hinzu, dafs er aufser den dreihundert Mann leichter Cavallerie, die er gleich zum Vorfchein bringen würde, noch zweihundert Gensdarmen und zweitaufend Mann Infanterie auf der Infel Efcala in Hinterhalt legen wollte. Indeffen ging der Spion mit der Abficht fort ihm ehrlich zu dienen, und bei feiner An-

kunft in Verona ſprach er mit dem Ritter Bayard nur von dem Marſch Manfroni's und von ſeinen dreihundert Mann leichter Cavallerie. Der Ritter ſchickte ihn zurück, und machte Anſtalt, noch dieſelbe Nacht aus Verona zu rücken, wiewol nur mit zweihundert Mann Gensdarmen. Manfroni, der Einverſtändniſſe in der Stadt unterhielt, hatte dem Spion aufgetragen, einen Bürger, der an der Spitze der Intrigue ſtand, in ſeinem Namen zu beſuchen; er zweifelte nicht, daſs es ihm nach Bayards Beſiegung leicht ſeyn würde, Herr einer Stadt zu werden, deren Einwohner für ihn waren. Ein Edelmann aus Bourgogne, Namens de Sucre, Bayards Freund und Officier unter den Gensdarmen, war ſpät mit ihm ausgegangen, und bemerkte den Spion in eben dem Augenblick, wo er ſich mit aller Vorſichtigkeit aus dem Hauſe des Bürgers ſtahl. Die Stunde und die Sorgfalt, womit er ſich zu verbergen ſuchte, machten ihn dem de Sucre verdächtig. Er hielt ihn an, und mit einer Miene, welche Schrecken einflöſsen muſste, fragte er ihn, was er in dieſem Hauſe gemacht hätte, welches eines geheimen Einverſtändniſſes mit den Venetia-

nern verdächtig wäre? Der Spion war ſo auſser Faſſung, daſs er keine Antwort zu geben im Stande war. Man muſste ihn zu Bayard führen. Der Ritter ahmte nicht die Heftigkeit des Gensdarmen nach, welcher den Spion auf der Stelle durchbohren wollte. Er verſprach ihm das Leben, wenn er ihm die Wahrheit ſagte; und ſo gelang es ihm, alles zu erfahren. Der Spion unterrichtete den Ritter von der Anzahl der Truppen, die Manfroni in Hinterhalt legen würde.

Bayard commandirte in Verona nur die franzöſiſchen Truppen, welche aus lauter Cavallerie beſtanden. Der Fürſt von Anhalt befand ſich daſelbſt im Namen des Kaiſers mit vier- bis fünftauſend Mann deutſcher Infanterie. Bayard lieſs ihn von den Einverſtändniſſen, welche die Venetianer in Verona unterhielten, und von den Mitteln, ſie unſchädlich zu machen, unterrichten. Zugleich bat er ihn um zweitauſend Mann Infanterie zu einer nothwendigen Expedition. Der Fürſt von Anhalt hatte bereits mehrere Winke dieſer Art erhalten. Er ſtand auf, denn es war Nacht, und nachdem er in allen Vierteln der Stadt gute Einrichtungen ge-

macht hatte, wollte er den Ritter Bayard mit ſeinen zweihundert Gensdarmen und den zweitauſend Mann Infanterie, die er ihm gegeben hatte, ausrücken ſehen. Die Franzoſen marſchirten bis nach Servoda, und ſobald Bayard daſelbſt ſeine Infanterie poſtirt hatte, ging er bis Iſolla. Es dauerte nicht lange, ſo ſah er den Hauptmann Manfroni mit ſeiner leichten Cavallerie zum Vorſchein kommen. Manfroni marſchirte, als ob er nichts zu befürchten hätte. Bayard detaſchirte ſogleich funfzig von ſeinen Gensdarmen unter der Anführung ſeines Guidons, die Venetianer anzugreifen, und dieſer hatte Zeit genug, um einige Lanzen zu brechen, während der Ritter, um allen Argwohn zu entfernen, daſs der Hinterhalt entdeckt ſey, allmälig herbeikam. Als ihn Manfroni nahe genug ſahe, gab er das Signal, und in demſelben Augenblick ſprengten in vollem Galop zweihundert venetianiſche Gensdarmen hervor, welchen die Infanterie in zwei Colonnen folgte.

Bayard ſchien beſtürzt, lieſs Halt machen, die Retraite blaſen, und fing den Rückzug in kleinen Schritten an. Sein Guidon, der

fich mit den Venetianern herumtummelte, machte fich los, und kam mit fo viel Schnelligkeit und fo viel fcheinbarem Erftaunen zum Corps zurück, dafs Manfroni nicht länger an dem glücklichen Erfolg feiner Lift zweifelte, auf die Franzofen eindrang, und mit ihnen bis nach Savona kam, indem er bald durch feine Lanzen, bald durch das Feuer feiner Infanterie operiren liefs.

Bayard hielt an der Spitze der Seinigen diefen grimmigen Anfall aus, ohne das Mindefte zu wagen, und nahm dabei die Miene an, als ob er zu feiner Vertheidigung nur feine Mannfchaft hätte; fobald er aber Manfroni nahe genug an Servoda gebracht hatte, um ihm nicht entwifchen zu können, liefs er feine Infanterie in guter Ordnung vorrücken, und rief: Jetzt ift die Reihe an uns, Kinder; thut eure Pflicht! Er hieb auf die venetianifchen Gensdarmen ein, welche geworfen wurden, während feine Infanterie die Linien der feindlichen durchbrach, und ein fo fchreckliches Gemetzel anrichtete, dafs die Aufmerkfamkeit des Ritters nur fehr wenige von den Unglücklichen retten konnte. Manfroni kämpfte noch mit feiner Cavallerie; fobald er

aber ſahe, daſs er von allen Seiten theils durch ſein eigenes Schrecken, theils durch die Ueberlegenheit des Feindes geworfen wurde, ſo verſammlete er einige Gensdarmen und floh im vollen Galop. Bayard hielt ſich nicht mit der Verfolgung auf. Mit ſechszig Gefangenen von Bedeutung und groſser Beute ging er nach Verona zurück. Seine einzige Freude war, die Einverſtändniſſe, welche in Verona im Schwange gingen, entdeckt und den Hauptmann, der ſie allein benutzen konnte, geſchlagen zu haben.

Der Kaiſer trug damals die ganze Laſt des Krieges mit den Venetianern, wenn man die unbedeutende Hülfe abrechnet, welche ihm der König von Frankreich gewährte. Der Pabſt, weit entfernt, ſeinen Haſs gegen die Republik fortzuſetzen, war zu einer Ausſöhnung geneigt; mit den Vortheilen zufrieden, die ihm dieſer Krieg verſchafft hatte, wünſchte er, ſich den Beſitz derſelben durch einen Separatfrieden zu ſichern. Dies Verfahren war aller Billigkeit entgegen, ſo ſehr es ſich auch mit dem Ehrgeiz vertrug. Der Pabſt ſtand an der Spitze des Bundes von Cambrai. Billigkeit war nicht der Gegenſtand deſſelben ge-

weſen und hatte eben ſo wenig die Artikel dictirt. Es fiel ihm alſo nicht ſchwer, allen, welche dabei intereſſirt waren, ſolche Ausle-gungen zu geben, die zu ſeinem Vortheil paſsten. Unter den Alliirten war der Pabſt am beſten weggekommen. Die Umſtände machten ihn zu dem Mächtigſten in Italien; aber man konnte ihn nie bewegen, ſein Contingent an Truppen zu geben. Der Kaiſer hatte für ſich nichts zu hoffen. Er drang alſo um ſo mehr in den König von Frankreich, und dieſer ſchickte endlich dem Marſchall von Chaumont, Gouverneur von Mailand, den Befehl, in das Gebiet der Republik mit einer Armee einzurücken, zu welcher der Ritter Bayard ſtoſsen ſollte.

Die Franzoſen wollten ihre Ankunft durch eine Menge Unternehmungen auszeichnen, um die Venetianer wo möglich in Betäubung zu ſetzen. Sie belagerten zu gleicher Zeit Städte, Forts und Schlöſſer, die in wenig Tagen eingenommen wurden; unter andern die Stadt Legnago, die nicht wenig befeſtigt war, und deren Garniſon, ohne Waffen, mit dem Stock in der Hand auswandern muſste.

Der rasche Einfall der Franzosen hatte das Schrecken durchs ganze Land verbreitet. Der gröfste Theil der Landbewohner hatte nicht Zeit gehabt, sich in die Städte zu flüchten, und hielt sich daher in Wäldern und Höhlen verborgen. Nicht weit von Longaro, einem grofsen Dorfe, wo sich die Armee aufhielt, lag eine breite, tiefe, eine halbe Viertelmeile lange Höhle unter einem hohen Berg. Diese Höhle hatte nur einen sehr engen Eingang, und einen Ausgang hatte man bis dahin noch nicht entdeckt. Eine Menge Bauern und einige Edelleute brachten ihre Sachen hierher, und begaben sich darauf mit Weib und Kind und Lebensmitteln und Waffen in die Höhle. Mehrere Tage verlebten sie ganz ruhig. Sie gingen nicht hervor, aus Furcht, den Franzosen Spuren von ihrem Aufenthalt zu geben. Indessen schwärmten einige Abentheurer des Heers, welche von allen Seiten Beute zu machen suchten, um den Berg her. Sie sahen die Höhle, und mit gewaltigem Lärm traten sie vor den Eingang.

Auf der Stelle hörte man sie von dem Geschrei der Weiber und Kinder wiederhallen,

welche um Barmherzigkeit baten. Einige Greiſe ſuchten ſie zum Schweigen zu bringen; und indem ſie glaubten, daſs ihr hohes Alter den Abentheurern Mitleid gebieten würde, traten ſie hervor und warfen ſich ihnen zu Füſsen: wir haben euch, ſagten ſie, unſere Häuſer und Güter überlaſſen; beneidet uns den abſcheulichen Schlupfwinkel nicht, wohin ihr uns gejagt habt. Dieſe Auskunft erbitterte die Abentheurer, anſtatt ſie zu rühren. Sie ſtieſsen die Greiſe zurück, und wollten mit Gewalt in die Höhle. Unterdeſſen hatten ſich die Bewohner derſelben in Vertheidigungsſtand geſetzt; ſie ſtellten ſich mit Piquen und Flinten an den Eingang und tödteten mehrere. Die Abentheurer wurden wüthend, und gingen fort, um Beiſtand zu ſuchen; als ſie aber einſahen, daſs alle Bemühungen ſie nicht in den Beſitz der Höhle ſetzen würden, ſo verſtopften ſie den Eingang mit Stroh und Heu und Holz. Die Bewohner derſelben ſchloſſen von dieſen abſcheulichen Anſtalten auf ihre Abſicht und erhoben ein fürchterliches Gebrüll. Die Edelleute ſtellten ſich mit ihren Familien als Gefangene dar, und erboten ſich zu einem

hohen Löſegeld, wenn man ihnen das Leben laſſen wollte. Die Abentheurer erhörten ſie; der Eigennutz trug den Sieg über die Barbarei davon; aber die Bauern, welche ſehr zahlreich waren, und nicht dieſe Mittel hatten, ſich loszukaufen, bemächtigten ſich der Adlichen, ſtellten ſie hinter ſich, und erklärten, daſs, um dieſe zu retten, alle gerettet werden müſsten.

Jetzt entſtand in dieſer unglückſeeligen Höhle ein grauſamer Krieg zwiſchen den Edelleuten und den Bauern, und während ſie ſich ſchlugen, ſteckten die barbariſchen Franzoſen die brennbaren Stoffe an, womit ſie den Eingang erfüllt hatten. Alle, welche ſich darin befanden, wurden von Rauch erſtickt. Die Nachricht von dieſer unwürdigen Handlung verbreitete ſich bald unter die Armee. Bayard, der ſie nicht glauben konnte, ging ſelbſt zur Höhle, aus welcher er über eine Menge Cadaver einen jungen Menſchen, halb geröſtet und ganz gelb vom Rauch, hervor kommen ſah. Der Unglückliche warf ſich zu ſeinen Füſsen und bat um ſein Leben. Wie haſt du das erhalten können, fragte der Ritter, da alle deine

Cameraden umgekommen ſind? Er erzählte darauf, wie er halb erſtickt vom Rauch, verzweifelnd in alle Winkel der Höhle gelaufen ſey, und jeden Augenblick diejenigen hätte niederſinken ſehen, die ihm gefolgt wären. Glücklicher als alle andere — oder vielmehr unglücklicher als ſie, da er zu einem langſamern Tode aufgeſpart ſey — habe er im Hintergrunde eine Oeffnung gefunden, durch welche er die Luft eingeathmet hätte, welche von dem Gipfel des Berges bis dahin ſtrömte. Als er darauf, nach zerſtreutem Rauch mehrmals in der Höhle hätte rufen hören, ſo hätte er ſich zu zeigen gewagt, in der Hoffnung, daſs eine ſo unnatürliche Handlung, als die, deren Opfer er ſo leicht geworden wäre, die Wuth ſeiner Feinde geſtillt haben, und daſs ſie ſich entſchlieſſen würden, den einzigen zu retten, der ihr entgangen wäre.

Von Mitleid ergriffen, fragte der Ritter den jungen Mann, wer er wäre, und erfuhr, daſs ſein ganzes Vermögen und ſeine Eltern mit ihm in dieſe Höhle eingeſchloſſen, vor ſeinen Augen verloren gegangen wären. Bayard machte die Hauptleute aufmerkſam

auf die Folgen, welche das Beiſpiel einer ſo ſchrecklichen Handlung nach ſich ziehen könnte. Sorgfältig liefs er die Urheber derſelben aufſuchen. Mehrere von ihnen wurden Knall und Fall vor dem Eingang in die Höhle aufgehängt Er liefs ſich auch ſo viel von der gemachten Beute bringen als noch aufzutreiben war, und dies ſchenkte er dem jungen Venetianer, als dem rechtmäſsigen Erben ſeiner unglücklichen Landesleute.

Einige Tage darauf verliefs die Armee das Lager. D'Alegre und der Ritter Bayard führten den Vortrab, welcher zum Theil aus Albanern beſtand, die ein gewiſſer du Sais, Mercur genannt, anführte. Es ſchien, als wäre der Ritter beſtimmt, zu ſehen, wie weit die menſchliche Wuth führen kann. Die Albaner ſtieſſen auf eine republicaniſche Compagnie Gensdarmen, die ſie ohne allen Widerſtand gefangen nahmen. Mercur warf einen Blick auf ihren Anführer, und erkannte in ihm einen ſeiner Verwandten und ſeinen Todfeind. Da biſt du ja, rief er ihm zu, niederträchtiger Unterdrücker deiner Familie, der mir mein Gut geraubt hat, es mit Gewalt an ſich hält und mich durch die Re-

publik hat verdammen laſſen; jetzt biſt du in meiner Gewalt und ich kann mich rächen. — Was du ſageſt, iſt wahr, antwortete der Gensdarm; aber ich bin ein Kriegesgefangener und für meine Sicherheit iſt geſorgt, wenn ich mein Löſegeld bezahle, welches ich in drei Tagen berichtigen werde. — Ich werde dich, antwortete Mercur, gerade ſo behandeln, als ich von dir würde behandelt werden, wenn ich mich in deinen Händen befände. Sag, aber ſchwöre, wie würdeſt du mit mir verfahren? — Es ſchien, als ob ſich alle Furien in dieſem Augenblick des Herzens des Gensdarmen bemächtigten. Hätt' ich dich, ſagte er, in meinen Händen; ſo ſollte dich alles Geld der Welt nicht vor den Würkungen meines Haſſes ſchützen; ich ſelbſt würde dich zerreiſſen. — Gut, ſagte Mercur, ieh will deine Wuth nachahmen. Und eh Bayard, erſchüttert von der Leidenſchaft dieſer beiden Menſchen, im Stande war, ſich zu widerſetzen, lieſs ihn Mercur durch ſeine Leute ermorden. Mehrere Tage ſchien dieſer Geiſt in der Armee zu herrſchen. Man ſprach nur von rauben, morden und brennen. Der Himmel ſchien die

Franzoſen dafür durch die zahlloſen Unannehmlichkeiten zu beſtrafen, welche ihr König von dem römiſchen Hof erlitt. Der Pabſt gab dem König von Spanien die Inveſtitur des Königreichs Neapel, welche er Ludwig dem Zwölften verſprochen hatte, und der Kaiſer, theils aus Unvermögen, theils aus böſem Willen, hielt keins von den Verſprechen, die er ihm gethan hatte.

Die Fortſetzung des Kriegs war indeſſen unvermeidlich, da die Venetianer noch immer eine groſse Macht auf den Beinen hatten, um alles Verlorne wieder zu erobern, und in Mailand und Genua Einverſtändniſſe unterhielten, um zu jeder Zeit Unruhen zu erregen. Noch mehr: der Pabſt erklärte ſich geradezu gegen Frankreich, und griff den Herzog von Ferrara, ſeinen Alliirten, an, ob er gleich ein Lehnsmann des heiligen Stuhls war. Dieſer Fürſt hatte die Ueberlegenheit der Franzoſen in Italien benutzt, und den Venetianern und dem Pabſt alles wieder abgenommen, was beide Mächte ſeinen Ahnen entriſſen hatten.

Sobald ſich der König in einen Krieg mit einem Pabſt verwickelt ſah, der aus ſeinem

Privatſtreit einen Religionskrieg zu machen wuſste, ſo verſammlete er zu Tours die Geiſtlichkeit ſeines Königreichs, und nachdem er die Entſcheidung erhalten hatte, daſs er mit dem beſten Gewiſſen einen rechtmäſsigen Krieg gegen einen ungerechten Pabſt führen könnte; ſo lieſs er ein groſses Corps ſeiner Truppen in Ferrara einrücken. Bayard commandirte in demſelben mehrere Compagnien Gensdarmen mit den Herren von Montoiſon, von Fortrailles und du Ludes. Der Herzog verlieſs ſeine Hauptſtadt um ſie deſto ehrenvoller zu empfangen, und ſie eben dadurch zu bewegen, ihm nicht fühlbar zu machen, daſs ſie weit mehr als er ſelbſt, Gebieter eines Landes wären, welches ſie mit einem ſo bedeutenden Heer ſchützen ſollten. Achthundert Abentheurer aus der Schweitz, unter dem Commando Jacob Zambergs, rückten ebenfalls in Ferrara ein, und machten durch ihre Ankunft die Stadt vollends ſicher.

Der Pabſt verſtand zu wenig vom Kriege, um irgend etwas unmöglich zu finden; er ſtellte ſich ſelbſt an die Spitze einer groſsen Armee, und droh'te, die Hauptſtadt in eigener Perſon zu belagern. Der Herzog wünſch-

te dies sehnlichst, um ihn an den Mauern derselben seine Kräfte verschwenden zu sehen; und betrachtete es als ein Unglück, als der Pabst seinen Entschluss änderte und mit der Belagerung von Mirandola den Anfang machte; einer Stadt, welche seit langer Zeit als ein Reichslehn angesehen wurde und damals der natürlichen Tochter des berühmten Johann Jacob Trivulzio und Wittwe Ludwig Picos von Mirandola gehörte. Der Pabst hatte vor kurzen durch ein Breve die Gräfin und ihre Kinder in seinen Schutz genommen, und rechtfertigte sein gewaltsames Verfahren nur durch die klägliche Entschuldigung, dass Zeit und Umstände ihn nöthigten so zu handeln; wobei er überall nichts verlangte, als was seine Feinde gegen ihn gebrauchen könnten. Nachdem die Gräfin einige Schlöffer aufgegeben hatte, begab sie sich mit Alexander Trivulzio, ihrem Vetter, fünfhundert Mann Infanterie und siebenzig Reutern in die Stadt. Der Pabst, welcher auf die Schwäche ihres Geschlechts rechnete, und sie durch die Furcht vor einer Belagerung und einen Kampf mit dem sichtbaren Oberhaupt der Kirche geschreckt glaubte, liefs die Gräfin zur

Uebergabe auffordern, indem er zugleich mit seiner Armee und den Bannstrahlen des Vaticans drohte. Aber die Gräfin hatte von ihrem Gemahl und ihrem Vater dergleichen verachten gelernt. Ihre Antwort war: ein bewaffneter Pabst höre auf, ein Gegenstand der Verehrung für sie zu seyn. Zugleich machte sie Anstalten zur Gegenwehr. Ihr Vetter hielt die Garnison für zu schwach, und rieth ihr, den Herzog von Ferrara um Beistand zu bitten, welcher sogleich hundert französische Gensdarmen, Kanoniere und Munition in die Festung bringen liefs. Er selbst rückte darauf bis Hospitalet vor, einen Ort, der zwischen den beiden Armen des Po liegt und von Mirandola nicht weit entfernt ist. Von der andern Seite besetzte der Gouverneur von Mailand, Guastalla, Corragio und Carpi; so dafs ein Theil der päbstlichen Armee bloquirt war, und die Belagerung täglich schwieriger wurde.

Der Ritter Bayard, welcher einige Meilen von den übrigen französischen Truppen campirte, unterrichtete sich genau von den Bewegungen der päbstlichen Armee, vorzüglich aber von den Schritten des Pabstes. Er er-

fuhr, dafs der heil. Vater, verdrüfslich über die lange Dauer der Belagerung und voll Mifstrauen in die Gefchicklichkeit feiner Generale, befchloffen hatte, St. Felice, ein grofs-fes Dorf zwifchen Concordia und Mirandola, wo er fich einquartirt hatte, zu verlaffen, um ins Lager zu kommen und feine Truppen in Perfon zu commandiren. Bayard entfchlofs fich, alles zu wagen, um ihn aufzuheben; er glaubte nämlich, dafs eine Prife von folcher Bedeutung Italien den Frieden unter fehr vortheilhaften Bedingungen für den König von Frankreich geben müfste. Er theilte fein Vorhaben dem Herzog von Ferrara mit. Diefer billigte es. Mit hundert Gensdarmen fetzte er fich in Bewegung, verfichert von dem Beiftand des Fürften, feine Unternehmung möchte gelingen oder nicht; denn um fich an den, zum Hinterhalt beftimmten, Ort zu begeben, mufste Bayard zwifchen dem Lager von Mirandola und St. Felice durch, und war folglich einer doppelten Entdeckung ausgefetzt. Seine Maafsregeln waren indeffen fo gut, dafs er in einer dunklen Nacht anderthalb Meilen marfchirte ohne von irgend einem erkannt zu werden, und fich eine Stunde

vor Tagesanbruch im Hinterhalt befand. Dieſer war ein groſses verlaſſenes Landhaus, deſſen Höfe geräumig genug waren, um die Gensdarmen und ihr Gefolge zu verbergen. Es lag eine Viertelmeile von St. Felice und eine halbe Meile vom Lager. Bayard empfahl ſeinen Leuten Stille und Geduld, ſtellte Schildwachen an die Fenſter und ruhte dann in ſeiner Rüſtung aus.

Unterdeſſen hatte ſich der Pabſt zeitig wecken laſſen. Seine Equipagen hatte er vorausgeſchickt. Er ſelbſt ſtieg in eine Sänfte und nahm den Weg nach Mirandola; aber weit langſamer, als er wünſchte, indem der Schnee, welcher in groſsen Flocken herabfiel, ſeine Leute verhinderte vorwärts zu gehen. Dies gerade rettete ihn. Seine Officiere und einige Prälaten, welche vorangegangen waren, fielen geradezu in den Hinterhalt. Die Gensdarmen zeigten ſich zu früh, nahmen einige von ihnen gefangen und jagten die übrigen in die Flucht. Von der Gefahr ihrer Vormänner unterrichtet, kehrten die Entfernteren auf der Stelle um, und als ſie die Sänfte des Pabſtes in der Nähe von St. Felice fanden, lieſsen ſie ihn ſogleich umwenden,

indem ſie ſagten: Bayard, anfgebracht ihn verfehlt zu haben, komme ſporenſtreichs nach St. Felice. Erſchrocken ſpringt bei dieſen Worten der Pabſt aus der Sänfte, läuft zu Fuſs in das Schloſs, und als er Bayard herbeieilen ſieht, hilft er ſelbſt die Zugbrücke aufziehen, und überläſst die Biſchöfe und alle Officiere ſeines Gefolges der Gewalt Bayards, der ſie gefangen nimmt.

So groſs indeſſen auch ihre Anzahl war, ſo tröſtete ſie Bayard doch nicht, den Pabſt um ſo wenig Augenblicke verfehlt zu haben. Traurig kehrte er zu dem Herzog von Ferrara zurück, welcher ſich mit einem Corps Cavallerie genähert hatte, und ſich bereits ſchmeichelte, den Pabſt im Triumph in ſeine Hauptſtadt zu führen.

Bis dahin hatte Julius immer mit Lobeserhebungen von Bayard geſprochen: Bayard war derjenige, den er unter den franzöſiſchen Anführern am meiſten ſchätzte. Aber nach dieſer Unternehmung gegen ſeine heilige Perſon, die er als ein Sacrilegium anſah, betrachtete er ihn als einen Gottloſen, verſprach demjenigen groſse Belohnungen, der Bayard in ſeine Hände liefern würde, und

begriff ihn fürs erſte in den Bann, welchen er gegen alle Generale ausgeſprochen hatte, die in dem Kriege gegen ihn verwickelt waren. Bayard kümmerte ſich wenig um eine ſo ungerechte Erbitterung; und man ſah bei dieſer Gelegenheit, daſs er bei aller Einfachheit ſeiner Sitten und aller aufrichtigen Anhänglichkeit an ſeiner Religion ſehr deutlich zu unterſcheiden wuſste, was ihn zum Verbrecher gegen dieſelbe machte und was nur den Ehrgeiz des Pabſtes beleidigte.

Das Fieber feſſelte den Pabſt einige Tage an das Schloſs von St. Felice; es war die Folge des Schreckens, den er hatte, Bayard ſo nahe zu ſehen. Sobald die Unpäſslichkeit vorüber war, erneuerte er ſein Vorhaben, ins Lager zu gehen, wohin ihn der Herzog von Urbino, der ihn an der Spitze eines Theils der Armee abholte, ohne alle Gefahr brachte. Ohne in dem Zelte auszuruhen, das man für ihn aufgeſchlagen hatte, ſtieg er ſogleich zu Pferde, unterſuchte die Laufgräben, die Batterien und alle übrigen Arbeiten, und ermunterte die Soldaten und Officiere. Dann quartirte er ſich in eine kleine Kirche, welche von den Kanonen der Stadt erreicht werden

konnte; indem er ſich einbildete, daſs die Belagerten die Heiligkeit des Orts mehr reſpectiren würden, als ihn ſelbſt. Dieſe thaten indeſſen, als wüſsten ſie nicht, daſs er im Lager ſey, und ſchoſſen nach allen Richtungen hin; und ſo wurde ſein Aufenthalt mehrere male von Kanonenkugeln getroffen und verſchiedene von ſeinen Officieren vor ſeinen Augen zerſchmettert. Der hartnäckige Greis blieb dennoch an dieſem gefährlichen Ort. Den Tod ſeiner Leute und die Gefahr, worin er ſich ſelbſt befand, betrachtete er weniger als eine Folge ſeiner Unbeſonnenheit, als er ſeine Erhaltung einer göttlichen Vorſehung, der Gerechtigkeit ſeiner Forderungen und der Heiligkeit ſeines Aſyls zuſchrieb.

Die Ankunft des Pabſtes hatte ſeinen Truppen neue Kraft gegeben. Die Batterien, deren Anzahl er vermehren lieſs, ſchoſſen ohne Unterlaſs, und die Belagerten ſahen ſich, trotz ihres muthigen Widerſtandes, täglich enger eingeſchloſſen. Die Gräfin von Mirandola lieſs alſo den Herzog von Ferrara und den Marſchall von Chaumont um Verſtärkung bitten.

Der erſtere war ſehr bereit, die Stadt, ſo viel an ihm war, zu entſetzen; aber der letztere hatte nicht die mindeſte Luſt, etwas zu unternehmen. Man ſagt, er habe die Verſchanzungen des Pabſtes unterſucht und für unüberwindlich erklärt. Das Wahre von der Sache iſt, daſs er als erklärter Feind des Marſchalls von Trivulzio nichts verſuchen wollte, um ſeiner Tochter einen kleinen Staat zu erhalten, welcher die Achtung vermehrte, die man in Italien und am franzöſiſchen Hofe für ihn hatte. Die Gräfin ſah ſich alſo auf ihre eigenen Kräfte eingeſchränkt, die ſie mit einer auſserordentlichen Entſchloſſenheit zu gebrauchen fortfuhr, indem ſie alle vortheilhaften Vorſchläge abwies, die der Pabſt ihr machen lieſs, und ſich den Drohungen preis gab, womit er ſeine Anerbietungen begleitete. Der Herzog von Urbino, Neffe des Pabſtes und General ſeiner Truppen, hatte die Gräfin ehemals zu Rom gekannt, und zu einer Zeit, wo das Glück ſeinem Oheim den hohen Rang, welchen er jetzt behauptete, ſehr wenig zu verſprechen ſchien, mit dem verſtorbenen Grafen Ludwig in freundſchaftlichen Verhältniſſen geſtanden. Noch mehr:

da er nicht vorherſehen konnte, daſs die Verheiſsungen des Pabſtes, die Wittwe und ihre Kinder in ſeinen Schutz zu nehmen, einen ungerechten Krieg zur Folge haben würden, ſo hatte er geglaubt, die Zweifel der Gräfin dadurch beruhigen zu können, daſs er ihr ſein Wort verpfändete. Aus allen dieſen Gründen bekriegte der Herzog, von ſeinem Oheim betrogen, ſehr ungern Perſonen, welche er ſelbſt hatte verrathen helfen. Dies ſah man an der Langſamkeit ſeiner Angriffe; und ſobald der Cardinal von Pavia, Liebling des Pabſtes, ihn darauf aufmerkſam gemacht hatte, wollte Se. Heiligkeit die Sorge für die Belagerung ſelbſt übernehmen. Seine Geſchäftigkeit, ſeine Verheiſsungen, ſeine Drohungen erſetzten den Abgang der Geſchicklichkeit und Erfahrung. Der Zufall begünſtigte ihn. Bei einem ſtarken Froſt froren alle Gräben der Stadt zu, ſo daſs man, ohne ſie ausfüllen zu dürfen, unverzüglich Sturm laufen konnte. Die Officiere der Garniſon kündigten dies der Gräfin an, die ſich noch immer nicht zur Capitulation entſchlieſsen konnte. Beſiegt durch die Vorſtellung der Unmöglichkeit einer Vertheidigung, und noch mehr durch

die Thränen der Einwohner, liefs fie endlich den Pabft fragen, welche Bedingungen er ihr bewilligen werde.

Der ftolze Pabft weigerte fich die Abgeordneten zu fehen, und begnügte fich ihnen antworten zu laffen, die Gräfin hätte fich zu fpät entfchloffen, und er würde fie nur auf Gnad' und Ungnade annehmen. Die franzöfifchen Officiere, die fich in Mirandola befanden, waren erbittert über die Härte des Pabftes und über die Schande, fich in der Gewalt eines rachfüchtigen und von feinem Glücke aufgeblafenen Geiftlichen zu fehen. Sie richteten ihre Blicke auf Bayard, und wunderten fich, wie er mit feinem Einfluls auf den Geift des Herzogs von Ferrara, und feinem Anfehn in der Armee deffelben, nichts unternähme, um ihnen die Demüthigung zu erfparen, die ihnen bevorftand. Die Gräfin, weit entfchloffener als der Gouverneur der Stadt, weigerte fich, wie fie, ohne alle Bedingungen in die Gewalt des Pabftes zu kommen, begab fich auf die Wälle, um den Muth der Soldaten zu beleben, und liefs fich in den Strafsen der Stadt umher tragen, wo fie wechfelsweife die Bürger bat und bedroh'te,

Alle diese Schritte einer Heldin brachten in den betäubten Seelen der Einwohner keine andere Wirkungen hervor, als Mitleid und Schmerz. Die Weiber und Kinder warfen sich ihr zu Füssen: selbst die Männer, wiewohl sie die Waffen noch immer in Händen hätten, beschworen sie, sich ihres Schicksals zu erbarmen. Da die Gräfin sie durchaus nicht bereden konnte, mit ihr zu kämpfen und zu sterben, so beschloss sie endlich, sich mit ihnen zu retten.

Die Abgeordneten kehrten also auf ihrem Befehl zu dem Pabst zurück, um ihm zu sagen, dass, da das Schicksal des Krieges mehrere tausend Menschen in seine Gewalt lieferte, sie bereit wären, seine Gesetze zu empfangen; er möchte aber, eh' er ihnen etwas vorschriebe, sich ihrer Gerechtsame als Christen erinnern, und dass seine Macht, deren Wirkung ihnen so verderblich geworden wäre, eigentlich von seiner Eigenschaft als gemeinschaftlicher Vater herrühre. Die Agenten der Gräfin, welche vor den Cardinälen und Bischöfen sprechen sollten, die ihm ungern an der Spitze der Armee folgten, fügten hinzu: die Gräfin und ihre Unterthanen

wendeten sich aus Respect an ihn, als einen Mittler, der bereitwillig seyn würde sie zu retten; der Herzog von Urbino, General der siegreichen Armee, wäre unstreitig der einzige, von welchem sie etwas zu besorgen hätten; denn sie wären überzeugt, dass der heil. Vater in keiner anderen Absicht ins Lager der Sieger gekommen wäre, als um die Besiegten zu retten. Zu gleicher Zeit kamen Officiere von dem Herzog von Ferrara und den beiden Marschällen, Chaumont und Trivulzio an, welche den Pabst mit grausamen Repressalien bedrohten, wenn man mit der Garnison und den Einwohnern von Mirandola nicht menschlich verführe. Julius fuhr sie Anfangs an; aber die Abgeordneten Trivulzios, von ihrem Herrn unterrichtet, antworteten mit so viel Stolz, dass er wol nachgeben musste, wenn er sich nicht durch Bestrafung einer lobenswerthen Standhaftigkeit einen neuen Hass in Italien zu Wege bringen wollte. Die Cardinäle und Bischöfe vereinigten sich mit ihnen, indem sie ihm das Erstaunen zu Gemüth führten, in welches ganz Europa bei der Nachricht gerathen würde, dass der gemeinschaftliche Vater der

Chriſten nur ihre Vernichtung wollte. Der Herzog von Urbino fügte als Krieger hinzu, daſs die ganze Armee für die Erhaltung der Garniſon von Mirandola intereſſirt wäre, denn alle diejenigen, welche für Se. Heiligkeit föchten, wären Repreſſalien ausgeſetzt; und wenn Italien beſtimmt wäre, ein Beiſpiel von jenen grauſamen Kriegen zu erleben, wo der Beſiegte von dem barbariſchen Sieger aufgeopfert würde, ſo müſste die Nachwelt dem Vater aller Chriſten nicht einen ſolchen Vorwurf machen dürfen.

Nachdem Julius der Natur, der Menſchlichkeit und den Ausſprüchen der Ehre und Vernunft widerſtanden hatte, wich er endlich der Furcht, ſich von denen verlaſſen zu ſehen, welche ſeine Stärke ausmachten. Man ſetzte feſt, daſs die Einwohner von Mirandola im Beſitz ihrer Güter und Gerechtſame bleiben, daſs die Soldaten der Garniſon ſich zur franzöſiſchen Armee begeben, die Officiere aber als Kriegesgefangene zurück bleiben ſollten. Dieſe Bedingungen wurden angenommen. Der Pabſt ging durch die Breſche in die Stadt und triumphirte ſo über eine Wittwe und zwei Kinder, die er noch

vor wenig Tagen ganz laut in den Schutz des heil. Stuhls genommen hatte.

Das Verfahren des Pabſtes empörte ganz Europa; noch war es nicht über die Religion getheilt und das Aergerniſs, welches das Oberhaupt der Kirche bei dieſer Gelegenheit gab, war vielleicht eine von den Veranlaſſungen zu den Ketzereien, welche es in der Folge trennten, und den Unordnungen, die darauf folgten. Durch die Einnahme von Mirandola hatte ſich der Pabſt den Weg nach Ferrara gebahnt; aber die groſse Truppenzahl, die ſich in dieſer Feſtung befand, lieſs ihm wenig Hoffnung übrig, es mit Gewalt einzunehmen; und ſo beſchloſs er, mit den Venetianern es zu blockiren und auszuhungern. Der Herzog von Ferrara gerieth über dieſe Abſicht in keine Verlegenheit. Seine Hauptſtadt war auf mehrere Jahre verſehen, und auſserdem hielt er es für unmöglich, daſs die päbſtliche Armee alle Zugänge beſetzen ſollte. Alle dieſe Ruhe verlieſs ihn indeſſen, als er erfuhr, daſs der Tod des Marſchall von Chaumont das Land den Feinden offen lieſse. Ein venetianiſcher Capitain, der eine genaue Kenntniſs deſſelben hatte, brachte

die Belagerung von la Baſtida in Vorſchlag; einer kleinen Stadt, welche ungefähr fünf und zwanzig Meilen von Ferrara entfernt lag, und dem Herzog die Paſſage von dieſer Seite ſicherte. Der Gedanke des Venetianers wurde mit Beifall aufgenommen, und er ſelbſt erhielt den Auftrag la Baſtida zu belagern.

Der Marſchall von Trivulzio war dem Marſchall Chaumont im Commando der franzöſiſchen Truppen in Italien gefolgt. Er errieth die Abſicht des Feindes, und thätiger als Chaumont, lieſs er ſeine Truppen aus Romagna, wo ſie ſich bis dahin befunden hatten, nach dem bedrohten Ort marſchiren; da er aber einen langen Marſch zu machen hatte, ſo hatte er den Verdruſs, zu hören, daſs die Truppen des Pabſtes vor den ſeinigen an Ort und Stelle kommen würden. Der Gouverneur von la Baſtida, im Begriff angegriffen zu werden, ſchickte einen Courier an den Herzog, um ihn anzuzeigen, daſs, da ſeine ganze Ga niſon aus fünf und zwanzig Mann beſtehe, er ſich höchſtens zwei Tage halten könnte.

Dieſen Brief erhielt der Herzog in Gegenwart des Ritters Bayard und des Herrn von

Montoiſon. Er ward blaſs. Beide erkundigten ſich nach der Urſache ſeiner Bewegung. Er gab ihnen den Brief. Auf der Stelle ſagten ſie, man müſſe alles wagen, um la Baſtida zu retten; aber es ſey die gröſste Eile nöthig. Er ſtellte ihnen die Schwierigkeiten vor, welche damit verbunden wären: die Entfernung, die ſchlechte Beſchaffenheit der Wege, ein Defilé in der Nähe, auf welchem kaum zwei Menſchen neben einander fortgehen könnten, und beinah eine halbe Viertelmeile lang; eine Brücke über einen Canal zwiſchen dem Po und der Stadt, und endlich die kurze Zeit, die der Gouverneur ſich halten konnte. Er fragte darauf Bayard nach ſeiner Meinung; denn wegen ſeiner groſsen Erfahrung hörte man ihn gern in Berathſchlagungen. Der Ritter antwortete: hätten die Feinde die Vorſicht gebraucht, das Defilé und die Brücke zu beſetzen, ſo würde das Unternehmen ſehr ſchwierig ſeyn; vielleicht aber hätten ſie es nicht gethan. Auf alle Fälle müſſe man den Kern der Garniſon nehmen und ohne Verzug dahin marſchiren. Man könnte die Feinde überraſchen, da ſie ſich auf ſolche Eile nicht gefaſst mach-

ten. — Der Entſchluſs wurde ſogleich gefaſst. Dem Ritter übertrug man die Anführung. Chatillon, Montoiſon, du Lüde, der Capitain Fonterailles und der Herzog ſelbſt begleiteten ihn. In Kähne liefs er die achthundert Schweizer des Capitain Jacob und zweitauſend Mann Infanterie ſetzen. Die Gensdarmen in ſehr kleiner Anzahl, traten ihren Marſch zu Lande an. Eine halbe Stunde vor Tages Anbruch hatten ſie das Defilé erreicht, von welchem oben die Rede war, und da ſie niemand vorfanden, ſo bemächtigten ſie ſich deſſelben. Die Kähne kamen mit Tages Anbruch in der Nähe an, und die Infanterie vereinigte ſich mit den Gensdarmen. Man rückte bis an die Brücke des Canals vor, und fand noch immer keinen Feind. Die Truppen brauchten eine halbe Stunde, um dieſen Ort zu defiliren, und ſo wie ſie ins Freie kamen, ſtellte ſie Bayard in Schlachtordnung. Der Anfang konnte nicht glücklicher ſeyn. Man befand ſich in einer Nähe von weniger als einer halben Meile vom Lager, und immer wuſste man noch nicht, was darin vorging. Aber da es bereits heller Tag war, ſo blieb nichts weiter übrig, als

Leute

Leute anzugreifen, die dreimal ſtärker waren. Das Glück hatte den Anfang gemacht; die Tapferkeit muſste das Uebrige thun. Hier war die Nothwendigkeit zu ſiegen, oder zu ſterben. Die Infanterie bildete eine lange Fronte, und eine Menge von Trompetern hatten den Auftrag, ſo bald man im Angeſicht des Feindes ſeyn würde, von allen Seiten zu blaſen, um ihnen glaublich zu machen, daſs die Armee zahlreicher ſey, als ſie es in der That war. Dieſes kleine Heer, welches kaum aus dreitauſend Mann beſtand, marſchirte in zwei, wenig von einander entfernten Corps; zur Linken ſechs und zwanzig Gensdarmen und die achthundert Mann des Capitain Jacob; zur Rechten die zweitauſend andern Infanteriſten mit dem Reſt Gensdarmerie, dem Herzog von Ferrara, dem Ritter Bayard und den übrigen Hauptleuten. Die Feinde waren ſo wenig auf ihrer Huth, daſs ſie die Ankunft der Franzoſen nicht eher erfuhren, als bis ſie einen Kanonenſchuſs vom Lager entfernt waren. Der linke Flügel fing den Angriff an: der Baſtard du Fay, Guidon der Compagnie Gensdarmen des Ritters, brach mit

zwanzig Reutern vor, und hieb in eine feindliche Mannſchaft ſo tapfer ein, daſs er alles in Unordnung brachte. Das Schrecken verbreitete ſich ſogleich durch das ganze Lager. Ein groſser Haufen Cavallerie fiel über du Fay her. Er wurde genöthigt ſich zurück zu ziehen; aber er hielt ſeine Leute ſo lange geſchloſſen, bis Pierre Pont, welcher ihn an der Spitze von hundert Gensdarmen zu unterſtützen beſtimmt war, ſo heftig in dieſe Cavallerie einhieb, daſs er ſie gänzlich warf. Die achthundert Schweitzer, welche ihm folgten, rückten in der beſten Ordnung heran, um durch einen Ort, wo ſich der gröſste Theil der feindlichen Infanterie beiſammen befand, ins Lager einzudringen; ſie empfing die Schweitzer mit vieler Standhaftigkeit, und würde ſie ſogar zurück getrieben haben, wäre nicht Pierre Pont, der die feindliche Schwadron zerſtreut hatte, dazu gekommen. Er fiel ihr in die Flanque, machte ſich eine Oeffnung und ritt ſie über den Haufen. Der rechte Flügel war indeſſen von der andern Seite eingedrungen, und vollendete die Niederlage. Alles floh, bis auf vierhundert Mann Cavallerie, welche

sich wieder gesammlet hatten und mit entschlossener Miene auf die französische Infanterie eindrangen, um auf sie einzuhauen. Der Ritter Bayard und der Capitain Fontenailles versammleten sogleich ihre Gensdarmen und gingen auf diesen Haufen los, welcher nach einem kurzen Widerstand geworfen, und bis auf zwei, welche sich ergaben, in Stücken gehauen wurden.

Nachdem der Herzog von Ferrara eine Stadt gerettet hatte, welche er verloren glaubte, trat er, voll Freude und Vertrauen, Ferrara und den übrigen Theil seiner Staaten zugleich gerettet zu haben, den Weg nach der Hauptstadt an. Die Einwohner derselben gingen ihm entgegen, und empfingen ihn im Triumph. Die Weiber bewarfen den Fürsten und die ihn begleitenden Krieger mit Blumen, und priesen den Ritter Bayard, dessen heilsamer Rath sie erhalten hatte. Selbst die Herzogin, welche das Beispiel der ihres Staats beraubten Gräfin von Mirandola in Angst gesetzt hatte, ging den Generalen entgegen; sie war schön, jung, geistreich und gebildet, und der kleine Umfang ihrer Herrschaft machte, dass sie ein desto lebhafte-

res Intereſſe an dem Krieg und ſeinen Ereigniſſen nahm. Auch ſie überhäufte die Generale mit Lobſprüchen, beſchenkte ſie mit Blumenkränzen und mit Guirlanden, und lieſs auf dieſe Galanterien Schauſpiele und Feſte folgen, mehr damit ſie ſich des glücklichen Erfolgs dieſer Expedition freuen, als von den Beſchwerden derſelben ausruhen möchten.

Während die Freude zu Ferrara herrſchte, brach der Pabſt zu Mirandola, wo er geblieben war, in Drohungen aus, indem er den Anführern ſeiner Truppen Vorwürfe darüber machte, daſs ſie ſich von Leuten hätten zuvorkommen laſſen, welche von dem Ort, wohin ſie ſich begeben muſsten, entfernter waren, als ſie, und von ihrem Plan nur durch ihren Marſch unterrichtet ſeyn konnten. „Ihr hängt mir, ſagte er, einen Schimpf „an, welcher auf den heil. Stuhl zurückfällt, „deſſen Lehnsmann der Herzog von Ferrara „iſt. Seiner thörigten Eitelkeit dien' ich jetzt „zum Siegeszeichen und dem ganzen Europa „zum Schauſpiel. Ueberall ſingt man den „Sieg dieſes kleinen Fürſten und die Nieder„lage der päbſtlichen Armee. Warum hab',

„ich ſie nicht ſelbſt angeführt?“ — Um ſich zu rächen, wollte der ungeſtüme Pabſt Ferrara belagern; aber nachdem der Herzog von Urbino und die erfahrenſten Officiere ihm die Unmöglichkeit des glücklichen Erfolgs bewieſen hatten, begnügte er ſich, die Blocade fortzuſetzen und den Ort noch enger einzuſchlieſsen, bis er, wie er ſagte, mehrere Truppen verſammlet haben würde, um ihn förmlich zu belagern und den Herzog von Ferrara und den Ritter Bayard gefangen zu nehmen. Sein Haſs gegen den letzteren wurde noch vermehrt ſeit der Entdeckung und Beſtrafung einiger Spione, welche der Pabſt an mehrere Edelleute von Ferrara abgeſchickt hatte, um ſie zum Verrath ihres Fürſten und zur Oeffnung eines der Stadtthore zu bewegen. Sieben ſolcher Spione hatte Bayard hängen laſſen, indem er läugnete, daſs ſie von dem Pabſt, deſſen Befehle ſie anführten, abgeſchickt wären. Julius glaubte ſich verpflichtet, den Tod dieſer Elenden zu rächen. Zu dieſem Ende gewann er einen Böſewicht, welcher in den Ruf ſtand, geſchickter als die erſteren zu ſeyn, geſtand ihm, wie viel ihm daran gele-

gen wäre, Bayard und alle Franzoſen zu vernichten, und verſprach ihm eine beträchtliche Summe, wenn er den Herzog von Ferrara bewegen könnte, ſie ihm auszuliefern. Der Pabſt erlaubte dieſem Spion, Namens Gerlo, dem Herzog, als Belohnung für dieſe Meineidigkeit, die Stelle eines Generallieutenants der päbſtlichen Truppen und eine Niece des Pabſtes für ſeinen älteſten Sohn anzubieten.

Gerlo kam in Ferrara an, ſprach mit dem Herzog, und ſuchte ihn dadurch zu bewegen, daſs er ihm von der einen Seite die groſsen Anerbietungen und von der andern die Kleinigkeit ſchilderte, wodurch er ſie erwerben könnte; da es im Grunde nur darauf ankäme, eine kleine Anzahl Franzoſen auszuliefern, die ihn unſtreitig unter minder vortheilhaften Bedingungen verrathen würden. Der Herzog nahm die Miene an, als wollte er ſich darauf einlaſſen, lieſs Gerlo in eins von den Zimmern des Pallaſtes verſchlieſsen, und ging ſodann, von einem einzigen Edelmann begleitet, zum Ritter Bayard, um ihn mit den abſcheulichen Planen des Pabſtes bekannt zu machen. Himmel! rief der Ritter, iſt es

möglich, gnädiger Herr! — Glaubt ihr, antwortete der Herzog, dafs ich fähig fey, eine folche Lüge zu erfinden? — Nein, gnädiger Herr! entgegnete Bayard; aber ich bin von Abfcheu ergriffen, und wage nicht, dergleichen von einem Pabft zu glauben. — Bayard, fügte der Herzog hinzu, was ich euch fage, ift nur allzuwahr; ihr wäret verloren, wenn ich den treulofen Rathfchlägen folgen wollte, die man mir giebt. Ich werde uns famt und fonders deswegen zu rächen fuchen. — Er ging auf der Stelle fort, liefs den Agenten des Pabftes zu fich kommen, und fagte zu ihm: Seine Ueberlegungen hätten ihm gezeigt, wie wenig er fich auf feinen Herrn verlaffen könnte, da er fich nie die Mühe geben, feinen Hafs gegen ihn zu verbergen, und mehr als einmal gedroht hätte, ihn zu tödten, wenn er in feine Hände fiele. Aufserdem wären die Franzofen die Stärkeren in feiner Stadt, und Se. Heiligkeit wäre von den Angelegenheiten und dem Verfahren der Fürften zu fehr unterrichtet, um nicht zu wiffen, dafs ihr Anfehen überall hinreichte, wo man ihres Beiftandes bedürfte. Und wenn die Franzofen, fügte der Herzog hin-

zu, aufhören mir zu gehorchen, weil ſie den Bewegungsgrund meiner Befehle entdecken, würd' ich nicht doppelt der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, als Meineidiger behandelt und entweder ihrem König oder dem Pabſt ſelbſt ausgeliefert zu werden? Hätt' ich ihnen nicht einen rechtmäſsigen Grund gegeben, und hätten ſie nicht die Macht dazu? — Indeſſen, fügte der Herzog hinzu, wenn ihr wollt, Gerlo — — ſo weiſs ich ein kürzeres Mittel. In einem Augenblick könnt ihr meinen Wunſch erfüllen und euer Glück machen. Der Pabſt iſt alt und hat weder den Willen, noch die Zeit, euer Schickſal zu verbeſſern; ſein Nachfolger wird euch wegjagen, wenn er es nicht ſelbſt thut. Ich biete euch eine bedeutende Summe und ein ſicheres Glück an, wenn ihr mich von ihm befreien wollt. — Der Herzog fand in der Seele Gerlo's den Beweis von der Wahrheit, daſs ein Verräther keinem gehört. Angelockt durch den Köder des Gewinns verſprach er dem Herzog, daſs er unter gewiſſen Bedingungen den Pabſt innerhalb acht Tagen vergiften wollte. Zufrieden mit dieſem abſcheulichen Verſprechen ging der Fürſt mit ſo viel Ruhe zu Bayard,

als ob nur davon die Rede wäre, einem feindlichen General einen Hinterhalt zu ſtellen. Der Ritter, der ſich auf des Herzogs Rechtſchaffenheit verlieſs, hatte mit keinem Franzoſen von dem Plan geſprochen, den man gegen ſie entworfen hatte, und beſchäftigte ſich eben auf den Wällen damit, die Kanonen reinigen zu laſſen, als der Herzog erſchien.

Der Ritter ging ihm entgegen. Der Fürſt zog ihn auf die Seite und theilte ihm ſeine Verabredung mit Gerlo mit. „Gnädiger „Herr,“ rief Bayard, „wie hat ſich ein Fürſt, „wie ihr, in einem ſo hohen Grade durch „die Rache und das Beiſpiel verblenden laſ„ſen können! In dieſe Verrätherei ſollt ihr „nie willigen; und könnt' ich glauben, daſs „ſie zu Stande käme, ſo würd' ich den Pabſt „vor euch warnen.“ — Wie, ſagte der Herzog, ich könnte, ohne meiner Ehre zu ſchaden, mich nicht eines Feindes entledigen, welcher meinem Leben und dem Leben ſo vieler braven Männer nachſtellt? Ich kann mir nicht denken, daſs eine gerechte Rache ein Verbrechen ſey. — Ich fordere, erwiederte Bayard, keine anderen Richter

menſchlicher Handlungen, als die Vernunft und die Menſchlichkeit, und mehr als jemals ſind wir hier verpflichtet, die Religion hinzuzufügen. Durch Tugend muſs man das Laſter beſtrafen, und mit Waffen den Krieg führen. Dieſer Verräther, ſo verachtungswürdig er iſt, ſo ſehr er von allen rechtlichen Menſchen verabſcheut werden wird, würde zuletzt doch nur deswegen den allgemeinen Abſcheu verdienen, weil er das Werkzeug des Pabſtes und eines groſsen Fürſten geweſen iſt. — „Was mich betrifft,“ ſagte der Herzog, „ſo hab' ich kein ſo zar„tes Gewiſſen; aber mein Entwurf ſoll ohne „alle Folgen bleiben, wenn ihr ihn miſsbil„liget. Es wird uns indeſſen beide ge„reuen.“ — Gott wird uns dafür bewahren, erwiderte Bayard; indeſſen will ich lieber das Opfer der Verrätherei ſeyn, als das Werkzeug derſelben werden. — Gerlo wurde alſo zum Pabſt zurück geſchickt, welcher ſein Leben der Groſsmuth eines Mannes verdankte, deſſen Verderben er ſo ſehnlichſt wünſchte.

Den Pabſt beſchäftigten bald darauf andere Sorgen. Seine Truppen wurden von

allen Seiten um Ferrara geſchlägen, und da die Flotte der Venetianer, welche den Po bedeckte, genöthigt wurde nach einem bedeutenden Verluſt die Flucht zu ergreifen, ſo fand er ſich endlich gezwungen, die Blocade aufzuheben, und alle ſeine Entwürfe auf Ferrara fahren zu laſſen. Trotz alles dieſes Unglücks, welches die Armee des heil. Vaters Schlag auf Schlag traf, machte ihn ſein Titel, den er ſelbſt zu verachten ſchien, ſeinen Siegern furchtbar. Der König von Spanien, welcher aus guten Gründen fürchtete, die Macht Ludewig des Zwolften durch die Abnahme der päbſtlichen wachſen zu ſehen, gab ſich alle erſinnliche Mühe, um den Kaiſer aus der Allianz zu ziehen; und dieſer Fürſt, der eben ſo unbeſtändig war, als es mittelmäſsige Köpfe immer ſind, hörte auf den König von Spanien, und machte dem franzöſiſchen Conſeil ſeinen Willen durch den Biſchof von Gurk bekannt. Aber die Wahl dieſes Prälaten machte das Uebel wieder gut, welches das Vertrauen des Kaiſers in die Rathgebungen der Spanier dem König von Frankreich würde verurſacht haben.

Regierenden Fürften verfchafft nur Standhaftigkeit Achtung; diefe Tugend giebt ihrer Macht den nöthigen Nachdruck.

Maximilian wurde von allen feinen Miniftern als leichtfinnig, ungewifs in feinen Entwürfen, und eben daher gleichgültig gegen Verdienft und glückliche Erfolge betrachtet. Diejenigen, welche nach feinen Befehlen handelten, fanden ihn felten in feinen erften Ideen wieder. Seine Gefandten, welche fich nie auf die Inftructionen verlaffen konnten, die fie von ihm erhielten, und eben fo viel zu fürchten hatten, wenn fie ihnen gewiffenhaft folgten, als wenn fie fich davon entfernen zu müffen glaubten, beruhigten fich damit, die Rechte des Reichs zu refpectiren, auf welche er als ein fchwacher Fürft äufserft eiferfüchtig war, und folgten übrigens ihren eigenen Einfichten, weil fie aus Erfahrung wufsten, dafs fein Vortheil feinen Planen immer entgegen lief.

Der Bifchof von Gurk, den Maximilian zu feinem Gefandten in Frankreich gewählt hatte, ein Mann von groffem Genie, der die Autorität der Könige zu refpectiren verftand ohne fich ihren Schwachheiten zu unter-

werfen — war mehr, als jeder andere dazu geeignet, das, was er thun mufste, mit der Dunkelheit und Unbeftimmtheit feiner Inftructionen zu vereinigen. Diefer Prälat galt allgemein für aufserordentlich hochmüthig und ftolz; aber es giebt Gelegenheiten, wo die Fehler eines Menfchen eben fo viel bewirken, als feine Talente; und da man mit einem gebieterifchen Pabft zu thun hatte, fo konnte man ihm keinen allzufeften Character entgegen ftellen. Er ging nach Frankreich ab, und der König, welcher feine Schwäche für Auszeichnungen kannte, verfchwendete die gröfsten Ehrenbezeugungen an ihn.

Hierauf war es leicht, ihm begreiflich zu machen, wie fehr der Kaifer durch einen Bruch mit dem König ihren gemeinfchaftlichen Vortheilen fchadete; dafs der Pabft und der König von Spanien, während fie ihm mit eitlen Hoffnungen fchmeichelten, eigentlich die Waffen gegen ihn in Bereitfchaft hielten, und dafs ftatt deffen die Franzofen ihre Verfprechungen treulich erfüllten und ihn nicht nur in den Befitz der Städte gefetzt hätten, welche in feinem Namen durch franzöfifche Truppen wären erobert

worden, ſondern auch fortführen für ihn zu kämpfen, um ſie ihm zu erhalten. Der Stolz giebt Ehrgefühl und iſt der einzige Fehler, welcher zur Tugend führt. Der Biſchof von Gurk wurde durch das Verfahren des Königs gewonnen. Seine Offenheit bewunderte er um ſo mehr, da er ſchon lange mit Fürſten unterhandelte. Er verlieſs endlich den franzöſiſchen Hof um ſich an den päbſtlichen zu begeben, feſt entſchloſſen, den Pabſt mehr als jemals mit ſeinem Herrn zu entzweien, den jener betrügen wollte.

Julius erwartete ihn mit Ungeduld in Bologna. Er ſchmeichelte ſich, ihn durch die Ausſicht auf den Cardinalshut gewinnen zu können; aber der Stolz, den der Biſchof bei ſeinem Eintritt in Bologna affectirte, zeigte dem Pabſt, daſs der Erfolg eines ſolchen Mittels nichts weniger als ſicher ſey; denn als der Biſchof, von einem zahlreichen Gefolge von deutſchen Edelleuten und einigen Cardinälen umgeben, den venetianiſchen Geſandten unter ihnen entdeckte, ſo reſpectirte er weder ſeinen Character, noch das Aſyl, welches der Pabſt ihm geſtattete: er ſah ihn mit einer aufgebrachten Miene an, und ſagte zu ihm:

es wäre sehr viel Kühnheit, sich vor dem Gesandten eines grosen Fürsten sehen zu lassen, gegen welchen seine Herrn im Kriege begriffen wären; zugleich befahl er ihm, sich zurückzubegeben. Der Schwächere mufste gehorchen. Man benachrichtigte den Pabst von diesem herrischen Verfahren; er gerieth darüber in Unwillen, aber der Anblick des Bischofs von Gurk, der in seinem Pallast erschien, vermehrte seine Leidenschaft. Nach den gewöhnlichen Ceremonien, welche der Stolz des Abgesandten abkürzete, erklärte er ihm die Veranlassung seiner Ankunft, und zog sich mit der Versicherung zurück, dafs er an dieser Erklärung nichts verändern würde.

Der Kampf der Leidenschaften macht die Menschen geschmeidiger. Derselbe Pabst, welcher allen Fürsten Europa's trotzte und den Rath der erfahrensten Cardinäle verachtete, opferte das unangenehme Gefühl, welches der Stolz des Bischofs von Gurk in ihm erregte, dem Hafs gegen den König von Frankreich auf, und wollte ihn allein sprechen, um zu versuchen, ob nicht der Eigennutz in der Seele des Prälaten eben die Veränderung

res Intereſſe an dem Krieg und ſeinen Ereigniſſen nahm. Auch ſie überhäufte die Generale mit Lobſprüchen, beſchenkte ſie mit Blumenkränzen und mit Guirlanden, und liefs auf dieſe Galanterien Schauſpiele und Feſte folgen, mehr damit ſie ſich des glücklichen Erfolgs dieſer Expedition freuen, als von den Beſchwerden derſelben ausruhen möchten.

Während die Freude zu Ferrara herrſchte, brach der Pabſt zu Mirandola, wo er geblieben war, in Drohungen aus, indem er den Anführern ſeiner Truppen Vorwürfe darüber machte, daſs ſie ſich von Leuten hätten zuvorkommen laſſen, welche von dem Ort, wohin ſie ſich begeben muſsten, entfernter waren, als ſie, und von ihrem Plan nur durch ihren Marſch unterrichtet ſeyn konnten. „Ihr hängt mir, ſagte er, einen Schimpf „an, welcher auf den heil. Stuhl zurückfällt, „deſſen Lehnsmann der Herzog von Ferrara „iſt. Seiner thörigten Eitelkeit dien' ich jetzt „zum Siegeszeichen und dem ganzen Europa „zum Schauſpiel. Ueberall ſingt man den „Sieg dieſes kleinen Fürſten und die Niederlage der päbſtlichen Armee. Warum hab'

„ich sie nicht selbst angeführt?“ — Um sich zu rächen, wollte der ungestüme Pabst Ferrara belagern; aber nachdem der Herzog von Urbino und die erfahrensten Officiere ihm die Unmöglichkeit des glücklichen Erfolgs bewiesen hatten, begnügte er sich, die Blocade fortzusetzen und den Ort noch enger einzuschliefsen, bis er, wie er sagte, mehrere Truppen versammlet haben würde, um ihn förmlich zu belagern und den Herzog von Ferrara und den Ritter Bayard gefangen zu nehmen. Sein Hafs gegen den letzteren wurde noch vermehrt seit der Entdeckung und Bestrafung einiger Spione, welche der Pabst an mehrere Edelleute von Ferrara abgeschickt hatte, um sie zum Verrath ihres Fürsten und zur Oeffnung eines der Stadtthore zu bewegen. Sieben solcher Spione hatte Bayard hängen lassen, indem er läugnete, dafs sie von dem Pabst, dessen Befehle sie anführten, abgeschickt wären. Julius glaubte sich verpflichtet, den Tod dieser Elenden zu rächen. Zu diesem Ende gewann er einen Böfewicht, welcher in den Ruf stand, geschickter als die ersteren zu seyn, gestand ihm, wie viel ihm daran gele-

gen wäre, Bayard und alle Franzoſen zu vernichten, und verſprach ihm eine beträchtliche Summe, wenn er den Herzog von Ferrara bewegen könnte, ſie ihm auszuliefern. Der Pabſt erlaubte dieſem Spion, Namens Gerlo, dem Herzog, als Belohnung für dieſe Meineidigkeit, die Stelle eines Generallieutenants der päbſtlichen Truppen und eine Niece des Pabſtes für ſeinen älteſten Sohn anzubieten.

Gerlo kam in Ferrara an, ſprach mit dem Herzog, und ſuchte ihn dadurch zu bewegen, daſs er ihm von der einen Seite die groſsen Anerbietungen und von der andern die Kleinigkeit ſchilderte, wodurch er ſie erwerben könnte; da es im Grunde nur darauf ankäme, eine kleine Anzahl Franzoſen auszuliefern, die ihn unſtreitig unter minder vortheilhaften Bedingungen verrathen würden. Der Herzog nahm die Miene an, als wollte er ſich darauf einlaſſen, lieſs Gerlo in eins von den Zimmern des Pallaſtes verſchlieſsen, und ging ſodann, von einem einzigen Edelmann begleitet, zum Ritter Bayard, um ihn mit den abſcheulichen Planen des Pabſtes bekannt zu machen. Himmel! rief der Ritter, iſt es

möglich, gnädiger Herr! — Glaubt ihr, antwortete der Herzog, dafs ich fähig fey, eine folche Lüge zu erfinden? — Nein, gnädiger Herr! entgegnete Bayard; aber ich bin von Abfcheu ergriffen, und wage nicht, dergleichen von einem Pabft zu glauben. — Bayard, fügte der Herzog hinzu, was ich euch fage, ift nur allzuwahr; ihr wäret verloren, wenn ich den treulofen Rathfchlägen folgen wollte, die man mir giebt. Ich werde uns famt und fonders deswegen zu rächen fuchen. — Er ging auf der Stelle fort, liefs den Agenten des Pabftes zu fich kommen, und fagte zu ihm: Seine Ueberlegungen hätten ihm gezeigt, wie wenig er fich auf feinen Herrn verlaffen könnte, da er fich nie die Mühe geben, feinen Hafs gegen ihn zu verbergen, und mehr als einmal gedroht hätte, ihn zu tödten, wenn er in feine Hände fiele. Aufserdem wären die Franzofen die Stärkeren in feiner Stadt, und Se. Heiligkeit wäre von den Angelegenheiten und dem Verfahren der Fürften zu fehr unterrichtet, um nicht zu wiffen, dafs ihr Anfehen überall hinreichte, wo man ihres Beiftandes bedürfte. Und wenn die Franzofen, fügte der Herzog hin-

zu, aufhören mir zu gehorchen, weil ſie den Bewegungsgrund meiner Befehle entdecken, würd' ich nicht doppelt der Gefahr ausgeſetzt ſeyn, als Meineidiger behandelt und entweder ihrem König oder dem Pabſt ſelbſt ausgeliefert zu werden? Hätt' ich ihnen nicht einen rechtmäſsigen Grund gegeben, und hätten ſie nicht die Macht dazu? — Indeſſen, fügte der Herzog hinzu, wenn ihr wollt, Gerlo — — ſo weiſs ich ein kürzeres Mittel. In einem Augenblick könnt ihr meinen Wunſch erfüllen und euer Glück machen. Der Pabſt iſt alt und hat weder den Willen, noch die Zeit, euer Schickſal zu verbeſſern; ſein Nachfolger wird euch wegjagen, wenn er es nicht ſelbſt thut. Ich biete euch eine bedeutende Summe und ein ſicheres Glück an, wenn ihr mich von ihm befreien wollt. — Der Herzog fand in der Seele Gerlo's den Beweis von der Wahrheit, daſs ein Verräther keinem gehört. Angelockt durch den Köder des Gewinns verſprach er dem Herzog, daſs er unter gewiſſen Bedingungen den Pabſt innerhalb acht Tagen vergiften wollte. Zufrieden mit dieſem abſcheulichen Verſprechen ging der Fürſt mit ſo viel Ruhe zu Bayard,

als ob nur davon die Rede wäre, einem feindlichen General einen Hinterhalt zu ſtellen. Der Ritter, der ſich auf des Herzogs Rechtſchaffenheit verlieſs, hatte mit keinem Franzoſen von dem Plan geſprochen, den man gegen ſie entworfen hatte, und beſchäftigte ſich eben auf den Wällen damit, die Kanonen reinigen zu laſſen, als der Herzog erſchien.

Der Ritter ging ihm entgegen. Der Fürſt zog ihn auf die Seite und theilte ihm ſeine Verabredung mit Gerlo mit. „Gnädiger „Herr,“ rief Bayard, „wie hat ſich ein Fürſt, „wie ihr, in einem ſo hohen Grade durch „die Rache und das Beiſpiel verblenden laſ„ſen können! In dieſe Verrätherei ſollt ihr „nie willigen; und könnt' ich glauben, daſs „ſie zu Stande käme, ſo würd' ich den Pabſt „vor euch warnen.“ — Wie, ſagte der Herzog, ich könnte, ohne meiner Ehre zu ſchaden, mich nicht eines Feindes entledigen, welcher meinem Leben und dem Leben ſo vieler braven Männer nachſtellt? Ich kann mir nicht denken, daſs eine gerechte Rache ein Verbrechen ſey. — Ich fordere, erwiederte Bayard, keine anderen Richter

menſchlicher Handlungen, als die Vernunft und die Menſchlichkeit, und mehr als jemals ſind wir hier verpflichtet, die Religion hinzuzufügen. Durch Tugend muſs man das Laſter beſtrafen, und mit Waffen den Krieg führen. Dieſer Verräther, ſo verachtungswürdig er iſt, ſo ſehr er von allen rechtlichen Menſchen verabſcheut werden wird, würde zuletzt doch nur deswegen den allgemeinen Abſcheu verdienen, weil er das Werkzeug des Pabſtes und eines groſsen Fürſten geweſen iſt. — „Was mich betrifft,“ ſagte der Herzog, „ſo hab' ich kein ſo zar„tes Gewiſſen; aber mein Entwurf ſoll ohne „alle Folgen bleiben, wenn ihr ihn miſsbil„liget. Es wird uns indeſſen beide ge„reuen.“ — Gott wird uns dafür bewahren, erwiderte Bayard; indeſſen will ich lieber das Opfer der Verrätherei ſeyn, als das Werkzeug derſelben werden. — Gerlo wurde alſo zum Pabſt zurück geſchickt, welcher ſein Leben der Groſsmuth eines Mannes verdankte, deſſen Verderben er ſo ſehnlichſt wünſchte.

Den Pabſt beſchäftigten bald darauf andere Sorgen. Seine Truppen wurden von

allen Seiten um Ferrara geſchlägen, und da die Flotte der Venetianer, welche den Po bedeckte, genöthigt wurde nach einem bedeutenden Verluſt die Flucht zu ergreifen, ſo fand er ſich endlich gezwungen, die Blocade aufzuheben, und alle ſeine Entwürfe auf Ferrara fahren zu laſſen. Trotz alles dieſes Unglücks, welches die Armee des heil. Vaters Schlag auf Schlag traf, machte ihn ſein Titel, den er ſelbſt zu verachten ſchien, ſeinen Siegern furchtbar. Der König von Spanien, welcher aus guten Gründen fürchtete, die Macht Ludewig des Zwolften durch die Abnahme der päbſtlichen wachſen zu ſehen, gab ſich alle erſinnliche Mühe, um den Kaiſer aus der Allianz zu ziehen; und dieſer Fürſt, der eben ſo unbeſtändig war, als es mittelmäſsige Köpfe immer ſind, hörte auf den König von Spanien, und machte dem franzöſiſchen Conſeil ſeinen Willen durch den Biſchof von Gurk bekannt. Aber die Wahl dieſes Prälaten machte das Uebel wieder gut, welches das Vertrauen des Kaiſers in die Rathgebungen der Spanier dem König von Frankreich würde verurſacht haben.

Regierenden Fürften verfchafft nur Standhaftigkeit Achtung; diefe Tugend giebt ihrer Macht den nöthigen Nachdruck.

Maximilian wurde von allen feinen Miniftern als leichtfinnig, ungewifs in feinen Entwürfen, und eben daher gleichgültig gegen Verdienft und glückliche Erfolge betrachtet. Diejenigen, welche nach feinen Befehlen handelten, fanden ihn felten in feinen erften Ideen wieder. Seine Gefandten, welche fich nie auf die Inftructionen verlaffen konnten, die fie von ihm erhielten, und eben fo viel zu fürchten hatten, wenn fie ihnen gewiffenhaft folgten, als wenn fie fich davon entfernen zu müffen glaubten, beruhigten fich damit, die Rechte des Reichs zu refpectiren, auf welche er als ein fchwacher Fürft äufserft eiferfüchtig war, und folgten übrigens ihren eigenen Einfichten, weil fie aus Erfahrung wufsten, dafs fein Vortheil feinen Planen immer entgegen lief.

Der Bifchof von Gurk, den Maximilian zu feinem Gefandten in Frankreich gewählt hatte, ein Mann von groffem Genie, der die Autorität der Könige zu refpectiren verftand ohne fich ihren Schwachheiten zu unter-

werfen — war mehr, als jeder andere dazu geeignet, das, was er thun mufste, mit der Dunkelheit und Unbeftimmtheit feiner Inftructionen zu vereinigen. Diefer Prälat galt allgemein für aufserordentlich hochmüthig und ftolz; aber es giebt Gelegenheiten, wo die Fehler eines Menfchen eben fo viel bewirken, als feine Talente; und da man mit einem gebieterifchen Pabft zu thun hatte, fo konnte man ihm keinen allzufeften Character entgegen ftellen. Er ging nach Frankreich ab, und der König, welcher feine Schwäche für Auszeichnungen kannte, verfchwendete die gröfsten Ehrenbezeugungen an ihn.

Hierauf war es leicht, ihm begreiflich zu machen, wie fehr der Kaifer durch einen Bruch mit dem König ihren gemeinfchaftlichen Vortheilen fchadete; dafs der Pabft und der König von Spanien, während fie ihm mit eitlen Hoffnungen fchmeichelten, eigentlich die Waffen gegen ihn in Bereitfchaft hielten, und dafs ftatt deffen die Franzofen ihre Verfprechungen treulich erfüllten und ihn nicht nur in den Befitz der Städte gefetzt hätten, welche in feinem Namen durch franzöfifche Truppen wären erobert

worden, ſondern auch fortführen für ihn zu kämpfen, um ſie ihm zu erhalten. Der Stolz giebt Ehrgefühl und iſt der einzige Fehler, welcher zur Tugend führt. Der Biſchof von Gurk wurde durch das Verfahren des Königs gewonnen. Seine Offenheit bewunderte er um ſo mehr, da er ſchon lange mit Fürſten unterhandelte. Er verlieſs endlich den franzöſiſchen Hof um ſich an den päbſtlichen zu begeben, feſt entſchloſſen, den Pabſt mehr als jemals mit ſeinem Herrn zu entzweien, den jener betrügen wollte.

Julius erwartete ihn mit Ungeduld in Bologna. Er ſchmeichelte ſich, ihn durch die Ausſicht auf den Cardinalshut gewinnen zu können; aber der Stolz, den der Biſchof bei ſeinem Eintritt in Bologna affectirte, zeigte dem Pabſt, daſs der Erfolg eines ſolchen Mittels nichts weniger als ſicher ſey; denn als der Biſchof, von einem zahlreichen Gefolge von deutſchen Edelleuten und einigen Cardinälen umgeben, den venetianiſchen Geſandten unter ihnen entdeckte, ſo reſpectirte er weder ſeinen Character, noch das Aſyl, welches der Pabſt ihm geſtattete: er ſah ihn mit einer aufgebrachten Miene an, und ſagte zu ihm:

es wäre sehr viel Kühnheit, sich vor dem Gesandten eines grosen Fürsten sehen zu lassen, gegen welchen seine Herrn im Kriege begriffen wären; zugleich befahl er ihm, sich zurückzubegeben. Der Schwächere musste gehorchen. Man benachrichtigte den Pabst von diesem herrischen Verfahren; er gerieth darüber in Unwillen, aber der Anblick des Bischofs von Gurk, der in seinem Pallast erschien, vermehrte seine Leidenschaft. Nach den gewöhnlichen Ceremonien, welche der Stolz des Abgesandten abkürzete, erklärte er ihm die Veranlassung seiner Ankunft, und zog sich mit der Versicherung zurück, dass er an dieser Erklärung nichts verändern würde.

Der Kampf der Leidenschaften macht die Menschen geschmeidiger. Derselbe Pabst, welcher allen Fürsten Europa's trotzte und den Rath der erfahrensten Cardinäle verachtete, opferte das unangenehme Gefühl, welches der Stolz des Bischofs von Gurk in ihm erregte, dem Hass gegen den König von Frankreich auf, und wollte ihn allein sprechen, um zu versuchen, ob nicht der Eigennutz in der Seele des Prälaten eben die Veränderung

hervorbringen würde, welche in ihm der Wunſch, ſich zu rächen, ſchuf.

Der Geſandte verlor in der Gegenwart des Pabſtes und in der geheimen Unterredung mit ihm nichts von ſeiner Feſtigkeit; und als er ſahe, daſs Julius ſich in keinen Vergleich mit dem König von Frankreich einlaſſen wollte, ſo ſagte er: Ich habe nichts hinzuzufügen, nachdem Ew. Heiligkeit dieſen Vorſchlag abgewieſen hat, und ziehe mich zurück. — Wenn ihr euch auf meine Entwürfe einlaſſen wollt, fing der Pabſt an, ſo ſtehet euch der Cardinalshuth zu Dienſten und eure Revenüen will ich um hunderttauſend Ducaten vermehren. — Der Biſchof verwarf dieſe groſsen Anerbietungen mit ſo viel Verachtung, daſs es den Pabſt gereuen muſste, ſie gemacht zu haben. Plötzlich nahm er ſeinen ungeſtümen Character wieder an. Gut, ſagte er zornig, euer Herr kann ſeinen Planen folgen; aber eh' ich mich zu einer Ausſöhnung mit Frankreich bequem finden laſſe, lieber will ich meine Thiare und mein Leben verlieren. Der Biſchof von Gurk reiſete ab und verbreitete allenthalben die Leidenſchaft des Pabſtes gegen den älte-

ſten

ften Sohn der Kirche. Er ging auf der Stelle nach Modena trotz den Bitten des Pabſtes, zu ihm zurück zu kommen. —

So wurde alſo die Alliance zwiſchen dem König von Frankreich und dem Kaiſer beſtätigt, und beide Fürſten agirten noch eine Zeitlang gegen ihren gemeinſchaftlichen Feind. Der Ritter Bayard, für welchen der Herzog von Ferrara — wiewohl bei weitem weniger als ſeine eigenen Thaten — die Gnadenbezeigungen des Hofes nachſuchte, wurde zum Commando einer Compagnie Gensdarmen ernannt, die der König ſo eben dem Herzog von Lothringen geſchenkt hatte. Er führte ſie zur Armee des Marſchalls Trivulzio, und war ein Zeuge der Schlacht, welche dieſer General an den Ufern des Po im Gebiete von Ferrara gegen die vereinigten Truppen des Pabſtes und der Venetianer gewann. Von hier ging er mit ihm nach Bologna, welches ſie einnahmen. Bald darauf befand er ſich an der Seite des Herzogs von Nemours, als dieſer junge Fürſt mit eben ſo viel Glück als Geſchicklichkeit dieſe Feſtung entſetzte, welche die Feinde im Begriff waren, wieder einzunehmen. Wenig Zeit vor dieſer be-

rühmten Expedition hatte Bayard eine beträchtliche Partie Schweizer geſchlagen, und dadurch den Stolz gedemüthigt, den ein kleiner, über die Franzoſen davon getragener, Vortheil ihnen eingeflöſst hatte.

Der Herzog von Nemours, welcher in das Commando der Armeen zuerſt eingeweih't wurde, war entzückt über dieſen Sieg, und bewies demjenigen, der ihn errungen hatte, ſeine Freundſchaft dadurch, daſs er ihn zu ſeinen Feſten lieſs; ein ſicheres Angeld, daſs man zu den Geſchäften gelangen wird. Nachdem der Fürſt Bologna in Sicherheit geſetzt hatte, wurde er genöthigt, Brescia zu Hülfe zu eilen, welches ſchon einmal durch Bayards Sorgfalt gerettet, aber ſeit kurzen vermöge einer Parthei ſeiner Einwohner, welche den Franzoſen nicht wohl wollten, von neuem an die Venetianer übergegangen war.

Unterweges erfuhr er, daſs die Republik dem Proveditore Gritti, gegen welchen ſich das Schloſs von Brescia noch vertheidigte, Verſtärkung ſchickte: er machte einen forcirten Marſch, und kam Paul Baillon, der dieſen Succurs commandirte, um einen Tag zuvor. Sobald ſich der General in der Unmög-

lichkeit fahe, Brescia zu erreichen, ohne ein Treffen zu liefern, ſo entſchlofs er ſich dazu und näherte ſich der franzöſiſchen Armee. Der Ritter Bayard führte die Spitze der Avantgarde an; er hatte das Fieber, und da der Anfall die ganze Nacht durch gedauert hatte, ſo marſchirte er ohne alle andere Waffen als ſeinen Degen und ohne andere Bekleidung als einen Sammtrock, indem er ſich nicht einbilden konnte, daſs Paul Baillon zu dem Fehler, ſich unterweges aufgehalten zu haben, noch einen andern hinzufügen würde — nämlich eine überlegene Armee anzugreifen. Sobald er aber die Läufer der feindlichen Armee ſah, lieh er ſich einen Waffenrock, veränderte das Pferd, und von Teligni's Mannſchafit unterſtützt, ſprengte er auf die Feinde ein, ohne den Reſt der Avantgarde abzuwarten.

Der Herzog von Nemours, der gern ſo bald als möglich zu Brescia anlangen wollte, ward ſehr unwillig über die Nachricht, daſs man ſich in einen Kampf eingelaſſen hätte; er hielt dies nicht nur für einen Verzug, ſondern glaubte auch, man ſetze ihn der Gefahr aus, Brescia und ein Treffen zu verlie-

rühmten Expedition hatte Bayard eine beträchtliche Partie Schweizer geſchlagen, und dadurch den Stolz gedemüthigt, den ein kleiner, über die Franzoſen davon getragener, Vortheil ihnen eingeflöſst hatte.

Der Herzog von Nemours, welcher in das Commando der Armeen zuerſt eingeweih't wurde, war entzückt über dieſen Sieg, und bewies demjenigen, der ihn errungen hatte, ſeine Freundſchaft dadurch, daſs er ihn zu ſeinen Feſten lieſs; ein ſicheres Angeld, daſs man zu den Geſchäften gelangen wird. Nachdem der Fürſt Bologna in Sicherheit geſetzt hatte, wurde er genöthigt, Brescia zu Hülfe zu eilen, welches ſchon einmal durch Bayards Sorgfalt gerettet, aber ſeit kurzen vermöge einer Parthei ſeiner Einwohner, welche den Franzoſen nicht wohl wollten, von neuem an die Venetianer übergegangen war.

Unterweges erfuhr er, daſs die Republik dem Proveditore Gritti, gegen welchen ſich das Schloſs von Brescia noch vertheidigte, Verſtärkung ſchickte: er machte einen forcirten Marſch, und kam Paul Baillon, der dieſen Succurs commandirte, um einen Tag zuvor. Sobald ſich der General in der Unmög-

lichkeit fahe, Brescia zu erreichen, ohne ein Treffen zu liefern, ſo entſchloſs er ſich dazu und näherte ſich der franzöſiſchen Armee. Der Ritter Bayard führte die Spitze der Avantgarde an; er hatte das Fieber, und da der Anfall die ganze Nacht durch gedauert hatte, ſo marſchirte er ohne alle andere Waffen als ſeinen Degen und ohne andere Bekleidung als einen Sammtrock, indem er ſich nicht einbilden konnte, daſs Paul Baillon zu dem Fehler, ſich unterweges aufgehalten zu haben, noch einen andern hinzufügen würde — nämlich eine überlegene Armee anzugreifen. Sobald er aber die Läufer der feindlichen Armee ſah, lieh er ſich einen Waffenrock, veränderte das Pferd, und von Teligni's Mannſchafit unterſtützt, ſprengte er auf die Feinde ein, ohne den Reſt der Avantgarde abzuwarten.

Der Herzog von Nemours, der gern ſo bald als möglich zu Brescia anlangen wollte, ward ſehr unwillig über die Nachricht, daſs man ſich in einen Kampf eingelaſſen hätte; er hielt dies nicht nur für einen Verzug, ſondern glaubte auch, man ſetze ihn der Gefahr aus, Brescia und ein Treffen zu verlie-

ren. Aber ſobald die Soldaten riefen: Es iſt Bayard, und von ſelbſt, mit dem auſserordentlichen Entſchluſs ihm beizuſtehn, marſchirten; ſo konnte der Herzog nicht anders urtheilen, als daſs ein ſo vorſichtiger Officier ſich in kein Gefecht einlaſſen würde, ohne des davon zu erwartenden Vortheils gewiſs zu ſeyn, und ſchickte ihm nicht nur eine Verſtärkung, ſondern marſchirte in eigner Perſon mit der ganzen Armee, um den Sieg zu ſichern.

Der venetianiſche General erwartete ihn nicht. Er lieſs ſeine ganze Artillerie und funfzehnhundert Mann auf dem Kampfplatz und entfloh mit den Uebrigen. So wurde alſo der Herzog von einem Feinde befreit, der ihn auf ſeinem Marſch beunruhigen und den Venetianern in Brescia, welche die Franzoſen nicht hätten angreifen können, eine bedeutende Verſtärkung zuführen konnte. Die franzöſiſche Armee kam zwei Stunden nach dem Kampf im Schloſſe dieſer Stadt an. Von hier aus lieſs der Herzog die Venetianer auffordern, ſich zurück zu ziehen, und gab den Befehl, ihre Schanzen zu beſtürmen.

Die Thore des Schloſſes wurden den folgenden Tag, Morgens um acht Uhr, geöffnet. Die ganze Armee zog heraus. Da die Gensdarmen bei dieſer Gelegenheit nicht zu Pferde kämpfen konnten, ſo wurden ſie auf Bayards Rath zu Fuſse angeführt, und um das Beiſpiel zu geben und durch ſeine Entſchloſſenheit den Anſchein der Gefahr zu verringern, ſtellte er ſich an die Spitze mit ſeiner Compagnie. Die Gefahr war groſs. Der Herzog ſelbſt machte den Ritter aufmerkſam darauf und bat ihn, ſich zu erhalten, als einen Mann, der ſeiner Armee unentbehrlich und eine Zierde der Nation wäre. Mein General! antwotete Bayard, meine Gensdarmen, welche ſich derſelben Gefahr ausſetzen, ſind von eben dem Schlage als ich; wir haben immer zuſammen gefochten, und als ihr Anführer muſs ich an ihrer Spitze ſeyn.

Die Venetianer hatten den obern Theil ihrer Verſchanzungen mit dem Kern ihres Truppen beſetzt. Ein Wald von Piquen vertheidigte die Approſche; man löſete mehrere Batterien, welche ſehr vortheilhaft an-

gebracht waren, und das Musketenfeuer fuchte diejenigen, welche die Piquen und Lanzen nicht erreichen konnten. Durch Feuer und Dampf drang Bayard vor, und mit gefenktem Kopf ftürmte er auf die erfte Schanze. Die Gefahr war ungewöhnlich grofs; denn aufser den Feuertöpfen, Schwärmern und Grenaden, drohten ihn Streitäxte, Degen, Piquen und Lanzen. Mit Bayards Compagnie agirte die Compagnie Molarts feines Freundes. Sie thaten ihr Aeufserftes gegen tapfere und durch ihre Verfchanzungen geficherte Feinde. Auf, Kinder, fagte Bayard, fie vertheidigen fich gut; aber fchlagen müffen wir fie doch. Und als er fahe, dafs fie wichen, rief er in einem fiegenden Tone: hinein, hinein! und fprang zuerft in eine Verfchanzung, ftiefs mit feiner Pique alles zurück, was fich ihm entgegenftellte, öffnete feinen Leuten, welche ihm fchaarenweife folgten, den Weg, und gerade als ob die Gröfse der Gefahr und vor allen die Nothwendigkeit zu fiegen, ihn aufser fich gefetzt hätte, warf er fich mitten unter die Feinde, indem er fich einbildete, es fey feine Pflicht und ftehe in feiner Macht, allein zu fiegen.

Oben in der Lende erhielt er einen ſo heftigen Lanzenſtoſs, daſs das Eiſen und ein Stück Holz darin ſtecken blieben. Das Blut quoll aus der Wunde hervor. Als er ſahe, daſs ſeine Leute darüber erſtaunten, rief er den Capitain Molart. Bruder, ſagte er, commandire dieſe Leute hier, und bekümmere dich nicht weiter um mich. Er ſtützte ſich darauf auf zwei Schützen und begab ſich ein wenig auf die Seite. Man wollte ihn ins Schloſs bringen. Er weigerte ſich. Die beiden Schützen legten ihn alſo auf die Erde. Die Noth machte ſie zu Wundärzten. Sie zogen das Eiſen und das Holz heraus. Die Natur war weniger ſtark, als ſein Muth. Er ward ohnmächtig. In ihren Armen trugen ſie ihn auf das Schloſs. Die Soldaten, welche ihn in dieſem Zuſtand vorbeitragen ſahen, ſtieſsen einen Schrei der Wuth aus. Molart und ſeine Leute, vorzüglich aber Bayards Compagnie, ſtürzten ſich in die Feinde und gaben durchaus keinen Pardon, als ob die Wunde eines von ſeiner Mannſchaft geliebten Mannes ein Verbrechen gegen das ganze Heer geweſen wäre. Sogar der Herzog von Nemours durchlief die

Glieder und gebrauchte ſtatt aller Reden den Namen des verwundeten Bayard. Kinder, ſagte er, vorwärts, vorwärts! Laſst uns den Verluſt des guten Ritters an dieſen Schurken rächen. Nie gehorchte man einem Fürſten williger. So lebhaft auch ſein Eifer war, die Soldaten übertrafen ihn noch; ſie hatten einen Vater und Freund zu rächen. Die Tapferkeit der Venetianer unterlag Truppen, welche von einem ſolchen Geiſt beſeelt waren. Man ſah ſie in Verwirrung ſich in die Straſsen der Stadt verbreiten, um ſich zu retten; aber alle Ausgänge waren verſchloſſen, theils durch ihre eigenen Maaſsregeln, indem ſie ſelbſt die Thore der Stadt geſperrt hatten, theils durch Corps de Reſerve, welche der Herzog vor der Schlacht hatte ausſtellen laſſen. Man richtete ein ſchreckliches Gemetzel an. Die Uebrigen verdankten ihr Leben mehr der Müdigkeit der franzöſiſchen Soldaten, als ihrem Mitleid.

Unterdeſſen war Bayard in die Citadelle gebracht worden, und da daſelbſt alles in Verwirrung war, ſo hatte er ſich blutend auf ein ſchlechtes Soldatenbett geworfen,

mehr bekümmert um den Ausgang der Schlacht, deren Getöſe er hörte, als um ſeine Wunde. Endlich kündigte man ihm den Sieg an. Die Soldaten, welche ihn ſchaarenweiſen umgaben, urtheilten von ſeiner Gefahr nach dem Blute, in welchem ſie ihn ſchwimmen ſahen, und drohten alle Einwohner zu ermorden und die Stadt in einen Aſchenhaufen zu verwandeln. Endlich riſſen ſie die Thür der Wachſtube aus, legten ihn darauf und trugen ihn zu einem der ſchönſten Häuſer der Stadt. Die Thüren deſſelben waren verſchloſſen: ſobald ſie aber als Sieger anklopften, öffnete ihnen eine Dame in Thränen gebadet, und mit dem vollen Ausdruck des Schreckens auf ihrem Geſicht. Der Ritter bemerkte ihre Furcht. Um ſie zu beruhigen, ſagte er zu ſeinen Trägern: Kinder, bewacht dies Haus: euren Antheil an der Beute will ich euch ſchon erſetzen. Man brachte ihn in ein prächtiges Zimmer, und kaum hatte man ihn niedergelegt, ſo warf ſich die Frau vom Hauſe (denn ſie wars, die ihnen geöffnet hatte) zu des Ritters Füſsen: „gnädiger Herr,“ ſagte ſie, mit weinenden Augen, „mein Haus und alles, was es ent-

„hält, gehört euch nach den Rechten des „Krieges. So viel es mich auch koſten mag „es zu verlieren, ſo unterwerf ich mich „ohne Schmerz dieſem Verluſt, wenn ich „eurer Groſsmuth das Leben meines Mannes „verdanken kann, der ſich in ein Kloſter ge„rettet hat, das meinige, über welches ihr „zu gebieten habt, und vor allem die Tu„gend zweier Töchter, welche ich mit der „Sorgfalt einer zärtlichen Mutter verborgen „habe, und die ihre Rettung nur eurer Güte „verdanken können.“

„Frau,“ erwiderte der Ritter, „ich woll„te, ich könnte die ganze Stadt retten. Ich „weiſs nicht, ob ich von meiner Wunde ge„neſen werde; aber darauf könnt ihr rech„nen, daſs, ſo lange ich lebe, eure Güter „und die Ehre eurer Töchter ungefährdet „ſeyn ſollen. Laſst ſie kommen.“ Man hol- te ſie aus dem Winkel eines Heubodens, wo- hin ſie die Mutter verſteckt hatte. Unterdeſ- ſen gingen zwei von Bayards Schützen fort, den Herrn des Hauſes in dem Kloſter aufzu- ſuchen, wohin er ſich geflüchtet hatte. Sie führten ihn in ſein Haus zurück. Er trat zu- nächſt in Bayards Zimmer, deſſen Wunde ein

Wundarzt unterſuchte. Alle waren äuſserſt aufmerkſam auf ſeinen Ausſpruch; ihr Leben, ihr Glück, ihre Ehre hing von dem Lehen eines Mannes ab, der es in ſeiner Macht hatte, der Zerſtörer dieſes Hauſes zu werden. Endlich entſchied der Wundarzt, daſs die Wunde, obgleich ſehr tief, nicht gefährlich wäre. Nie freute man ſich ſo ſehr über die Rettung eines Feindes. Man bemühte ſich, ihm Annehmlichkeiten aller Art zu verſchaffen, und Bayard ſah ſich durch ſeine Tugend und durch die Zuneigung ſeiner Wirthe bei weitem mehr im unumſchränkten Beſitz des Hauſes, das er bewohnte, als durch Gewalt und durch die Rechte des Krieges.

Während in ſeiner Wohnung alles ruhig war, erſcholl die Stadt in allen ihren Abtheilungen von Geſchrei und Jammer. Der Habſucht und Wuth hingegeben, ſtieſs der Soldat die Hausthür ein, plünderte und mordete unmenſchlich die Unglücklichen, welche ſeine Habſucht nicht befriedigen konnten; die Weiber und Mädchen, welche allenthalben einen Zufluchtsort ſuchten, kamen oft zu ſpät in die Kirchen, als die einzigen Oerter, welche man verſchonte. Der Herzog von

Nemours, welcher gezwungen diese Gräuel erlaubt hatte, lief in den Strafsen umher, um so viel als möglich das Morden und Schänden zu verhindern; aber seine Befehle wurden nicht eher befolgt, als bis der Soldat sich mit Beute beladen sah. Jetzt traten sie unter ihre Fahnen zurück. Man untersuchte die Häuser, um die Leichname der Ermordeten heraus zu ziehen. Man fand an zwanzig tausend, welche ihre Mörder vor den Thoren der Stadt begruben.

Der Herzog von Nemours besuchte nach Erfüllung dieser traurigen Pflicht den Ritter Bayard in der Begleitung einer grofsen Menge Officiere, welche sein Verfahren bewunderten, ohne die Kraft zu haben, es zu befolgen. Mehrere waren mit einem Theil der Beute geschmückt, die sie gemacht hatten; aber keiner fand, dafs er es in dem Grade war, als Bayard durch seine Mäfsigung. Der Herzog von Nemours hörte nicht auf, ihn zu loben und zu wiederholen: er kenne keinen Rang und kein Glück, das er nicht mit Freuden gegen die Tugend des Ritters Bayard vertauschte. Dieser junge General, der seiner Siege so würdig war, und ein glücklicheres

Ende verdiente, als das ihn erwartende, endigte ſeinen erſten Beſuch damit, daſs er dem Ritter achthundert Thaler ſchenkte, die dieſer den beiden Schützen gab, welche die Thüre ſeines Logis bewacht hatten.

Nach wenig Tagen kam der Herzog zurück. Machet, daſs ihr wieder beſſer werdet, Bayard, ſagte er zu ihm; wir bedürfen eurer. Innerhalb eines Monats giebt es, hoff ich, eine neue Schlacht. — Ich werde dabei ſeyn, gnädiger Herr, erwiderte der Ritter, wär es auch in einem Trageſeſſel. Mein General ſoll nicht ohne mich ſchlagen. — Der Herzog verlangte, daſs der Wundarzt den Verband vor ſeinen Augen abnehmen ſollte, und als er ihn auſser Gefahr ſah, machte er ihm bekannt, daſs die Befehle des Königs ihn nöthigten, mit der ganzen Armee in das Mailändiſche zu marſchiren, welches die Spanier mit ihren Truppen zu überſchwemmen drohten. „Ich laſs euch zurück,“ fügte der Herzog hinzu; „freilich mit einer ſchwa„chen Garniſon; aber die Feinde ſind das „letztemal zu ſehr mitgenommen worden, „um etwas auf Brescia zu unternehmen. „Was die Sorge für eure Perſon betrifft, ſo

„verlafs ich mich zuf die Erkenntlichkeit eu-
„rer Wirthe.“ — So nahm der Herzog Ab-
fchied vom Ritter. Die Armee trat ihren
Marfch an, und Bayard blieb mehr wegen fei-
ner aufserordentlichen Schwäche, als um fei-
ner Wunde willen zurück. Seine Freunde
gaben ihm treulich Auskunft über alle Be-
wegungen des Heers. Er fchlofs daraus,
dafs eine Schlacht nicht fern fey. Der Gram
bemächtigte fich feiner. Er ftand auf, ver-
fuchte feine Kräfte, und als er fand, dafs er
nicht ftark genug war, um thätigen Antheil
nehmen zu können, ward feine Unruhe fo
grofs, dafs feine Leute beforgt wurden.

Der Wundarzt beurtheilte feine Stim-
mung aus der Befchaffenheit feiner Wunde,
und um zu verhindern, dafs feine Einbil-
dungskraft die Wirkung der Genefungsmittel
zerftöre, verfprach er, ihn in zwei Tagen in
den Stand zu fetzen, dafs er marfchiren
könnte, wenn auch feine Wunde noch nicht
gefchloffen wäre. Sein Wirth und feine
Wirthin wünfchten ihm Glück zu diefer
Nachricht; aber er bemerkte leicht, dafs ihre
Freude, wenn gleich aufrichtig, mit einiger
Unruhe gemifcht war. Die Grofsmuth des

Ritters erhob sie über alle Besorgniss, dass er sich seiner Rechte mit Härte bedienen könnte. Indessen hatte der Herzog die Einwohner von Brescia — freilich im Genuss ihrer Güter gelassen, aber auch zugleich verordnet, dass sie jede Brandschatzung bezahlen müssten, die man von ihnen fordern würde. Sie waren also gewissermassen Kriegesgefangene der Officiere, denen ihre Häuser zugefallen waren; und Bayards Wirthe, so sehr sie auch bisher verschont geblieben waren, mussten sich darauf gefasst machen, dass er, vom Glücke sehr wenig begünstigt und jetzt nach einer langen Krankheit zu Felde zu gehen genöthigt, eine desto grössere Summe fordern würde, jemehr ihre bisherige Verschonung auf seine Rechnung kam. Die übrigen französischen Officiere hatten sogar den Hausrath ihrer Wirthe verkauft, ohne dass sich ihr Vermögen durch so starke Contributionen vermehrt hätte. Dies war die Folge ihres weitgetriebenen Aufwandes, welcher sie nöthigte andere zu ruiniren, indem sie sich selbst ruinirten. Seit einigen Tagen war dies Verfahren der Gegenstand der Unterhaltung und des Kummers unter Bayards Wirthen gewesen. Endlich erschien

der Tag der Abreiſe. Man muſste das lange Schweigen brechen. Die Frau vom Hauſe entſchloſs ſich dazu. Sie ging zu Bayard und warf ſich zu ſeinen Füſsen: „Gnädiger „Herr,“ ſagte ſie, „ihr habt unſere Ehre „gerettet, und wenn ihr unſer ganzes Ver- „mögen an euch nähmet, ſo würde das ein „ſchwacher Erſatz für eine ſo groſse Wohl- „that ſeyn. Während alle unſere Nachbarn „dem Morden und Plündern ausgeſetzt wa- „ren, haben wir von euch Beweiſe der Güte „und Sanftmuth erhalten. Unſere gerechte „Erkenntlichkeit beſtimmt uns, bekannt zu „machen, daſs das Haus, worin der Ritter „Bayard wohnte, in der ganzen, der Wuth „der Soldaten überlaſſenen Stadt, das einzige „geweſen iſt, welches unangetaſtet blieb. „Sogar eure Leute, würdig eines Herrn, „wie ihr ſeyd, ſind eben ſo ſehr unſere „Bedienten geweſen, als die eurigen. In- „deſſen, gnädiger Herr, und wiewohl wir „euch alles verdanken und als eure Gefan- „gene von eurer Gnade und Ungnade ab- „hängen, wird uns erlaubt ſeyn, ohne Un- „dankbarkeit zu wünſchen, daſs wir mit dem „Leben und der Ehre, die eure Güte gerettet

„hat,

„hat, ein mäfsiges Vermögen behalten, fo „viel zum Unterhalt der Familie nothwendig „ift. Ich habe eure Grofsmuth richtig zn be„urtheilen geglaubt, wenn ich euch nur ein „Gefchenk anbiete, welches weit hinter allem „zurück bleibt, was wir euch fchuldig find. „Den Werth eurer Wohlthat würd' ich zu „verkennen befürchten, wenn ich mich auf „eine Belohnung derfelben einlaffen wollte.“ Zugleich überreichte fie ihm ein Käftchen mit Ducaten. Der Ritter fah es lächelnd an und fragte, wie viel darin wäre. Die Frau gerieth in Verlegenheit, indem fie befürchtete, fein Lächeln wäre die Folge der Verachtung. Lebhaft antwortete fie: „Gnädiger Herr! es „find nur zweitaufend fünfhundert Ducaten „darin. Ihr verdient unendlich mehr, und „wir wollen unfer Aeufserftes thun, um euch „zu genügen.“ — „Nein, gute Frau,“ entgegnete der Ritter, „ich verlange kein Geld. „Der einzige Zoll, den ich fordere, ift eure „und eurer Familie Freundfchaft. Als Feind „kam ich in euer Haus. Ihr nahmt mich mit „Menfchlichkeit auf, und eure unausgefetzte „Sorgfalt hat gewifs fehr viel zu meiner Ge„nefung beigetragen. Damit ift es genug.

„Nehmt eure Ducaten zurück und rechnet „darauf, dafs ihr in mir immer einen Diener „und Freund befitzen werdet.“

Eine fo feltne Grofsmuth verurfachte der Frau mehr Erftaunen als Freude. Sie warf fich von neuem zu des Ritters Füfsen, befchwor ihn, das Gefchenk anzunehmen, das fie ihn darbrächte, und verficherte, dafs ihre Umftände nicht darunter litten.

„Wenn ihr durchaus wollt,“ fagte Bayard, „fo darf ich mich nicht länger fträuben; aber „kann ich das Vergnügen haben, von euren „Töchtern Abfchied zu nehmen?“ Sie holte fie auf der Stelle. Während ihrer Abwefenheit theilte der Ritter die Ducaten in drei Theile, zwei von taufend und einen von fünfhundert Ducaten. Als die jungen Mädchen angekommen waren, dankte er ihnen für ihre Aufmerkfamkeit, ihm Gefellfchaft zu leiften und die Langeweile zu vertreiben. „Ich wollte euch wohl,“ fügte er hinzu, „meine Erkenntlichkeit dafür beweifen; al„lein Soldaten, wie ich, haben jungen Mädchen felten Koftbarkeiten zu geben. Eure „Mutter hat mir indeffen Mittel verfchafft, „mich bei euch zu bedanken. Hie find zwei-

„tausend fünfhundert Ducaten, die ich von „ihr erhalten habe. Ich schenke einer jeden „von euch tausend als Beitrag zu eurer Aus- „stattung, und was die übrigen fünfhundert „betrifft, so vermach' ich sie den armen Non- „nen dieser Stadt, welche geplündert worden „sind, und bitt' euch, die Vertheilung zu „übernehmen."

Die beiden jungen Mädchen, welche sehr wenig auf ein solches Geschenk rechneten, ersuchten ihn ihrerseits, Armbänder von Haaren, mit Gold und Silber durchflochten, und eine atlassene Börse anzunehmen, welche sie während seiner Krankheit gearbeitet hatten. „Das nehm' ich sehr gern von „euch an," antwortete der Ritter, „und tra- „gen werd' ich beides, so lang' es halten wird."

Der Herr von Aubigni, der zugleich mit dem Ritter von Brescia abgehen sollte, kam in diesem Augenblick an, und die geringe Verwunderung, welche er bei der Erzählung dieser grosmüthigen Handlung blicken liess, war für Bayard eine feinere und schicklichere Lobeserhebung als alles, was das Erstaunen Schmeichelhaftes hätte sagen können. Der Ritter verliess Brescia, und nahm anstatt der

Beute, womit ſich die übrigen Officiere beladen hatten, die Achtung und Freundſchaft ſeiner Wirthe mit; zugleich die Bewunderung aller Bürger und die Ehre, ſagen zu hören, daſs das einzige glückliche Haus in dieſer allen Schreckniſſen des Krieges preisgegebenen Stadt gerade dasjenige wäre, welches dem Ritter Bayard zum Aſyl gedient hätte.

Als Bayard bei der Armee ankam, war ſie eben mit der Belagerung von Ravenna beſchäftigt. Dieſe Belagerung hatte der Herzog von Nemours unternommen, um die Spanier zu einer Schlacht zu nöthigen; denn er wuſste, daſs ſie ſich anheiſchig gemacht hatten, es zu entſetzen. Die Schlacht wurde mit jedem Tag nothwendiger: die feindliche Armee vermehrte ſich, während die franzöſiſche ſich mehr durch ihren Ruf als durch ihre Anzahl hielt.

Sobald die Spanier ſich genöthigt ſahen, alles zu wagen, um Ravenna zu retten, fanden ſie Mittel, ſich ſo vortheilhaft zu poſtiren, daſs ſie der franzöſiſchen Armee alle Lebensmittel abſchnitten und ſie dahin brachten, daſs ſie weder die Belagerung fortſetzen, noch das Lager verlaſſen konnte, ohne ſich der Gefahr preis zu geben, von einem über-

legenen und in feinen Verfchanzungen zurückgezogenen Feind gefchlagen zu werden.

Was die Gefahr noch vermehrte, war die unerwartete Erklärung des Kaifers zum Vortheil der Spanier. Nachdem Maximilian lange zwifchen dem, was er feinen Eidfchwüren fchuldig war, und dem, was er aus Eigenfinn und Unbeftändigkeit wünfchte, gefchwankt hatte, zeichnete er feinen Abfall durch einen geheimen Befehl an feine im franzöfifchen Heere dienenden Truppen aus, fich auf der Stelle zurückzuziehen. Glücklicherweife fiel diefer Befehl in die Hände des Capitain Jacob, eines der angefehenften deutfchen Generale, der Anfangs aus Eigennutz, in der Folge aus Neigung franzöfifch geworden war. Seine Freundfchaft für den Ritter Bayard erlaubte ihm nicht, die Ordre zu verheimlichen, die er erhalten hatte; und fo viel Mühe es ihm, bei der Verfchiedenheit feiner Sprache von der franzöfifchen, auch koften mochte, fich zu erklären, fo machte er ihm doch die Gefahr begreiflich, in welche die Armee gerathen würde, wenn die Deutfchen, welche den gröfsten Theil derfelben ausmachten, fich vor der Schlacht zurückzögen.

Der Ritter eilte, dem Herzog von Nemours Rechenſchaft von der ſo eben erhaltenen Nachricht abzulegen. Ich wuſste, ſagte der Fürſt, daſs die Schlacht unvermeidlich ſey, und befürchtete alles vom Kaiſer, bis auf eine ſolche Verrätherei. Wenn die Deutſchen uns verlaſſen, ſo müſſen wir uns zu einem heroiſchen Tod entſchlieſsen. Er wandte ſich darauf an den General Jacob, und dieſer beſchwor ihn, das tiefſte Stillſchweigen zu beobachten. Auf der Stelle wurde das Krieges-Conſeil verſammlet. „Ihr wiſſet, meine „Herrn,“ ſagte der Fürſt, „daſs, ſeitdem ich „die Ehre habe, die Armee zu commandiren, „es weder an Muth, noch Klugheit, noch „Glück gefehlt hat. Die günſtigſten Erfolge „haben unſere Unternehmungen gekrönt. „Indeſſen umgeben uns von allen Seiten un„ſere von ihrer Beſtürzung zurückkommen„den Feinde. Selbſt diejenigen, die wir be„lagert halten, ſind uns furchtbar geworden, „und unſere verworfenen Alliirten, für „welche wir geſiegt haben, vereinigen ſich „mit ihnen, um unſer Verderben zu be„ſchleunigen. Was müſſen wir nicht alles „befürchten? Die Zeit, welche unſere Trup-

„pen verringert, das ſpaniſche Heer, das uns „beobachtet, die in Ravenna eingeſchloſſenen „Truppen und den gröſsten Theil derjenigen, „die mit uns kämpfen ſollten. Ich kenne die „Gefahr, worin wir uns befinden. Ich lege „ſie euch vor, und will nur mit euch über „die Mittel entſcheiden, ihr auszuweichen, „oder eines ruhmvollen Todes zu ſterben?“

Nach dieſer Rede war es leicht, die Abſichten des Kaiſers zu errathen, welche der Herzog von Nemours für zweckwidrig hielt, laut werden zu laſſen, da er die Armee ſehr leicht muthlos dadurch machen konnte. La Paliſſe und d'Alegre ſprachen beide als wahre Franzoſen, indem ſie zur Schlacht riethen. Andere waren entgegengeſetzter Meinung, indem ſie die Nachtheile einer Niederlage mitten unter einer Menge von Feinden, und ohne alle Auswege ihrer Verfolgung zu entgehen, ſchilderten. Der Herzog von Nemours hatte die Pflicht, die Armee des Königs und den Ruf zu erhalten, den ihn ſeine Siege gegeben hatten. Die Verſchiedenheit der Meinungen machte ihn vollens unentſchloſſen. Und ihr, Bayard, ſagte er, was denkt ihr? „Unter andern Umſtänden, gnädiger Herr,“

antwortete Bayard, „würd' ich mich wohl in „Acht nehmen, meine Meinung zu ſagen, „Erſt ſeit geſtern befind' ich mich bei der „Armee. Der Zuſtand der Feinde iſt mir voll„kommen unbekannt. Indeſſen brauch' ich „nur den eurigen zu wiſſen, um zur Schlacht „zu rathen. Dergleichen muſs man nicht „anders wagen, als im Fall des ſichern Vor„theils, oder der dringenden Nothwendig„keit. In dem letzteren befindet ihr euch. „Von Feinden umringt, könnt ihr ihnen nur „durch eine Schlacht entkommen, und euer „einziges Aſyl iſt der Sieg. Ihr müſst ent„weder ſchlagen, oder euch ergeben. Alle „Wege zum Rückzug ſind geſperrt. Euer „Lager leidet Mangel an Lebensmittel und „Fourage. Unſere Soldaten, denen es an „Brod fehlt, werden bald keinen Muth und „keine Kräfte mehr haben, und unſere Pferde, „die ſich von Weidenlaub und ſchlechtem „Gras nähren, ſterben täglich bei tauſenden. „Jetzt können wir noch ſchlagen, um uns zu „erhalten und zu ſiegen. Nach zwei Tagen „werden wir nur ſchlagen, um uns zu ver„derben. Freilich wird Italien verloren, „wenn wir beſiegt werden; aber bleiben wir

„hier in unſerer Unthätigkeit, ſo gehen wir
„mit verloren. Uebrigens können wir unſe-
„rer nachtheiligen Lage zum Theil durch die
„Weisheit unſerer Maaſsregeln abhelfen.
„Die Noth, in welcher wir uns befinden,
„muſs unſere Ueberlegungen vollſtändiger
„machen; durch Verwegenheit erſetzt man
„das Glück nicht, und die Verzweifelung
„hilft keiner verzweifelten Lage ab. Aufſer-
„dem, wenn wir alles, was uns bedroht, mit
„einem ſo ruhigen Blick betrachten wollen,
„als ob wir bereits entronnen wären, ſo wird
„es nicht ſchwer halten, einzuſehn, daſs,
„die Hungersnoth unſers Lagers ausgenom-
„men, der Anſchein weit mehr gegen uns
„iſt, als die Dinge ſelbſt. Laſſen wir unſere
„Feinde darüber im Irrthum, und benutzen
„wir es, um deſto leichter über Leute zu
„triumphiren, die uns ohne alle Mühe beſie-
„gen zu können wähnen. Wie oft haben
„wir ſie mit ungleichen Kräften zur Flucht
„gebracht? Und würden ſie uns angreifen,
„wenn ſie nicht gezwungen wären? Ein Sieg
„wird uns alle retten; und mit uns das ganze
„Gebiet von Mailand. Ja ſchon glaub' ich,
„dieſe ſtolzen, prächtig bewafneten, von ihrer

„Ueberlegenheit eingenommenen, an Ruhe „und Ueberfluſs gewöhnten, und ſeit Jahr „und Tag in den Wollüſten Romagno's „ſchwelgenden Feinde der weiſen Anführung „unſerer Generale weichen, und Italien dem „entſchloſſenen Muth unſerer Soldaten ab„treten zu ſehen!“

La Paliſſe gab der Meinung Bayards, welche im Grunde die ſeinige war, ſeinen Beifall. Lautrec trat auf ihre Seite, und ſeinem Beiſpiel folgte Ludwig von Breze, Groſsſeneſchall von der Normandie, Jacob von Cruſſol, und eine groſse Menge von denen, welche anfangs entgegen geweſen waren. Der Herzog von Nemours kündigte ſeinen Entſchluſs durch eine dreimalige Abfeuerung ſeiner Artillerie an, und obgleich die Breſche von keiner Bedeutung war, ſo wurde doch der Befehl zum Sturm gegeben. Man rechnete nicht darauf, eine gut befeſtigte und von einer zahlreichen Garniſon vertheidigte Stadt auf dieſe Weiſe einzunehmen; indeſſen blieb kein anderes Mittel übrig, die Spanier aus ihren Verſchanzungen herbeizulocken, und ein einziger Tag war für die von Lebensmitteln entblöſsten Franzoſen von groſsem

Werth. Der Sturm war ſchrecklich; denn die Feinde vertheidigten ſich mit vieler Tapferkeit. Sechsmal rennten die Franzoſen an, und ſechsmal wurden ſie zurückgeſchlagen. Endlich liefs der Herzog von Nemours, der ſeine Truppen ſparen wollte, weil er wuſste, daſs die über dieſen Sturm beunruhigten Feinde ihm den folgenden Tag ein Treffen liefern würden, zum Rückzug blaſen.

Denſelben Abend verſammlete er die Generale in ſeinem Zelt, und verſtändigte ſich mit ihnen darüber, daſs es unumgänglich nöthig wäre, die Dispoſitionen der Feinde zu erfahren. Er wandte ſich darauf zu Bayard: Ritter! ſagte er, vor euerer Ankunft im Lager erkundigten ſich die Spanier fleiſsig nach euch, und bewieſen durch dieſe Unruhe die Achtung, in welcher ihr bei ihnen ſtehet. Ich möchte wohl, daſs ihr ihnen ſelbſt Nachricht von euch brächtet, und ſie durch ein nachdrückliches Scharmützel zwänget, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, um ihre Dispoſition zu beobachten.

Bayard, ſo voll von Erkenntlichkeit für die Wahl ſeines Generals, als wenn er ſie weniger verdient hätte, verſprach den folgenden

Tag bei guter Zeit auf den Feind loszugehen, und ihm zuverläſſige Auskunft zu verſchaffen. Um die Abſicht des Herzogs zu erfüllen, beſchloſs er ſeine ganze Compagnie mitzunehmen, welche, da jeder ſeine Schützen bei ſich hatte, ein groſses Corps ausmachten.

Gaſton hatte in ſeiner Compagnie einen Lieutenant und Liebling, der ihn bisweilen zu den verwegenſten Handlungen verleitete. Die Jugend des Herzogs von Nemours machte, daſs er dergleichen Fehler verzieh, und es war ſehr viel, daſs er, bei ſo viel Tapferkeit und Lebhaftigkeit, nicht ſelbſt welche beging. Dieſer Officier hieſs der Baron von Bearn. Er beſaſs ein groſses Vermögen, und da ſeine Groſsmuth es zu einer Art von Almende für ſeine Freunde machte, ſo hatte er deren eine groſse Menge. Die Tapferkeit und Tugend des Ritters Bayard waren Gegenſtände ſeiner Achtung und Bewunderung; aber je mehr ihm der Ritter Muſter zu ſeyn ſchien, deſto mehr legte er es darauf an, ihm gleich zu kommen. Der Vorzug, welchen der Herzog von Nemours dem Ritter gab, machte den Ehrgeiz des Barons rege, und heimlich verabredete er mit ſeinen Freunden, vor Ta-

gesanbruch aufzubrechen, und das Schrecken ins Lager der Feinde zu bringen. Der Ritter seinerseits stellte seine Leute sehr früh in Reih' und Glied. Der Bastard du Fay, sein Guidon, nahm dreifsig Schützen mit, um hinter der Artillerie der Spanier über den Ronco zu setzen, und so tief als möglich in ihr Lager einzudringen. Pierre Pont, sein Lieutenant, sollte dem Letzteren mit dreifsig Mann folgen, um ihm im Fall der Noth beizustehen; aber den Anfang mit einer Attaque machen, um die Feinde von zwei Seiten zu beschäftigen.

Bayard bildete mit dem Rest seiner Compagnie ein drittes Corps, und beabsichtigte einen grofsen Versuch, damit die Spanier glauben möchten, die ganze Armee auf dem Nacken zu haben. In dem Gedanken, sie zu überraschen, trat er seinen Marsch an; und schon näherte er sich den Ufern des Ronco, als er mit einem Blick auf das entgegengesetzte Ufer, es mit Franzosen bedeckt sah, welche in vollem Galopp flohen, und mit Spaniern, welche sie verfolgten. Dies war der Baron von Bearn mit seiner Mannschaft. Sein Angriff war so geräuschvoll gewesen,

dafs er alles im feindlichen Lager in Bewegung gefetzt hatte. Er hatte Wunder gethan, und feine Tapferkeit würde alles geleiftet haben, was Bayard that, wenn die Tapferkeit den mit Einficht verbundenen Muth aufwiegen könnte. Die Feinde, zur rechten und linken geworfen, und fich felbft überlaufend, fetzten feinen erften Anfällen nur ihr Gefchrei entgegen. Von dem Erfolg verleitet, wagte er fich allzu weit, um ihnen nicht Zeit zur Befinnung zu geben, und fie darauf aufmerkfam zu machen, dafs fie fich leicht einer kleinen Mannfchaft entledigen könnten. Der Baron von Bearn verlor alfo alle feine Vortheile, indem er fie zu weit verfolgte. Er fah fich von allen Seiten umzingelt, und die Klugheit, welche ihn fiegreich hätte zurückführen können, diente, da er zu fpät auf ihre Stimme hörte, nur, ihn befiegt zu retten. Er verfammlete alle feine Gensdarmen, fchlug fich mit ihnen durch eine Schwadron der Feinde, die fich entgegenftellte, durch, floh Anfangs im Trott, dann im Galopp, und ftürzte fich mit verhängtem Zügel in den Ronco, als der Ritter Bayard ankam.

Der Baſtard du Fay hatte die Fliehenden vor ihm geſehen und Halt gemacht, um ſeine Befehle abzuwarten; denn er konnte nicht glauben, daſs er ein Lager angreifen ſollte, wo alles in Bewegung ſeyn muſste. Bayard lieſs ſogleich Pierre Pont zu ihm ſtoſsen. Er ſelbſt kam im Trott an. Seine ganze Compagnie bildete alſo Ein Corps, mit welchem er am Ufer des Fluſſes hielt. Durch ſeine Gegenwart aufgemuntert, und in der Hoffnung, daſs man ihm zu Hülfe kommen würde, lieſs ſich der Baron von Bearn noch einmal in den Kampf ein; ſobald er aber ſahe, daſs Bayard keine Bewegung machte, zu ihm zu kommen, und im Gegentheil zurückwich; ſo ging er über den Ronco, lebhafter als jemals von den Feinden verfolgt. Bayard hatte die Miene angenommen, als fürchtete er ſich, blos um ihnen Muth zu machen, zu ihm zu kommen. Sobald er ſahe, daſs ſie auf ſeiner Seite des Fluſſes und in Unordnung waren, ſo rief er: „Vorwärts, Cameraden! jetzt iſt „es Zeit, unſern Leuten beizuſtehn.“ Dann wandte er ſich an die Fliehenden: „Bleibt, „Gensdarmen! ſagte er, ihr habt gute „Hülfe.“ Und nun warf er ſich auf die

Spanier, jagte sie in die Flucht, passirte den Flufs und kam mit ihnen zugleich in das Lager an. Die ganze Armee hatte die Waffen ergriffen und sich in Schlachtordnung gestellt. Bayard merkte sich die Dispositon, attaquirte die Infanterie, deren Widerstand ihm wenig schaden konnte, warf mehrere Bataillons, ritt Zelte nieder und steckte das Lager an mehrern Orten in Brand. Sobald er aber ein Corps von dreihundert Gensdarmen im grofsen Trott auf sich zukommen sah, fing er den Rückzug schon in der weitesten Ferne an, damit sie ihn allein bekämpfen und verfolgen möchten. Sie thaten es bis an das Ufer des Flusses, über welchen er zurückging, ohne einen einzigen Mann verloren zu haben. Der Herzog von Nemours wurde indessen von der Niederlage des Baron von Bearn unterrichtet. Laut tadelte er seine Anmafsung und Verwegenheit, und nur der Gedanke, den Ritter zu beleidigen, konnte ihn abhalten, in eigener Person aufzubrechen, um ihn zu unterstützen oder zu retten. Sobald er seinen Sieg und glücklichen Rückzug erfuhr, eilte er herbei, ihn zu umarmen, um ihn für sein Verfahren zu belohnen und zu-

gleich dem Baron von Bearn eine Lehre wegen ſeiner Unvorſichtigkeit zu geben. Euch, Bayard, lieber Freund, und eures gleichen kommt es zu, zu ſcharmützeln, ſagte er; ihr gehet behutſam hin und kommet unbeſchädigt zurück! — Die Generale umgaben darauf den Ritter. Er gab ihnen Auskunft über den Zuſtand der Feinde, über das Schrecken, das er ihnen verurſacht hatte, und über ihre wahrſcheinliche Dispoſition in dem nächſten Treffen, welches der Herzog von Nemours auf ſeinen Rath für gut befand, bis auf den nächſten Tag zu verſchieben. Sobald dieſer Plan beſchloſſen war, brachte man den Reſt des Tages und die ganze Nacht damit zu, die Artillerie zu transportiren und eine Brücke über den Ronco zu ſchlagen. Alles in der franzöſiſchen Armee war in Bewegung. Die Generale verſandten ihre Befehle nach allen Seiten hin. Die Gensdarmen verſuchten ihre Waffen und Pferde, und die Infanterie, von welcher ſich der Herzog vornahm, mehr Gebrauch zu machen, als in den frühern Schlachten geſchehen war, ſetzte ſich in den Stand, dem Vertrauen deſſelben zu entſprechen. Der Capitain Jacob, eben derſelbe Anführer

der deutſchen Infanterie, welcher die Armee durch Zurückhaltung der Truppen ſeiner Nation gerettet hatte, und Molart, Anführer einer groſsen Anzahl Abentheurer, welche bis dahin unbeſieglich im Kampf, aber grauſam nach dem Sieg geweſen waren, brachten die Nacht mit Bayard zu, und berathſchlagten, was den folgenden Tag geſchehen müſste. Denn die Befehle der Generale ſind nie ſo beſtimmt, daſs der Erfolg einer Schlacht nicht in den meiſten Fällen ſehr von der Fähigkeit der Hauptleute abhängen ſollte.

Endlich erſchien der Tag, und fand die Arbeiten vollendet, und beide Armeen unter den Waffen. Bayard und die Officiere ſeiner Compagnie begaben ſich zum General, welcher den Baſtard du Fay, Guidon des Ritters, zum Anführer aller Guidons der Armee machte, und ihm die Beſetzung einer Brücke anvertraute, um die Garniſon einer benachbarten Stadt zu verhindern, den Spaniern zu Hülfe zu kommen. Der Herzog von Nemours flieg darauf mit Lautrec, d'Alegre, Bayard u. ſ. w. zu Pferde, und ritt am Ufer des Fluſſes, einer Truppe Spanier, welche auf dem entgegengeſetzten marſchirte, beinah gegen

über, auf und ab. Sie betrachteten ſich eine Zeitlang. Der Herzog von Nemours zog die Blicke der Spanier vor allen übrigen auf ſich, durch ſeine gute Miene und die Pracht ſeines Anzuges und ſeiner Waffen: Sein Kopf war entblöſst, als ob noch nichts zu befürchten wäre, und die Soldaten, welche ſein edles und kriegeriſches Anſehn bewunderten, betrachteten das Vertrauen und die Freude, welche er blicken liefs, als eine ſichere Vorbedeutung des Sieges.

Der General kam mit ſeiner Begleitung auf eine kleine Anhöhe. Bayard, ſagte er, hier wären wir leicht zu treffen; verborgene Schützen am andern Ufer könnten uns nach ihrer Bequemlichkeit aufs Korn nehmen. Dieſe Bemerkung machte Bayard für den jungen Fürſten beſorgt; er näherte ſich dem Ufer, und gab den Spaniern ein Zeichen, ihn zu hören.

Meine Herrn, ſagte er zu ihnen, ihr ſteht eben ſo gefährlich als wir, und ſpazieret auf und nieder, bis das ſchöne Spiel ſeinen Anfang nimmt. Verabreden wir, daſs wir bis dahin von keiner Seite einen Schuſs thun.— Ein Spanier antwortete ihm: Ich bin Pedro

du Pas, Anführer der Genetaires. Wer ist der Officier, der mit mir spricht? — Es ist Bayard, erwiderte der Ritter. Kaum hatte er sich namenkundig gegeben, so bewiesen ihm die Spanier um die Wette ihre Achtung, und liefsen sich gefallen, dafs nicht geschofsen würde. Sie fragten darauf, wer der Herr wäre, deffen Waffen und Kleider so viel Glanz verbreiteten: Und als Bayard ihnen geantwortet hatte, es wäre sein General, der Herzog von Nemours selbst, Neffe seines Königs, und Bruder ihrer Königin, so grüfsten sie ihn mit Ehrerbietung und zogen sich zurück. Eigentlich war der Fürst nur gekommen, die feindliche Armee zu recognosciren. Sobald er aber sahe, dafs der gröfste Theil seiner Infanterie sich auf dem Flufs befand, und dafs die Uebrigen schon herüber waren, so passirte er ihn selbst an einer Untiefe, und erfuhr, dafs der Capitain Molart, voll Ungeduld die Spanier zu erreichen, ohne Ordnung marschirt wäre, und den ganzen Rest der Infanterie nach sich gezogen hätte. Der General fand sie indeffen auf ihren angewiesenen Posten.

Die Dispoſition der franzöſiſchen Armee zu beſchreiben, würde allzuweit führen. Der Herzog von Nemours ſtand im Mittelpunct, und da er nicht glauben konnte, daſs das Gefecht von ſeiner Seite anfangen würde, ſo war er nur von wenig Rittern, und ungefähr zweihundert Gensdarmen begleitet. Indeſſen griff Fabricio Colonna gerade ihn mit einem groſsen Corps Cavallerie an, welches in zwei Schwadronen getheilt war. Der Herzog von Nemours ging dem Angriff wacker entgegen, als Bayard ihn aufmerkſam machte, daſs ihn die Feinde umzingeln wollten, und daſs auch er ſeine Truppe theilen müſste. Das Gefecht ging an, und die Franzoſen hielten ſich, trotz der ungleichen Anzahl, lange genug, um Yve d'Alegre Zeit zu geben, Hülfe herbeizuſchaffen. Hierauf wichen die Feinde, und lieſsen dem Herzog den Sieg. Der Fürſt wollte ſie verfolgen; aber der Ritter und Louis d'Ars, welche Bedenken trugen, ihn allzuſehr auszuſetzen, beſchworen ihn, nur auf die Vereinigung ſeiner Gensdarmen zu denken, um die Infanterie zu unterſtützen, welche mit der feindlichen handgemein geworden war. Die beiden Officiere machten

ſich anheiſchig, die Niederlage der Cavallerie zu vollenden.

Der Herzog von Nemours war von dieſem Augenblick an des Raths Bayards beraubt. Beſeelt von der Freude über einen Sieg, der für das Wohl des Staats und die Erhaltung der Armee ſo nothwendig war, und aufgemuntert durch die Verſuche, die er bereits gemacht hatte, folgte er ſeiner Hitze zu ſehr; und um ſeinem Triumph die Ehre, ihn ſelbſt vollendet zu haben, hinzufügen zu können, ſtürzte er ſich mitten in ein Bataillon Infanterie, welches ſich, trotz der allgemeinen Unordnung, gehalten hatte, und jetzt nicht mehr im Stande, den Sieg ſtreitig zu machen, ſich, ohne überwunden zu ſeyn, zurückzog. Der Herzog von Nemours warf ſich auf ihre Piquen, wurde durchbohrt, und fiel unter die Füſse ſeines Pferdes. Das Bataillon ſetzte ſeinen Marſch fort, und ſtieſs in einiger Entfernung auf den Ritter, welcher vom Nachſetzen zurückkam. Ungefähr vierzig Mann, von welchen die Hälfte entwaffnet und von Beſchwerden erſchöpft war, begleiteten ihn. Dennoch wollte er kämpfen, als mit einmal einer von den ſpaniſchen Capitaines her-

vortrat, und fagte: Herr Ritter, wollt ihr euch unterfangen, gegen brave Leute zu fechten, welche der Sieg verfchont hat, fo begnügt euch, ihn errungen zu haben, und laſst uns das Leben, das uns Gott erhalten hat. Der Ritter liefs fich diefen Vorfchlag unter der Bedingung gefallen, dafs ihm die Fahnen ausgehändigt würden. Dies gefchah. Er kehrte mit diefem neuen Siegeszeichen ins Lager zurück; aber mitten unter fo viel Ruhm äufserte der brave Mann, welcher dem Herzog fo zärtlich ergeben war, den lebhafteften Schmerz, und benetzte die Lorbeern, welche er gefammlet hatte, mit Thränen.

Das Commando der Armee war dem Herrn von la Paliffe übertragen worden. Er glich dem Herzog von Nemours an Tapferkeit, und übertraf ihn an Einficht. Eine ftrengere Disciplin wurde eingeführt. Der General felbft arretirte einen gewiffen Abentheurer Jacqin, und liefs ihn auf der Stelle hängen, weil er gegen feine Befehle geplündert hatte.

Indeffen fo gut auch la Paliffens Abfichten waren, fo fchwächte doch die Defertion der Deutfchen und Italiäner feine Armee fo fehr,

dafs fie zuletzt auf viertaufend Mann zufammenfchmolz. Die Sieger wurden auf diefe Weife gezwungen, den Befiegten das Feld zu räumen, und fich nach Pavia zurückzuziehen, wo la Paliffe, welcher vorherfah, dafs er in kurzem würde angegriffen werden, eine Brücke über die Tecino fchlagen liefs, um fich, wo möglich, zurückzuziehen.

Die Schweizer, welche fich feit kurzen für den Pabft und die Ligue erklärt hatten, kehrten nach Pavia zurück, überrumpelten das Schlofs, und kamen auf diefem Wege in die Feftung. Die franzöfifche Infanterie erwartete fie in Schlachtordnung. Mit vielem Muth hielt fie ihren erften Anfall aus, und während fie fich zurückzog, befchäftigte Bayard die Schweizer zwei ganze Stunden hindurch mit dreifsig Mann Gensdarmen. Zwei Pferde wurden ihm unter dem Leibe erfchoffen, und als er eben im Begriff war, den Rückzug zu endigen, und die Brücke bereits abbrechen liefs, um nicht verfolgt zu werden, erhielt er einen Säbelhieb zwifchen der Schulter und dem Halfe, der das Fleifch bis auf den Knochen abfchälte. Die Gröfse der Wunde und das Blut, welches ftromweife hervorfchofs,

erſchreckten ſeine Gensdarmen. Sie glaubten, er ſey tödtlich verwundet. Er ſelbſt beruhigte ſie, indem er ihnen ſagte, daſs es nichts auf ſich hätte. Um das Blut zu ſtillen, lieſs er ſich eine Compreſſe von Moos und Leinwand machen, und mit einem ſolchen Verband zufrieden, ſetzte er den Rückzug fort, und kam nach Aleſſandria, von wo ſeine Truppen, welche nicht mehr im Mailändiſchen ſubſiſtiren konnten, in der Folge nach Frankreich zurückkamen, und in die an den Alpen belegenen Städte zerſtreut wurden.

Nach ſeiner Wiederherſtellung nahm Bayard den Weg nach Grenoble, um das Vergnügen zu genieſsen, ſeine Familie wieder zu ſehen, und in der Vorausſetzung, daſs die vaterländiſche Luft zur Stärkung ſeiner Geſundheit beitragen würde. Sobald der Biſchof von Grenoble ſeine Ankunft erfuhr, ging er ihm mit ſeiner ganzen Familie entgegen. Der Adel der Stadt, welcher Bayards Ruhm ehrte, wollte ſie begleiten. Der Magiſtrat und die Geiſtlichen vereinigten ſich mit ihnen. Sogar die Damen, theils durch Beiſpiel und Neugierde, theils durch Hochachtung beſtimmt, wollten dem Ritter Bayard

entgegen gehen, von deſſen Thaten ſie ſo viel gehört hatten. Unter dieſer zahlreichen Begleitung zog er in die Stadt; und mit bei weitem gröſserem Recht, als von jenen Eroberern, deren Ruhm nur die Wirkung ihrer Macht, und bisweilen ihrer Verbrechen iſt, ſagte man von ihm: So wird die Tugend geehrt. Aber die Freude, welche Bayards Rückkehr verurſachte, wurde bald durch eine gefährliche Krankheit geſtört, mit welcher er befallen wurde; ſie war mit einem beſtändigen Fieber begleitet, welches bei einem ſo heftigen und feurigen Temperamente groſse Ausbrüche verurſachte. Der Biſchof rief die Aerzte des Landes. Sie vermehrten die Gefahr. Man verbarg ſie ihm nicht, und er ſelbſt kannte ſeinen Zuſtand. „O Gott,“ ſagte er, „mein Leben ſteht in deinen Hän„den; aber haſt du es mir in ſo vielen Stür„men und Schlachten nur darum erhalten, „daſs ich jetzt, wie ein Weib, auf dem Bette „ſterben ſoll?“

Der Biſchof von Grenoble und ſeine ganze Geiſtlichkeit, mit allen Klöſtern der Stadt und der umliegenden Gegend, beteten für ihn. Gegen alle Erwartung ward er wieder geſund,

und ſeine Geneſung verſcheuchte bald alle Gedanken, welche ſeine Krankheit hervorgerufen hatte. Vor ſeiner Krankheit hatte Bayard in Grenoble ein junges Mädchen von auſserordentlicher Schönheit bemerkt. Er erkundigte ſich nach ihrem Namen und Stand, und da ihre niedrige Abkunft und die groſse Armuth ihrer Eltern ſeiner Lüſternheit einen freieren Spielraum verſtatteten, ſo vertraute er ſich ſeinem Kammerdiener. Dieſer fand Mittel, ſich bei der Mutter des jungen Mädchens einzuführen, und bemerkte an ihr ſehr viel Liebe zum Gelde, und bei weitem mehr Vorurtheile, als wahres Ehrgefühl. Das junge Mädchen hingegen, zurückgehalten durch das Beiſpiel und die Lehren mehrerer Perſonen von Stande, welche ihr Zutritt geſtatteten, und ſtolz, wie alle eigentlich ſchönen Perſonen, lieſs dem Kammerdiener des Ritters weniger Hoffnung übrig; und dabei erfuhr er, daſs ſie für einen jungen Mann ihres Standes eine heftige Leidenſchaft gefaſst hätte. Um die Wünſche ſeines Herrn zu befriedigen, erklärte er ſich gegen die Mutter. Er bot Geld und erhielt das Mädchen. Der Ruf der Groſsmuth, den ſich der Ritter

erworben hatte, war die Urſache eines geringeren Widerſtandes von Seiten des Mädchens. Sie trat in ſein Zimmer, und da ſie ihn allein ſah, warf ſie ſich zu ſeinen Füſsen. Gnädiger Herr, ſagte ſie weinend, ihr habt ſo viele groſse Städte und die Ehre ſo vieler Familien gerettet, und wollet die Tugend eines unglücklichen Mädchens vernichten, das man euch gegen ſeinen Willen hingiebt, und zu deſſen erſten Beſchützer euch euer Edelmuth machen ſollte? — Dies rührte den Ritter. Er ſah in ſeinem Verfahren nur das, was einen Mann von zartem Ehrgefühl beleidigen konnte. Steh auf, liebes Mädchen! ſagte er; du ſollſt den Ritter Bayard eben ſo tugendhaft und glücklich verlaſſen, als du zu ihm gekommen biſt. Er führte ſie ſelbſt zu einer Dame von ſeiner Verwandtſchaft, der er den ganzen Auftritt zu verſchweigen und ſich des Mädchens anzunehmen empfahl.

Den folgenden Tag ſchickte der Ritter ſehr frühe zu der Mutter des jungen Mädchens, welche nicht wenig beſtürzt war, als ſie, anſtatt der erwarteten Belohnung, ſich Bayards Vorwürfen ausgeſetzt ſah. Die gute Frau entſchuldigte ſich mit ihrer Armuth und mit

der Unmöglichkeit, ihre Tochter zu verheirathen, da sie kein Vermögen hätte. Wie viel verlangt man denn? fragte der Ritter. Sechshundert Franken, antwortete sie. Er gab sie auf der Stelle, und fügte zweihundert Livers zur Ausstattung des Mädchens und zur Subsistenz der Mutter hinzu. Diese Handlung, deren Quelle nur die Rechtschaffenheit des Ritters war, verdient vielleicht mehr Lob, als alle seine militairischen Thaten.

Ferdinand, König von Arragonien, lebte noch, und Europa konnte keinen dauernden Frieden geniefsen. Kaum sah er die Franzosen aus Italien verjagt und dadurch seine Macht im Königreich Neapel befestigt, so dachte er auf die Ausführung eines Entwurfs, den er längst gemacht hatte, und den ans Licht zu bringen er die Gelegenheit mit Ungeduld erwartete. Jean d'Albret regierte in Navarra. Als geborner Franzose hatte er sich immer voll Eifer für den König von Frankreich und dessen Interesse gezeigt; er war, wie dieser, dem Concilium von Pisa beigetreten, und hatte sich, wenn gleich nicht mit grofsem Erfolg, doch mit nicht geringer Leidenschaft, gegen den Pabst erklärt. Da die

Schwächeren immer das meiſte von der Ungerechtigkeit und dem Ehrgeiz zu fürchten haben, ſo warf der Pabſt den Bannſtrahl der Kirche auf Jean d'Albrets Haupt, weil er ihn nicht gegen einen ſo mächtigen König, als Ludwig der Zwölfte war, zu gebrauchen wagte. Um aber nicht das Anſehen zu gewinnen, als wagte er ſich nicht an den Stärkeren, ſo fügte er dem Bewegungsgrund, der ihn wirklich beſeelte, einen andern hinzu.

Dies war der Schutz, den der König von Navarra dem Capitul von Pampelona zum Vortheil ſeines Bruders, des Cardinals Amanjeu d'Albret, widerfahren liefs, welcher, trotz der Erhebung des Cardinals Facio zu derſelben Würde, zum Biſchof dieſer Hauptſtadt war erwählt worden. Der Pabſt hatte den Cardinal ernannt, und ſprach daher den Bannfluch über das Königreich Navarra aus. Jean d'Albret beſaſs mehr Verſtand, als Feſtigkeit, und kannte ſeine Rechte weit beſſer, als die Mittel, ſie zu vertheidigen. Er ſchrie gegen das Verfahren des Pabſtes, bat den König von Frankreich um ſeinen Beiſtand, und vernachläſsigte, ſeine eigenen Kräfte zu gebrauchen.

Wiewohl er die Abſichten des Königs von Arragonien errieth, ſo nahm er doch nur gelinde und langſame Maaſsregeln, ſich denſelben zu widerſetzen; Maaſsregeln, welche immer gefährlich ſind, wenn man es mit einem verſchmitzten Feind zu thun hat, den Thätigkeit und Stärke allein zur Gerechtigkeit zurückführen können. Er ſchickte einen Geſandten nach dem andern an Ferdinand ab, und dieſer erfuhr durch ſie mehr die Schwäche und Furchtſamkeit ſeines Gegners, als ſeine Entſchloſſenheit und Macht, ſich zu vertheidigen. Da indeſſen den Geſandten eine Antwort werden muſste, ſo forderte Ferdinand, als Garantie der Ausſöhnung zwiſchen ihm und Jean d'Albret, alle befeſtigten Plätze des Königreichs Navarra, die Erziehung ſeines älteſten Sohnes am caſtilianiſchen Hofe, und die Zurückberufung des Grafen von Beaumont, Sohnes des berüchtigten Grafen von Lerin, eines geſchwornen Feindes der Familie Grammont, deſſen für das Königreich Navarra verderbliche Empörung zeigte, daſs man ſich der allzugroſsen Erhebung einzelner Familien widerſetzen und vorzüglich den Feindſeligkeiten ſteuern muſs, welche unter

ihnen entſtehen. — Der König von Navarra verwarf voll Unwillen Ferdinands Vorſchläge, der, um ſeinem gewaltſamen Verfahren den Anſtrich der Mäſsigung zu geben, die Miene annahm, als wollte er ſich mit einigen Truppen begnügen, welche ihm der König von Navarra zum Krieg gegen Frankreich liefern ſollte; zugleich aber darauf beſtand, daſs der Thronerbe an ſeinem Hofe erzogen würde und daſs man ihm ſechs von den beſten Feſtungen des Königreichs überlieſse.

Jean d'Albret, welcher in ſeinen Gedanken die Hülfe Ludwigs des Zwölften nach ſeinem Bedürfniſs und der Anhänglichkeit abmaſs, welche er immer für dieſen Monarchen bewieſen hatte, glaubte der Sclaverei des Königs von Arragonien entgehen zu können, und erklärte, daſs, da man ſeine Lage in einem ſo hohen Grade miſsbrauchte, das Schickſal der Waffen entſcheiden müſste. Kaum war dieſe Antwort in Ferdinands Conſeil bekannt geworden, als der Herzog von Alba und der Graf von Lerin an der Spitze einer Armee erſchienen, welche aus guten Truppen und rebelliſchen Navarrenſern beſtand, die ihnen folgten. Sie machten ſich an einige

Solda-

Soldaten, welche der König von Navarra in der Nachbarfchaft von Pampelona zerftreut hatte, und da fie glaubten, ihn in der Hauptftadt überrafchen zu können, fo marfchirten fie eiligft darauf los, und nahmen fie ein. Der König hatte fich gerettet, und war nach Frankreich gegangen, wo er Ludwig den Zwölften die Nachricht von dem Verluft feiner Staaten und den Gefahren brachte, worin er fich befunden hatte.

Der erfte Eindruck eines fo grofsen Unglücks konnte nicht anders als vortheilhaft für ihn wirken. Ludwig wurde gerührt, und da fich perfönliche Bewegungsgründe mit feinem Mitleid verbanden, fo liefs er neue Truppen nach Guyenne marfchiren, um fich den Planen Ferdinands und der Engländer auf diefe Provinz entgegen zu fetzen. Die ganze Armee marfchirte bald darauf unter Jean d'Albrets Befehlen nach Navarra.

Der König hatte zu feinem Beiftand alle diejenigen franzöfifchen Generale, welche fich im italiänifchen Krieg am meiften ausgezeichnet hatten, z. B. la Paliffe, Odet de Foix, Grafen von Lautrec, den Ritter Bayard u. f. w. Die Herzoge von Bourbon und

Longueville, begleitet von einem zahlreichen Adel, wollten dieſer Expedition beiwohnen; als ſich aber die beiden Prinzen über das Commando der Armee veruneinigten, ſo ſchickte ihnen der König zum Generaliſſimus Franz von Valois, Grafen von Angoulême, angeblichen Thronerben, der in der Folge mit mehr Ruhm und Ruf, als Glück und Ruhe unter dem Namen Franz des Erſten über Frankreich regierte. Kaum war der junge Fürſt bei der Armee angekommen, ſo lieſs er den Herzog von Alba zur Schlacht auffordern, indem er hinzufügte, daſs ſein Ruf und die Ehre, ſich mit einem ſo groſsen Feldherrn zu meſſen, ihn ſehr viel Vergnügen an dieſem Feldzug finden lieſsen.

Der Herzog von Alba, eben ſo einſichtsvoll und tapfer, aber minder grauſam als ſein Sohn, der in der Folge unter Carl dem Fünften und Philipp den Zweiten ſo berüchtigt wurde, lieſs ihm antworten, ſeine Achtung ehre ihn unendlich; aber die Befehle des Königs ſeines Herrn verhinderten ihn, ſeinen Vorſchlag anzunehmen.

Die Weigerung dieſes Generals und alle die Anſtalten, welche er machte, eine Schlacht zu vermeiden, zeigten zur Genüge, daſs ſich der Krieg in die Länge ziehen würde. Man theilte alſo die Armee in drei Corps; der König von Navarra nahm an der Spitze des beträchtlichſten Bergui ein, und da dieſe Eroberung ihm den Weg nach Pampelona bahnte, ſo dachte er auf die Belagerung dieſer Feſtung. Sobald der Herzog von Alba ſahe, daſs die erſten glücklichen Erfolge dem König von Navarra den gröſsten Theil ſeiner Staaten wieder gegeben hatten, ſo brach er von St. Jean-pied-de-port, wo er mit einem fliegenden Lager ſtand, auf, kam zuerſt in Pampelona an, warf eine ſtarke Beſatzung in die Stadt, und zog ſich darauf in vortheilhafte Poſten zurück, um im Fall der Noth neue Verſtärkung hinein werfen zu können. Bei dieſer Gelegenheit machte man dem König von Navarra den Vorwurf, daſs er ſich das einzige Mittel, ſeine Staaten wieder zu bekommen, hätte entwiſchen laſſen; dies beſtand darin: dem Herzog von Alba, welches ſehr leicht war, zuvorzukommen, ſich der Defileen zu bemächtigen, und den feindli-

chen General zwiſchen dem Grafen von Angoulême und ſich einzuſchlieſsen. Trotz dieſes Fehlers und der Garniſon, wodurch der Herzog von Alba die Feſtung geſichert hatte, belagerte der König von Navarra mit la Paliſſe, deſſen Einſicht und Tapferkeit ſehr wenig über die Unfähigkeit und das Unglück Jean d'Albrets vermochten, Pampelona.

Das Unternehmen war kaum angefangen, als eine Hungersnoth im Lager ausbrach. Die Spanier, welche die vortheilhafteſten Poſten der umliegenden Gegenden inne hatten, hielten die Zufuhren an, widerſetzten ſich dem Fouragiren, und neckten unaufhörlich die franzöſiſchen Truppen. Ein beträchtliches Schloſs in der Nähe einer kleinen Stadt, Pont de Reine genannt, war die Art von Citadelle, wohin die Spanier die bedeutendſte ihrer Mannſchaften gelegt hatten. Der König von Navarra befahl dem Ritter Bayard, die Belagerung deſſelben zu übernehmen, um die Zufuhr der Lebensmittel von dieſer Seite zu erleichtern.

Der Ritter nahm ſeine Compagnie Gensdarmen, alle Schützen, die Abentheurer des Capitain Bonneval, und achthundert Mann

von der Infanterie, welche der Herzog von Suffolk in der Armee commandirte. Mit dieſem kleinen Corps marſchirte er nach dem Schloſſe, und auf die Weigerung des Commandanten, ſich zu ergeben, beſchoſs man es. Nach einer Stunde war die Breſche gemacht, und der Ritter befahl der Infanterie, Sturm zu laufen. Aber dieſe Truppe, welche überall eben ſo ungelehrig als eigennützig war, weigerte ſich zu gehorchen, wenn man ihr nicht den Sold, wie nach dem Siege, gäbe. Bayard antwortete, er wollte dies zugeſtehn, wofern die Infanterie das Schloſs eroberte, Da ſie ſich noch immer weigerte, ſo traten die Abentheurer an ihre Stelle, und liefen mit vieler Entſchloſſenheit Sturm; ſie wurden aber dreimal zurückgeſchlagen, und muſsten ſich zurückziehen. Bayard liefs noch einmahl Breſche ſchieſsen, um die Belagerer auf dieſen Ort aufmerkſam zu erhalten. Dann liefs er durch einen zuverläſsigen Officier vierzig auserleſene Soldaten ausheben, und befahl ihm, einen ſtarken Thurm zu erſteigen, während er den Sturm von neuen anfangen würde. Dies gelang. Die Feinde wurden zwiſchen zwei Feuer gebracht, in

Stücken gehauen, und das Schlofs geplündert.

Mit lebhaftem Verdrufs fah die Infanterie, wie die Gensdarmen und Abentheurer die Beute theilten. Sie fchickte einige von ihren Officieren an Bayard, und verlangte entweder einen Theil derfelben, oder den doppelten Sold, der ihr verfprochen wäre, weil man das Schlofs erobert hätte. Aufgebracht durch diefe Keckheit liefs ihr der Ritter zur Antwort fagen, ein Ungehorfam, welcher fich auf Eigennutz gründete, könnte nicht beffer beftraft werden, als durch den Eigennutz felbft, und da fie müfsige Zufchauer des Sturms und der Gefahr gewefen wären, fo follten fie es auch bei der Vertheilung der Beute feyn.

Diefe Antwort fchien fie Anfangs zu erbittern. Jeder eilte zu feiner Fahne, und alle nahmen die Miene der Empörung an; als fie aber fahen, dafs Bayard, weit entfernt fie zu beruhigen, ihnen feine Gensdarmerie auf den Leib zu fchicken drohte, fo unterwarfen fie fich, und kehrten mit ihm ins Lager zurück. Der Herzog von Suffolk, ein gebohrner Engländer, war Anführer diefer

Infanterie und Bayards vertrauter Freund. Der Ritter tadelte ihn nachdrücklich, und ſeit dieſer Zeit hatte dies Corps mehr Achtung für Bayard, als für ſeine eigenen Officiere. Es kam ihm in der Folge ſehr zu ſtatten, ihnen dieſe Achtung eingeflöſst zu haben; denn da er ſie oft zu ſchwierigen Unternehmungen anzuführen hatte, ſo bedurfte es ſeiner ganzen Autorität, um ſie in Zaum und Zügel zu halten. Die Unzufriedenheit ward im Heere bald allgemein. Die Belagerung von Pampelona zog ſich in die Länge, und die Hinderniſſe vermehrten ſich mit jedem Tage. Die Stadt war belagert, aber man konnte ſagen, daſs die franzöſiſche Armee durch mehrere Abtheilung der ſpaniſchen, welche alle Zugänge beſetzt hielt, bloquirt war. Es fehlte an Munition und Lebensmitteln, und zugleich an Gelegenheit, ſie herbeizuſchaffen.

Der König von Navarra, welchem die Rache und die erſten Erfolge dieſen Feldzug ſehr leicht vorgeſtellt hatten, gerieth über die Verluſte, die man ihm jeden Augenblick anzeigte, und über die ganze Lage der Armee in Verzweiflung, und lieſs einen wüthenden

Sturm auf die Stadt wagen, weil er keine andere Rettung einſah. Der Gouverneur verdoppelte ſeine Thätigkeit mit eben ſo viel Muth als Glück. Weder die Tapferkeit des la Paliſſe noch der entſchloſſene Muth Bayards konnten den hartnäckigen Widerſtand der Belagerten beſiegen, und der König von Navarra mit Blut bedeckt, und an dieſem Tage wenigſtens eines beſſeren Schickſals werth, kehrte mit ihnen in ſein Zelt zurück, um das Unglück ſo vieler Gefallenen, und die Gefahr der noch vorhandenen zu beweinen. Dieſe Gefahr wurde noch vermehrt, durch die plötzliche Ankunft des Herzogs von Najara, an der Spitze von ſechstauſend Mann, welche mit den in der Gegend von Pampelona verbreiteten Truppen, eine bedeutende Armee ausmachten. Bayard hatte einen zweiten Sturm in Vorſchlag gebracht, um die Unordnung zu benutzen, in welche die Belagerten durch den erſten geſetzt ſeyn muſsten. Dieſen Gedanken muſste man aufgeben, um ſich über die Mittel, die Belagerung aufzuheben, und mit der geringſten Gefahr nach Frankreich zurückzukehren, zu vereinigen. Die engen Päſſe der Pyreneen

waren sehr stark besetzt, nicht allein mit Spaniern, sondern auch mit Navarrensern, welche gegen ihren Willen Feinde ihres Königs geworden waren. Bei seiner Zurückkunft in sein Land hatte er alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet. Grade als ob seine unglücklichen Unterthanen an seinem traurigen Schicksal und an der Treulosigkeit Ferdinands schuld gewesen wären, liefs er die Bäume abhauen, die Erndten zerstören, die Häuser niederreifsen, und gemachte Vorräthe zerstreuen; und verdiente durch dies alles die furchtbaren Leiden, womit er selbst und seine Armee auf seinem Rückzug heimgesucht wurden. Dies war eine gute Gelegenheit für Bayard, die gewöhnlichen Folgen jener barbarischen Maximen aus einander zu setzen, die dahin abzwecken, Völker zu zerstören, welche die unsrigen werden können, oder sich selbst zu Grunde zu richten, wenn man sie nicht unterwirft. Mit einer aufserordentlichen Verwirrung wurde die Belagerung von Pampelona aufgehoben; der hungerleidende Soldat, dem man Brodt verweigerte, widerstrebte dafür der Ordnung und Disciplin. Die Uebel vermehrten sich

noch, als die Armee auf dem Marſch war. Da es an Pferden für die Artillerie fehlte, ſo war man genöthigt, die groſsen Kanonen zu vernageln. Ein Theil der Bagage wurde im Stich gelaſſen. Mehrere, von den Beſchwerden zu Boden gedrückte Soldaten warfen ihre Waffen weg und ſtarben entweder vor Hunger oder durch die Grauſamkeit der Bergbewohner, welche den Nachtrab angriffen und einen groſsen Theil der Deutſchen erſchlugen. Mitten in dieſem allgemeinen Jammer war der Ritter der Einzige, der Gemüthsruhe behielt. Er war, wie alle Uebrigen, auf Hirſebrodt eingeſchränkt; aber ſein Mitleid mit dem Elend der Uebrigen verringerte das ſeinige.

So bereitwillig man geweſen war, dem König von Navarra zu gehorchen, als er die Verheerung ſeines Landes gebot, ſo eifrig malte man dem franzöſiſchen Hofe die traurigen Folgen dieſer unmenſchlichen Befehle; die, welche ſich beklagten, verdammten ſein gewaltſames Verfahren, je nachdem ſie darunter gelitten hatten. Indeſſen ſchien Ludwig geneigt, dem unglücklichen Jean d'Albret neue Hülfe angedeihen zu laſſen; als aber die

Engländer die Picardie angriffen, war er genöthigt, ſeine Waffen gegen dieſe zu wenden und das Königreich Navarra ſeinem Uſurpator zu überlaſſen.

Englands Kriegeserklärung gegen Frankreich war eine Folge der Leidenſchaft des Pabſtes gegen dies Königreich. Da er gegen Ludwig den Zwölften nicht ganz Italien zuſammen bringen konnte, ſo ſuchte er nähere Feinde, und beſtimmte Heinrich den Achten ihm den Krieg zu erklären. Ueber Calais ging dieſer Fürſt mit einer Armee von dreiſsigtauſend Mann nach Frankreich, wo er mit dem Kaiſer zuſammentraf, der ihm achttauſend Mann Cavallerie und ein ſtarkes Corps Schweizerinfanterie zuführte, und die Majeſtät des Reichs und ſeine eigene Gröſse ſo ſehr erniedrigte, daſs er ſich in den Sold des Königs von England begab, der, auſser der Unterhaltung ſeiner Truppen, ihm täglich hundert Thaler Tiſchgelder bezahlte. Mit einer ſo bedeutenden Armee, von zwei mächtigen Monarchen angeführt, lieſsen ſich groſse Entwürfe ausführen. Man traute ſie den Feinden wirklich zu, und der König von Frankreich eilte, ſeine in verſchiedenen Garniſonen zerſtreuten Truppen zu-

ſammen zu bringen; um ſich in den Stand zu ſetzen, ſeine lebhaft angegriffene Gränze zu vertheidigen.

Piennes, Gouverneur der Picardie, wurde zum General der franzöſiſchen Truppen ernannt, und mit den berühmteſten Generalen ſeiner Zeit ſchickte man ihm auch den Ritter Bayard. La Paliſſe war neidiſch auf den Vorzug, den man dem Herrn von Piennes gab, welcher ihm weder an Fähigkeit noch an Ruhm gleich kam; indeſſen herrſchte damals die Gewohnheit, das Commando der Armee demjenigen Gouverneur zu überlaſſen, in deſſen Provinz ſie fechten ſollte. Bayard ſchien eben ſo unzufrieden mit dieſer Wahl. Piennes ſchätzte ihn, ohne ihn zu lieben, und lieſs ſeiner Geſchicklichkeit Gerechtigkeit widerfahren, ohne Vertrauen in ihn zu ſetzen. Es ſchien ſogar, als ob das Beiſpiel der übrigen Generale ihm noch mehr Abneigung für dieſen braven Mann einflöſste, und, was immer ein Beweis von mittelmäſsigem Verdienſt iſt, Piennes befürchtete, man möchte den Rathgebungen des Ritters ſeine glücklichen Erfolge zuſchreiben.

Die Gensdarmerie, bei welcher sich Bayard befand, versammlete sich, etwa zwölfhundert Mann stark, einige Tage früher, als die Infanterie, und näherte sich Terouene, welches die Feinde belagerten. In derselben Zeit ging der König von England vor dem Dorfe Tournechan mit zwölftausend Mann Infanterie vorüber, welche von keiner Cavallerie gedeckt war. La Palisse und Bayard hielten dies für eine günstige Gelegenheit, den König von England anzugreifen. Da der erstere darüber keine Vorschläge machen wollte, so sprach Bayard allein mit Piennes über diese Angelegenheit, und wurde von mehrerern Officieren unterstützt, welche ihm die geringe Gefahr vorstellten, die damit verbunden wäre; im schlimmsten Fall, meinten sie, könnten sich die Gensdarmen ohne alle Mühe vor der Infanterie zurückziehen. Aber Piennes widerstand ihrer dringenden Vorstellung, und antwortete nur, dass die Befehle des Königs ihn aufforderten, sein Land zu erhalten, aber nicht Schlachten zu liefern.

Heinrich, welcher nicht wenig besorgt war, auf seinem Marsch beunruhigt zu werden, erfuhr mit grosser Freude den Entschluss des Ge-

neral Piennes, und ging vor ſeinen Augen vorüber. Bayard bat, man möchte ihm wenigſtens erlauben, den Nachtrab anzugreifen. Dies wurde geſtattet. Er führte ſeinen Entwurf mit ſo viel Ordnung und Glück aus, daſs er nicht nur eine Menge Feinde niederhieb, ſondern auch eine von den groſsen Kanonen wegnahm, welchen der König von England die Namen der zwölf Apoſtel gegeben hatte. Die von Bayard eroberte hieſs Johannes.

Durch Heinrichs Ankunft vor Terouene fand ſich dieſe Stadt förmlich belagert. Crequi von Pontdormi war Gouverneur derſelben; aber er hatte ſo wenig Truppen, und ſeine wiederholten Bitten um Munition und Lebensmittel waren ſo fruchtlos, daſs kaum auf vierzehn Tage Vorräthe vorhanden waren, als die Feinde anrückten. Dieſer Mangel an den nothwendigſten Proviſionen würde für einen minder braven Mann, als Crequi von Pontdormi war, eine gültige Entſchuldigung geweſen ſeyn; aber weit entfernt, darin einen Grund zur Capitulation zu finden, ſprach er nur darum ſo nachdrücklich davon, damit er die Mittel zum Widerſtand früher erhalten möchte.

Teligni, Seneſchall von Rouergue, wagte einen Verſuch, ſich in die Stadt zu werfen. Es gelang ihm, und ſeine Ankunft vermehrte die Zahl der Truppen und die Hungersnoth. Bayard, welchen die ſchändliche Unthätigkeit Piennes müſsig im Lager hielt, gerieth in die Verſuchung, Teligni's Beiſpiel zu folgen; aber er änderte ſeinen Plan, als vom König der Befehl anlangte, die Feſtung um jeden Preis mit Lebensmitteln zu verſehen. Seit dem letzten italiäniſchen Kriege hatte man ein Corps Albaner in franzöſiſchen Sold genommen, welches ſich vorher gegen eben diejenigen ausgezeichnet hatte, welche es jetzt bezahlten. In raſchen Unternehmungen waren ſie unübertreflich; Schnelligkeit war der eigenthümliche Character ihrer Nation, und eine lange Gewohnheit zu kriegen hatte Disciplin und Muth hinzugefügt. Fonterailles commandirte ſie, und da er es darauf anlegte, ihnen einen gewiſſen Ruf zu verſchaffen; ſo hatte er aus ihnen gerade das gemacht, was jetzt unſere Dragoner ſind. Die Verproviantirung war beſchloſſen. Eine groſse Zufuhr von Lebensmitteln, Waffen und Pulver war in Bereitſchaft. Fonterailles

wurde mit achthundert Albanern commandirt, von welchen jeder einen Sack mit Pulver und ein halbes eingesalzenes Schwein auf seinem Pferde hatte. Sie sollten sich durch eine von den Abtheilungen des Lagers durchschlagen, in vollem Galopp bis auf den Rand des Festungsgrabens eilen, sich daselbst ihrer Last entledigen, sich alsdann vereinigen, und die Höhe von Guinegaste gewinnen, wo die ganze Gensdarmerie sie erwarten wollte. Dies führte Fonterailles aus. Er ritt dreitausend Engländer über den Haufen, die sich bei seiner Rückkehr entgegenstellten, und erreichte die Gensdarmerie. Diese wollte sich eben nach einem so glücklichen Erfolg zurückziehen, als man zehn- bis zwölftausend englische Schützen, von fünftausend Mann deutscher Infanterie und mehreren Kanonen begleitet, in guter Ordnung zum Kampf anrücken sah. Der Kaiser und der König von England, von dem Marsch der Gensdarmerie unterrichtet, ohne ihre Absicht errathen zu können, detaschirten diese Truppen auf entlegenen Wegen, jenseits Guinegaste, mit dem Befehl, auf ein gegebenes Zeichen nach dem Lager zurückzukehren, und der feind-

lichen

lichen Gensdarmerie den Weg abzuſchneiden, während die beiden Fürſten ſie von vorn mit ihrer ganzen Cavallerie angreifen würden. Bei Fonterailles Zurückkunft hatten die Franzoſen ihre Helme abgenommen, waren vom Pferde geſtiegen, und ruhten auf dem Graſe. Mit einmal hieſs es: Zu den Waffen, zu den Waffen! Der gröſste Theil war kaum zu Pferde, als er beim Anblick der groſsen Anzahl Feinde ſporenſtreichs davon jagte, während der Herzog von Longueville, la Paliſſe und Bayard, welche ſich unfähig fühlten, ſeinem Beiſpiel zu folgen, einige Gensdarmen zu verſammlen ſuchten, um mit ihnen die Ehre der Nation zu retten, welche durch die ſchändliche Flucht ihrer Cameraden befleckt wurde. Dieſe drei Generale thaten Wunder; aber von der groſsen Anzahl überwältigt, wurden der Herzog und la Paliſſe gefangen genommen; der letztere, eben ſo glücklich, als brav und entſchloſſen, fand Mittel, zu entfliehen. Nur der Ritter Bayard war übrig geblieben; und mitten in der Wuth des Kampfes hörte man ihn ſagen: Wie? ſo entehren ſich franzöſiſche Gensdarmen? Meine Gensdarmen, meine Gefährten

haben mich verlaſſen, wie die Uebrigen? Er hatte nur noch funfzehn Mann; aber auch mit dieſen bot er von Zeit zu Zeit die Spitze und zwang die Feinde Halt zn machen, bis er eine Brücke erreicht hatte, welche zwei Reuter nur mit Mühe zuſammen paſſiren konnten. Von hier aus ſchickte er einen Schützen in vollem Galopp an die Chefs der Gensdarmen, um ihnen ſagen zu laſſen, daſs er die Feinde eine halbe Stunde aufhalten könnte. Wende dich, ſagte er zu dem Schützen, vorzüglich an la Paliſſe, wenn du ihn finden kannſt; er wird mich nicht in der Gefahr verlaſſen und unſere Ehre zu retten verſuchen. Aber dieſer General hatte, nachdem er den Engländern entkommen war, auf ſeinem Wege nur Fliehende gefunden. Vergeblich gebrauchte er Bitten, Vorwürfe, Drohungen, um ſie zum Stehen zu bringen. Die betäubten Gensdarmen folgten nur ihrer Furcht und gaben einen Belag zu der Wahrheit, daſs der Muth bisweilen eben ſo ſehr von Begebenheiten und Umſtänden abhängt, als vom Herzen und der Entſchloſſenheit des Geiſtes.

Diese von allen Seiten fliehenden Truppen waren eben die, welche mit ungleichen Kräften so viele Siege über diejenigen davon getragen hatten, welche sie jetzt zur Flucht brachten. Als la Paliſſe sahe, dafs sich von den Gensdarmen nichts erwarten liefs, so sprengte er nach Blangis, wo die Infanterie zurückgeblieben war; in der Besorgnifs, dafs die Cavallerie durch die Unordnung, worin sie gerathen war, sie mit ihrer Furcht anstecken möchte. Unterdessen fuhr Bayard fort, den Andrang der Engländer auszuhalten, indem er seine Gensdarmen durch sein Beispiel und die Hoffnung einer baldigen Hülfe aufmunterte. Sobald der Kaiser und der König von England der Brücke näher kamen, bemerkten sie die geringe Anzahl ihrer Vertheidiger, und befahlen den Gensdarmen der Franche-Comté den Flufs zu passiren, um ihnen in den Rücken zu fallen, während sie mit den Schützen anrücken und die Feinde mit Pfeilen verjagen wollten. Der Ritter warf einen Blick auf sein Lager, und entdeckte in der ganzen Ebene keinen, der ihm zu Hülfe kommen konnte. Dagegen bemerkte er, dafs die feindlichen Gens-

darmen über und unter der Brücke den Flufs paffirt hatten, und ihn in grofser Anzahl umgeben wollten, während die englifchen Schützen ihrerfeits mit ftarken Schritten anrückten.

Kinder, fagte er zu feinen Gefährten, ich will euch nicht für nichts und wieder nichts in Stücken hauen laffen. Fliehen können wir nicht. Ergeben wir uns alfo an die Gensdarmen, welche auf uns loskommen; ihr wifst, dafs die englifchen Schützen keinen Pardon geben! Hierauf trennten fie fich, und jeder ergab fich an einen Feind von feiner Wahl. Bayard, den fein Glück nie verliefs, bemerkte von weiten einen reich gekleideten Gensdarmen, der, weil er fah, dafs es nichts zu kämpfen gab, und kein Vergnügen darin fand, wehrlofe Leute gefangen zu nehmen, am Fufs eines Baumes abgeftiegen war, und feinen Helm abgenommen hatte, um auszuruhen. Der Ritter jagte gerade auf ihn los, fprang vom Pferde, fetzte ihm den Degen auf die Bruft, und fagte: Ergieb dich, Gensdarm, oder ich tödte dich. Erftaunt und aufser fich, weil er nicht anders glauben konnte, als dafs die Franzofen au-

genblickliche Hülfe erhalten hätten, und seine Gefährten niedergemacht wären, gab er dem Ritter seinen Degen, und ward sein Gefangener, indem er sich nach dem Namen seines Siegers erkundigte. Ich bin, antwortete dieser in einem milderen Ton, der Capitain Bayard, der euch euern Degen mit dem seinigen zurückgiebt, und euer Gefangener wird. Der feindliche Gensdarme, von einem so seltsamen Abentheuer überrascht, begab sich mit Bayard ins Lager, ohne zu wissen, wer von beiden der Gefangene wäre. Sobald der Kaiser Bayards Ankunft erfuhr, schickte er zu ihm, und empfing ihn darauf mit sehr viel Güte. Veränderte Gesinnungen und die letzten glücklichen Ereignisse hatten seine Abneigung vor den Franzosen vermehrt. Er zog den Ritter auf.

Als wir zusammen fochten, lieber Bayard, sagte er, da nahmt ihr nie die Flucht.

Hätte ich es erst heute gelernt, antwortete der Ritter, so würde mir Eure Majestät keinen Vorwurf darüber machen.

Auch versteht ihr nicht, euch gefangen nehmen zu lassen, fügte der Kaiser hinzu. — Der König von England trat in diesem Au-

genblick herein, und dem Geiſt ſeiner Nation gemäſs, welche beſſer als jede andere das Verdienſt zu ſchätzen verſteht, lobte er Bayard, und verſicherte ihn ſeines Schutzes und ſeiner Achtung. Aber was eure Gensdarmen betrift, ſagte er, ſo habe ich keine groſse Meinung von ihnen; mit Unrecht haben ſie ihres Rufs genoſſen. Sind ſie nicht vor fünfhundert Mann Cavallerie geflohen, welche nicht ein Drittel ihrer Anzahl ausmachten? — Ja, erwiderte Bayard; aber dies Drittel war von ſiebzehn bis achtzehn tauſend Mann Infanterie unterſtützt, und unſere Leute, überraſcht und beinah entwaffnet, hatten noch obendrein den Befehl, ſich in keinen Kampf einzulaſſen. — Niemals ſagte der Kaiſer, hab' ich ſo viel Gehorſam geſehen. — Um das Unangenehme dieſer Unterhaltung zu verſüſsen, ſagte der König von England zu Bayard: brave Leute, wie er, wären überall ſelten, und ihr Beiſpiel reichte nicht immer hin, einen groſsen Schwarm bei der Stange zu erhalten. Wären alle euch ähnlich, fügte der Fürſt hinzu, ſo würden wir bald genöthigt werden, die Belagerung dieſer Feſtung aufzuheben. Glücklicherweiſe ſeid

ihr unſer Gefangener, und ich werde mich wohl hüten, euch eher wieder loszulaſſen, als bis ich die Feſtung eingenommen habe. Gefangener! erwiderte Bayard; das iſt nicht ganz ausgemacht. Ich nahm den Gensdarmen, der mich hierher gebracht hat, gefangen, eh ich mich ihm ergab, und ich hatte ſein Wort, ehe er das meinige erhielt. — Man lieſs die Waffenkönige kommen, welche, da ſie einen ſo auſserordentlichen Fall nicht hatten vorherſehen können, darüber nichts feſtgeſetzt hatten. Sie wagten keinen Ausſpruch; und die beiden Gefangenen baten den Kaiſer und den König von England, ihr Schickſal zu entſcheiden.

Maximilian, auf welchen Bayards Gegenwart Zeit gehabt hatte, die gehörige Wirkung zu thun, entſchied, daſs, da der Ritter das Wort des Feindes gehabt hätte, eh er ſeinen Degen übergeben, ihr Verſprechen ſich gegenſeitig aufhöbe. „Ich laſs es mir „gefallen,“ ſagte der König von England; „aber ich erſuche den Ritter Bayard, da „er unſer Lager und unſere Werke geſe„hen hat, eine Reiſe von ſechs Wochen in „die Niederlande zu machen, eh' er zur Ar-

„mee zurückkehrt. Der Kaiſer mag ſeine „Befehle ſo ſtellen, daſs er dieſe Reiſe mit „Vergnügen mache.“ — Der Ritter gelobte Gehorſam, und verlieſs das feindliche Lager mit den Lobeserhebungen und Geſchenken beider Fürſten überhäuft. In der erſten Stadt, wo er anhielt; kamen ihm mehrere Engländer entgegen, und bewieſen ihm ſo viel Ehre, als ob er einer von den Anführern ihrer Nation geweſen wäre. Sie begleiteten ihn überall, und wollten ihn im Namen ihres Königs frei halten.

Die Engländer verfuhren ſo auf den geheimen Befehl ihres Königs, der von den Kränkungen unterrichtet, welche Bayard im franzöſiſchen Dienſte gelitten hatte, ihn gern in den ſeinigen ziehen wollte. So ſehr ſich auch der Ritter bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet hatte, ſo hatte doch der franzöſiſche Hof wenig oder gar nichts für ihn gethan und ſein Ruhm war bisher ſeine gröſste Belohnung geweſen. Zwar commandirte er eine Compagnie Gensdarmen; aber die Einkünfte derſelben wurden dem Herzog von Lothringen gegeben, während mehrere von denen, die unter Bayard gedient hatten, theils am Hofe,

theils in der Arme höher avancirt waren. Er murrte darüber nicht, und man glaubte ihn unzufrieden, weil er Urſach hatte es zu ſeyn.

Sobald ſich die Engländer über die Abſichten ihres Herrn erklärten, antwortete er: Seine Geburt bände ihn unauflöslich an Frankreich; ſein Eifer wäre die Wirkung ſeiner Neigung, und ſeine Dienſte die Folge ſeiner Pflicht; freilich ſchiene der Hof ſeinen Angelegenheiten nicht alle die Aufmerkſamkeit zu ſchenken, welche er zu erwarten berechtigt wäre; aber ſpäter oder früher würde man ihm Gerechtigkeit widerfahren laſſen; ſein Vermögen habe er im Dienſte nicht zugeſetzt, da die Wohlthaten des Königs ihn ſogar in die, für einen rechtſchaffenen Mann einzig wünſchenswürdige, Lage geſetzt hätten, das Unglück Anderer zu erleichtern.

Indeſſen ward Terouene eingenommen, und auf dieſe Eroberung folgte die von Tournai, welches die Einwohner ſelbſt vertheidi-

gen wollten. Bayard hatte Gelegenheit ſich in die Stadt zu werfen; aber ſein dem König von England gegebenes Wort verhinderte ihn.

Die Fortſchritte der beiden alliirten Fürſten würden den franzöſiſchen Hof mehr beunruhigt haben, wenn nicht jeder von ihnen, ſo einig ſie auch dem Schein nach waren, verſchiedene Zwecke verfolgt hätte. Der König von England gab alle Koſten zum Kriege her, und der Kaiſer erntete alle Vortheile deſſelben. Terouene und Tournai vorzüglich kamen ihm weit mehr zu ſtatten als ſeinem Alliirten. Der franzöſiſche Hof hatte einige von den Perſonen in Sold, die den König von England umgaben. Dieſe machten ihn aufmerkſam darauf, und brachten ihn glücklich dahin, ſich gegen den Kaiſer darüber zu erklären, wie ungerecht es ſey, daſs er noch länger die Koſten zu einem Kriege hergäbe, der für ihn keinen andern Vortheil haben könnte, als den, ſich die Feindſchaft eines mächtigen Königs zuzuziehen. Auch der Pabſt, welcher die Erhebung des Oeſtreichſchen Hauſes und vorzüglich ſeine Macht in Italien zu fürchten Urſach hatte,

ſetzte heimliche Agenten bei dem König von England in Bewegung; Agenten, die er, wie ſein Vorgänger, an allen europäiſchen Höfen unterhielt.

Der Herzog von Longueville, der ſeit der Schlacht bei Guinegaſte als Gefangener in London lebte, und auf alles, was ihm ſeine Freiheit wieder geben konnte, ſehr aufmerkſam war, benutzte einen Augenblick den Kaltſinn des Königs gegen den Kaiſer, um von dem ungemeſſenen Ehrgeiz dieſes Fürſten, von dem Eigennutz, der ihn beherrſchte, vorzüglich aber von ſeiner Unbeſtändigkeit zu reden, welche alle diejenigen preis gäbe, die ſich mit ihm verbänden. Er zeigte, daſs Frankreich, mit England vereinigt, allein die Fortſchritte eines Hauſes aufhalten könnte, deſſen ganze Macht auf den ſpaniſchen Prinzen Carl, Enkel Maximilians, zurück fallen, und ihn dadurch, daſs er Herr von Italien, den Niederlanden, Spanien und dem römiſchen Reiche werde, in den Stand ſetzen müſste, alle benachbarte Nationen zu unterjochen. Dieſer, dem jungen Carl zugeſicherte hohe Grad von Macht, hatte dem König von England bisher mehr Freude als

Unruhe verurſacht. Er hatte als erſte Bedingung ſeines Tractats mit Spanien und dem Reiche gefordert, daſs Carl ſeine Tochter Maria heirathen ſollte. Die Mittel, auf welche ſich die Politik am meiſten ſtützt, bringen indeſſen bisweilen Wirkungen hervor, welche ihren Abſichten ganz entgegen geſetzt ſind; und ſo ward dieſer Artikel, die erſte Urſache des Tractats, eine Urſache des Bruchs. Da der König von Frankreich ſich nicht anders gegen ſeine Feinde vertheidigen konnte, als dadurch, daſs er ſie trennte; ſo lieſs er dem König von Spanien Madam Renate, ſeine zweite Tochter, zur Gemahlin ſeines Enkels Carl antragen, dem er alle ſeine Rechte auf das Mailändiſche und auf Genua abzutreten verſprach. Dieſe Bedingung war allzu vortheilhaft für Ferdinand, als daſs ihm wegen ſeines, dem König von England geleiſteten Verſprechens, das geringſte Bedenken hätte übrig bleiben können; und als dieſer auf die Erfüllung deſſelben drang; ſo machte man ihm ſtatt aller Antwort die Verbindung bekannt, in welche man mit dem König von Frankreich treten wollte. Heinrich betrachtete dies als eine doppelte Verrätherei; es

hiefs ihm, feiner Tochter einen Gemahl rauben und ihn felbft der Rache eines fo aufgebrachten Feindes preis geben, als Ludwig war. Er beklagte fich bitter und fchwur, die feiner Tochter angethane Schmach zu rächen. Der Herzog von Longueville, der fehr häufig mit ihm Ball fpielte, nahm ihn immer mehr gegen den König von Caftilien ein. Gefchickt benutzte er feine Zärtlichkeit für feine Tochter, und erbitterte ihn um fo mehr, indem er fie bei weitem mehr befchimpft und gefühlvoller darftellte, als fie beides wirklich war. Und als der Herzog den Wunfch, fich zu rächen, ftark genug in ihm angefacht hatte, gab er ihm zu verftehen: das einzige Mittel zum Zweck zu gelangen und die Ehre der Prinzeffin zu retten, wäre, mit dem Haufe Oeftreich, vorzüglich aber mit dem König von Caftilien zu brechen. Ludwig, gegenwärtig Wittwer, und voll Verlangen, einen Sohn zu haben, der ihm folgen könnte, wäre fehr geneigt, fich wieder zu verheirathen, und eine fo grofse Verbindung würde der Prinzeffin Maria weit mehr zu ftatten kommen, als der junge Carl, welcher nach den albernen Grundfätzen Spaniens wäre erzogen

worden, die dem Glück und der Freiheit der Weiber ſo ſehr entgegen wären. Heinrich willigte in Alles. Ludwig billigte das Verfahren des Herzogs. Die Prinzeſſin wurde nach Frankreich gebracht. Die Heirath und der Allianztractat wurden zu gleicher Zeit geſchloſſen, zum groſsen Erſtaunen des Königs von Caſtilien, welcher ſich in dem alleinigen Beſitz der Kunſt glaubte, ſeine Feinde zu hintergehen.

Der mit England geſchloſſene Friede ſetzte Ludwig in den Stand, Spanien den Krieg anzukündigen. Er konnte zu Jean d'Albrets Vortheil mit Navarra anfangen; aber indem ſein perſönlicher Vortheil die Oberhand behielt, beſtimmte er ſeine Zurüſtungen für das Herzogthum Mailand. Der Tod überraſchte ihn mitten in dieſem Plan, welchen bald darauf der Graf von Angouleme unter den Namen Franz des Erſten ausführte.

Der Ritter Bayard hatte unter dieſem jungen Monarchen gedient, und wurde von ihm beſonders geſchätzet. Seine Freunde hofften, der neue König würde einen Mann befördern, welcher unter der vorigen Re-

gierung allzusehr vernachläfsigt worden war, und deffen Beförderung und Glück ganz Frankreich wünfchte. Franz der Erfte, minder weife, aber weit freigebiger als fein Vorgänger, dachte wirklich darauf, die Verdienfte der Generale zu belohnen, welche unter Ludwig den Zwölften gedient hatten; nicht als ob diefer Fürft fie weniger gekannt hätte, aber es fey nun nothwendige Sparfamkeit (wie die ungemeine Güte Ludwigs vorausfetzen läfst) oder Liebe zum Geld daran Schuld gewefen; genug er gab ihnen felten etwas anders als Lobeserhebungen. Seit der Zurückkunft der franzöfifchen Truppen aus Italien, hatte Ludwig dem Ritter Bayard die Stelle eines Generallieutenants in der Dauphiné gegeben, ohne nur daran zu denken, ihm auch die Einkünfte derfelben zu bewilligen. Franz der Erfte bewilligte fie ihm in den erften Tagen feiner Regierung, mit fehr vielen Beweifen der Auszeichnung, und verlangte, dafs er auf der Stelle von feiner neuen Würde Befitz nehmen follte, wiewohl unter der Bedingung, dafs er bald zurückkehren und fich an die Spitze eines beträchtlichen Truppencorps ftellen follte, deffen

Commando er für ihn beſtimmte. Man ſah alſo in der Dauphiné einen Mann als Gouverneur der Provinz ankommen, der von gemeinen Adel war, ſehr wenig Vermögen hatte, und niemals andere Beſchützer und Stützen kannte, als ſeine Talente und ſeine Aufführung.

Die Erhebung des Ritters Bayard gab Stoff zu mancherlei Betrachtungen über die Ungerechtigkeit derjenigen, welche den Dienſt als einen Ruin des Adels anzuſehen gewohnt ſind. Verſchwendung, närriſche Eitelkeit, Müſsiggang, Muthwillen und Lüderlichkeit ſind die einzigen Urſachen der ſchlechten Umſtände der meiſten Officiere. Es iſt ausgemacht, daſs der Staat das ſeinige thut, um die Dienſte zu bezahlen, welche ihm geleiſtet worden; und wäre die Oekonomie allgemeiner, ſo würden der Klagen weniger ſeyn.

Für Bayard war noch eine andere Belohnung aufbehalten, als diejenige, welche in dem Poſten ſelbſt lag. Dieſe beſtand darin, daſs in ſeinem Vaterlande ſein Glück keinen Neid erregte, und daſs alle diejenigen, welche durch die Geburt ſeinesgleichen wa-

ren,

ren, ſich ihm mit Freuden unterwarfen. Sein Glück benutzte er zunächſt zum Wohl der Provinz und der Hauptſtadt Grenoble insbeſondere. Das Schloſs ſeiner Väter lag noch lange in Trümmern, als er ſchon auf ſeine Koſten mehrere den Einwohnern der Dauphiné nützliche Gebäude errichtet hatte.

Das Getümmel des Krieges endigte dieſe dem Ritter ſo angenehme Beſchäftigung. Er muſste ſich mit ſeiner Compagnie Gensdarmen und viertauſend Infanteriſten nach den Gränzen des Marquiſats von Saluzzo begeben, welches ſeit einiger Zeit von den Schweizern, Frankreichs gegenwärtigen Feinden, und den ſpaniſchen Truppen, welche Prosper Colonna commandirte, beſetzt war. Bei ſeiner Ankunft erfuhr Bayard, daſs die Wege über Mont-Cenis und Mont-Genevre, die einzigen, auf welchen man Artillerie transportiren konnte, von den Feinden beſetzt, und daſs folglich alle Wege nach Italien ſo gut als verſchloſſen wären. Indeſſen hatte ſich das franzöſiſche Heer verſammlet, und der König war bereits in Lyon angekommen. Tagtäglich berathſchlagte man, ob man mit den Schweizern unterhandeln oder verſu-

chen wollte, einen Durchmarſch zu erzwingen; aber je mehr man über dieſe Mittel nachdachte, deſto zweckwidriger fand man ſie. Bayard, der auf neue Befehle von Seiten des Königs wartete, campirte auf Bergen, von wo aus er Spione unter die Feinde ſchickte, um eine genaue Kenntniſs der Poſten zu erhalten, welche ſie beſetzten, und um beſtimmt zu wiſſen, ob es nicht möglich wäre, ſie anzugreifen. Als er zuletzt erfuhr, daſs ein ſavoyiſcher Edelmann Namens Carl von Saliers, Graf von Moret, welcher von ſeinem Herrn an den König von Frankreich abgeſchickt war, ſich anheiſchig machte, die Armee durch das Thal Barcelauetta über die Berge zu führen, ſo ſtieg er zuerſt auf einem Wege, den man jetzt die Dragonerie nennt, in die Ebene, und quartirte ſich zu Savilliano mit ſeinen Gensdarmen ein. Der Marſchall la Paliſſe, Trivulce, Lautrec und Pierre Navarre recognoscirten zuerſt die vom Grafen von Moret angezeigten Wege, und kamen dann mit ihren Truppen in Savigliano an, wo Bayard ſchon lange war. Bayard erfuhr, daſs Prosper Colonna, dem man eines Tages ſeine Thätigkeit und

Wachſamkeit rühmte, ſich anheiſchig gemacht hätte, ihn in kurzen wie einen Vogel im Bauer wegzunehmen; und von dem Augenblick an, hatte er den Entwurf gemacht, ihn ſelbſt aufzuheben. Alle Maaſsregeln waren genommen, als der Marſchall la Paliſſe und die andern Generale anlangten. Meine Herrn, ſagte er zu ihnen, es iſt leicht, Prosper Colonna mit ſeiner ganzen Cavallerie aufzuheben; aber wir müſſen auf der Stelle marſchiren; denn ſonſt verläſst er Carmagnola, wo er ſich gegenwärtig befindet, oder die Schweizer, welche einige Meilen von dieſer Stadt campiren, gewinnen Zeit, zu ſeiner Unterſtützung herbei zu eilen.

Der Marſchall la Paliſſe entſchied, daſs man den folgenden Tag mit Tagesanbruch den Marſch antreten wollte, und die Uebrigen wären ſeiner Meinung. Der Connetable von Bourbon, den Bayard mit ſeinem Plan bekannt gemacht hatte, willigte um ſo mehr in die Ausführung deſſelben, da er mit dem Gouverneur von Carmagnola in Einverſtändniſs war, und verſichert ſeyn konnte, daſs dieſe Feſtung an die Franzoſen übergehen würde, ſobald ſie ſich nur an den Fuſs ihrer

Mauern gezeigt hätten; die Uebrigen mifs-
trauten einem Mann, der des Verraths fähig
wäre, und befchloffen alle mögliche Vorfich-
tigkeit bei diefer Unternehmung anzuwen-
den. Bayard trat an der Spitze feiner Com-
pagnie den Marfch zuerft an, damit die in
der Gegend verbreitete Spione dem fpani-
fchen General nur von ihm berichten möch-
ten. Dies gefchah. Gut, dafs er kömmt,
antwortete der General denjenigen, die dar-
über mit ihm fprachen; er wird mich in den
Stand fetzen, mein Wort zu halten. Indef-
fen brach Prosper Colonna noch an demfel-
ben Tage auf, um einem Kriegesconfeil bei-
zuwohnen, welches zu Pignerol gehalten
werden follte. Alle Augenblicke erhielt er
Nachricht von dem Feinde; da er ihn aber
verachtete, fo marfchirte er langfam und
ohne alle Vorfichtigkeit, und blieb fogar zu
Villa-Franca, um zu Mittag zu effen. Der
Gouverneur von Carmagnola benachrichtigte
Bayard davon. Villa-Franca war ein fchlech-
ter Ort. Man befchlofs den fpanifchen Ge-
neral dafelbft zu umzingeln, und ihn ohne
Umftände aufzuheben. Bayard war bisher
voran marfchirt; aber der Marfchall von

Chabannes befand für gut, hundert Schützen voraufzufchicken, welche von dem braven Inbercourt angeführt wurden, der fich der Stadt auf eine Viertelmeile näherte, und fich darauf in einem kleinen Gehölz, das er unterweges fand, in Hinterhalt legte. Bayard folgte unmittelbar auf ihn, und dann kamen bei einem und demfelben Corps der Marfchall von Chabannes, d'Aubigni, Büffi d'Amboife und Anne de Montmorenci mit ihren Compagnien, welche zufammen ungefähr funfzehnhundert Mann Cavallerie ausmachten.

Unmöglich konnte ein fo bedeutendes Truppencorps bei hellem Tage ein fo ebenes Land durchziehn, ohne entdeckt zu werden. Jeden Augenblick kündigte man dem fpanifchen General die Gefahr an, die ihn bedrohte; aber er behauptete, dafs dies nur Bayards Compagnie feyn könnte, und als er fahe, dafs man hartnäckig auf das Gegentheil beftand, fagte er zornig: „Haben die Fran„zofen denn Flügel? Wir werden fie zeitig genug fehen.“ In diefem Wahn begab er fich in die Kirche, um die Meffe zu hören. Mehrere Perfonen, auf deren Geficht alle Schrecken ausgedruckt waren, verficherten

ihn, der ganze Weg von Carmagnola bis Villa-Franca wäre mit französischen Gensdarmen besetzt. „Ich glaube davon nichts,“ antwortete er; „aber ich will, euch zu Gefal„len und um euch meine Sicherheit zu zei„gen, zwanzig Reuter recognosciren lassen „und mich zu Tische setzen.“ Kaum war der General in sein Quartier zurückgekommen, als die zwanzig Reuter in vollem Galopp zurückkamen, nachdem sie dem französischen Vortrab gesehen hatten. Bayard, welcher sie sahe, rief: „Auf, Gensdarmen! wir „müssen mit ihnen zugleich ankommen.“ Zwei Edelleute, der eine aus der Normandie, Beauvais der Brave genannt, der andere aus der Picardie, Namens Hallancourt, folgten ihnen in Carriere, und als die Feinde das Thor zumachen wollten, stiessen sie mit ihren eingelegten Lanzen so kräftig dagegen, dass Hallancourt von dem Gegenschlag vom Pferde in den Graben geworfen wurde. Glücklicher als sein Gefährte klemmte Beauvais seine abgebrochene Lanze zwischen die beiden Flügel des Thores und verhinderte dadurch das Zumachen. In diesem Augenblick kam Inbercourt mit seiner Compagnie

an, ſprengte die Wache auseinander, welche am Eingang der Stadt angebracht war, ging hinein und rief: Es lebe Frankreich! Sobald Bayard, der Marſchall la Paliſſe und die übrigen Generale angekommen waren, umgab man die Wohnung des Prosper Colonna, wo er ſich in Vertheidigungsſtand geſetzt hatte, noch immer in dem Wahn, daſs er es nur mit Bayard zu thun hätte. Als er endlich von dem obern Stockwerk ſeines Hauſes die Menge der Truppen ſah, die es umgaben, ſo ergab er ſich mit dem Grafen von Policaſtro und mehreren andern Officieren von Bedeutung, die ſich auf den Ruf ſeiner Thätigkeit und Einſicht verlaſſen hatten. Der Marſchall la Paliſſe, dem man zunächſt den feindlichen General vorſtellte, empfing ihn mit aller Auszeichnung, die einem Mann von ſeinem Stande und ſeiner Geburt zukam. Man bemerkte indeſſen, daſs die Gegenwart des Ritters, der einen Rath gegeben hatte, welcher ihm ſeine Freiheit und ſeinen Ruf koſtete, ihn in einem ſo hohen Grad kränkte, daſs er nie die Augen auf ihn richtete, und daſs er ſeit dieſem Augenblick nachſichtiger wurde, als er bisher geweſen war. Freilich zwang

ter nach ihrer Verrätherei an diesen Vorschlag erinnerte, antwortete er: Ich glaubte, diese Leute wären zuverläfsig, und in diesem Wahn würd' ich ihnen doppelt so viel gegeben haben, als sie forderten, wenn ich es dadurch in meine Gewalt bekommen hätte, das Blut meiner Unterthanen zu sparen. Eine Erklärung, welche eines Königs würdig ist, der sein Volk als Vater liebt, und welche Franz vor der Schlacht wirklich gab. Leider modificirte die Freude über den ersten Sieg sie so sehr, dafs in der Folge die traurigsten Niederlagen nicht im Stande waren, ihn daran zurück zu erinnern. — Als sich das Heer in Schlachtordnung gestellt hatte, befand sich der Ritter im Vortrab, welchen der Connetable von Bourbon anführte. Sie sahen die Unordnungen, in welche die Schweizer die deutsche Infanterie gesetzt hatten, und machten sie mit ihrem Blute wieder gut. Die Zügel und die Kopfbedeckung des Pferdes des Ritters wurden durch Säbelhiebe und Piquenstöfse in den letzten Ausfall, welchen er machte, zerstört. Das Gebifs fiel nieder. Das freigewordne Pferd trug seinen Herrn in ein grofses Schweizerbataillon,

welches es von einem Ende zum andern durchlief. Glücklicherweife brach die Nacht ein. Nachdem der Ritter allen Gefahren entgangen war, befand er ſich unter ſtark belaubten mit Weinſtöcken umgebenen Bäumen, wo ſein Pferd ſtill ſtand. Er ſtieg ab, warf ſeinen Helm und alles, was ihm an ſeiner Rüſtung hinderlich werden konnte, weg, und kroch auf Händen und Füſsen nach der Seite hin, wo ſeine Truppen ſeyn muſsten. Mehr als einmal blieb er auf dieſem beſchwerlichen Marſch ſtehen, um nicht von den Schweizern bemerkt zu werden. Endlich kam er ganz erſchöpft an einen Ort, wo er Frankreich! rufen hörte. Er erzählte dem Herzog von Lothringen ſeine Abentheuer. Dieſer gab ihm ein Pferd. Andere brachten ihm Waffen, und ſo befand er ſich bald wieder in einem Zuſtand unter den Augen ſeines Königs zu kämpfen, der nicht weit von da auf der Lavette einer Kanone ſchlief, einem Schweizerbataillon ſo nahe, daſs man genöthigt war das Licht auszulöſchen, aus Furcht, es möchte ihn den Feinden zeigen.

Die Schlacht fing den folgenden Tag mit Tagesanbruch wieder an. Bayard that neben

ihn eine traurige Erfahrung zu dem Geſtändnifs, dafs eine zur Gewohnheit gewordene Wachſamkeit und die Keckheit, welche ſie einflöſst, uns bisweilen in Gefahr bringen.

Die Beute, welche die franzöſiſchen Truppen bei dieſer Gelegenheit machten, war unſchätzbar. Prosper Colonna verlor dabei für ſich mehr als hundert und funfzigtauſend Thaler in baarem Gelde und ſilbernen und goldenen Geſchirren; denn dieſer General liefs ſich mit einer mehr als königlichen Pracht bedienen. Man eroberte zugleich ſechs- bis ſiebenhundert aufgeſchirrte Pferde, unter welchen vierhundert von ſpaniſcher Race waren. Die Reichthümer der Stadt wurden der Antheil des Siegers. Während die franzöſiſchen Truppen mit der Beute beſchäftigt waren, bemerkte Bayard, dafs zwei Albaner, die dem Nachſetzen entgangen waren, den Weg nach Coni genommen hatten, wo die Schweizer campirten. Es war um die franzöſiſche Gensdarmerie geſchehen, wenn dieſe ſie in der Unordnung angetroffen hätten, worin ſie der Eifer zu plündern gebracht hatte. Sie verſammlete ſich bald und verliefs Villa-Franca, als die Schweizer

einrückten. Dieſe konnten keine Cavallerie verfolgen. Die Franzoſen kamen alſo nach Foſſano, wo die Gefangenen und die Beute in Sicherheit gebracht wurden.

Wankend gemacht durch die Gefangennehmung Prosper Colonna's und ſeiner Gensdarmerie weigerten ſich die Schweizer auf ihren Poſten im Piemonteſiſchen und dem Marquiſat von Salluzzo zu bleiben, als ſie die Nachricht erhielten, daſs der König mit ſeiner ganzen Armee die Alpen paſſirt hätte und gegen ſie im Anmarſch wäre. Eiligſt verlieſsen ſie ihr Lager, gaben ihm alle Städte, vom Eingang ins Piemonteſiſche bis an das Gebiet von Mailand preis, und erwarteten ihn erſt bei Monza am Lambro. Hier lieſs ihnen der König vortheilhafte Vorſchläge thun, welche ſie annahmen; als ſie aber ihr Verſprechen nicht hielten, kam es zu einer Schlacht.

Bayard hatte gleich zu Anfang den Vorſchlag gethan, ein von der übrigen Armee abgeſondertes Schweizercorps anzugreifen, aber der König, welcher auf ſeine Unterhandlungen mit den Schweizern rechnete, wollte nicht einwilligen, und als ihm der Kit-

ter nach ihrer Verrätherei an diesen Vorschlag erinnerte, antwortete er: Ich glaubte, diese Leute wären zuverläfsig, und in diesem Wahn würd' ich ihnen doppelt so viel gegeben haben, als sie forderten, wenn ich es dadurch in meine Gewalt bekommen hätte, das Blut meiner Unterthanen zu sparen. Eine Erklärung, welche eines Königs würdig ist, der sein Volk als Vater liebt, und welche Franz vor der Schlacht wirklich gab. Leider modificirte die Freude über den ersten Sieg sie so sehr, dafs in der Folge die traurigsten Niederlagen nicht im Stande waren, ihn daran zurück zu erinnern. — Als sich das Heer in Schlachtordnung gestellt hatte, befand sich der Ritter im Vortrab, welchen der Connetable von Bourbon anführte. Sie sahen die Unordnungen, in welche die Schweizer die deutsche Infanterie gesetzt hatten, und machten sie mit ihrem Blute wieder gut. Die Zügel und die Kopfbedeckung des Pferdes des Ritters wurden durch Säbelhiebe und Piquenstöfse in den letzten Ausfall, welchen er machte, zerstört. Das Gebifs fiel nieder. Das freigewordne Pferd trug seinen Herrn in ein grofses Schweizerbataillon,

welches es von einem Ende zum andern durchlief. Glücklicherweise brach die Nacht ein. Nachdem der Ritter allen Gefahren entgangen war, befand er sich unter stark belaubten mit Weinstöcken umgebenen Bäumen, wo sein Pferd still stand. Er stieg ab, warf seinen Helm und alles, was ihm an seiner Rüstung hinderlich werden konnte, weg, und kroch auf Händen und Füsen nach der Seite hin, wo seine Truppen seyn mufsten. Mehr als einmal blieb er auf diesem beschwerlichen Marsch stehen, um nicht von den Schweizern bemerkt zu werden. Endlich kam er ganz erschöpft an einen Ort, wo er Frankreich! rufen hörte. Er erzählte dem Herzog von Lothringen seine Abentheuer. Dieser gab ihm ein Pferd. Andere brachten ihm Waffen, und so befand er sich bald wieder in einem Zustand unter den Augen seines Königs zu kämpfen, der nicht weit von da auf der Lavette einer Kanone schlief, einem Schweizerbataillon so nahe, dafs man genöthigt war das Licht auszulöschen, aus Furcht, es möchte ihn den Feinden zeigen.

Die Schlacht fing den folgenden Tag mit Tagesanbruch wieder an. Bayard that neben

den übrigen Wunder der Tapferkeit, welche von feinem Souverain bemerkt wurden. Nach erhaltenem Siege wollte der König von feiner Hand zum Ritter gefchlagen werden. Zu diefem Entzweck verfammlete er die vorzüglichften Generale feiner Armee, machte ihnen grofse Lobeserhebungen für die Tapferkeit, die fie bewiefen hatten, fagte ihnen, er glaubte feine Pflicht gethan zu haben, und erklärte darauf feinen Wunfch, nach alter Weife zum Ritter gefchlagen zu werden. Darauf wandte er fich zu Bayard: Ich kenne keinen in der Armee, fagte er, der fo allgemein gefchätzt würde, als diefer Ritter: ich will die öffentliche Stimme in ihm ehren. Ja, Bayard, lieber Freund, fügte der König hinzu, von eurer Hand will ich heute zum Ritter gefchlagen werden, weil derjenige, der fich in fo vielen Schlachten und Stürmen, immer als einen vollkommenen Ritter gezeigt hat, am meiften berechtigt ift, andere dazu zu machen. — Voll Achtung blickte Bayard auf die den König umgebenden Fürften und Herrn, und antwortete: Ein fo hoher Grad von Ehre käme nur ihnen zu; und nie würde er es wagen,

ihn in ihrer Gegenwart anzunehmen. Erbaut von dieſer Beſcheidenheit, erſuchten ſie ihn, dem König zu gehorchen. Bayard meinte zwar, ein groſser Monarch, wie er, wäre ein geborner Ritter über alle Ritter in der Welt; aber als der König ſagte: Ich verlange es, Bayard; gehorchet! ſo erwiderte er: Sire, wenn es mit einemmal nicht genug wäre, ſo würd' ich es tauſendmal thun, um nicht dem unumſchränkten Willen meines Herrn zu widerſtreben. Der König kniete darauf nieder, Bayard zog ſein Schwerdt, ſchlug ihn mit der flachen Klinge auf den Nacken und wiederholte dabei folgende unvorbereitete Worte: „Sire, es ſey ſo gut, als „ob es Roland wäre, oder Oliver Gottfried, „oder Baldowin, ſein Bruder. Warlich ihr „ſeyd der erſte Fürſt, den ich zum Ritter ſchla„ge. Der Himmel gebe, daſs ihr im Kriege „nie die Flucht nehmet.“ — Dann blickte er mit kindlicher Freude auf ſein Schwerdt; mit einer Freude, wie ſie ein einfaches Gemüth in einer ſolchen Lage denken kann und ſagte: Du biſt ſehr glücklich, mein liebes Schwerdt, einem ſo tugendlichen und mächtigen König heute den Ritterſchlag gegeben

zu haben. Warlich, mein gutes Schwerdt, als Reliquie wirſt du aufgehoben werden, und vor allen andern Schwerdtern geehrt ſeyn, und nie will ich dich anders führen, als gegen Türken, Sarazenen und Mauren.

Nach dieſer Ceremonie machte der König Anſtalten zum Einmarſch in Mailand. Der Connetable von Bourbon und Pierre von Navarra bemühten ſich es einzunehmen; dieſer durch ſeine Minen, jener durch beträchtliche Geldſummen. Die Wirkung der letzteren war weit ſchneller, als die des Pulvers. Durch die Uebergabe der Feſtung war der König Herr vom Herzogthum Mailand, wo, bald nach ſeiner Rückkehr nach Frankreich, der Kaiſer in eigener Perſon mit einer groſsen Armee angriff.

Der Connetable von Bourbon, Vicekönig im Mailändiſchen, zog ſich mit allen ſeinen Truppen in die Hauptſtadt zurück, weil er nicht ſtark genug war, im Felde zu bleiben. Nur wenigen Parthien erlaubte er, ſich in die umliegende Gegend zu verbreiten. Bayard führte ſie beinah alle an, näherte ſich ſo viel als möglich dem Lager des Kaiſes, machte vor ſeinen Augen Gefangene, und zeigte

ihm, dafs er nach Italien nicht das Glück mitgebracht habe, welches er in den Niederlanden gemifsbraucht hatte. Der Connetable hielt fich in Mailand gegen alle Angriffe des Kaifers, dem er mancherlei Abbruch that. Sobald er aber fah, dafs der römifche Hof den König betrog, und dafs diefer Fürft, zu wenig auf feiner Huth gegen die Intrigue deffelben, das mailändifche Gebiet verlieren würde, fo legte er freiwillig feine Stelle als Vicekönig nieder und zog fich nach Moulins, der Hauptftadt von Bourbon, zurück, eine Provinz, die ihm ausfchliefsend gehörte. Bayard, dem er alle feine Entdeckungen über das Verfahren des Pabftes und die Nachläfsigkeit des Königs, der fich von Luife von Savoyen, feiner Mutter, regieren liefs, mittheilte, verliefs zugleich Italien, um fich in feine Provinz zu begeben. Hier unterhielt der Connetable, dem der Hof fehr viel Urfache zur Unzufriedenheit gab, einen vertrauten Briefwechfel mit ihm; und als er erfuhr, dafs der König den Ritter Bayard forderte, fo bat er ihn, über Moulins zu gehen, wo er ihm fein Herz mit allem Vertrauen öffnete, das die Tugend einflöfst, und ihm den Auftrag

gab, mit dem König von ſeinen Beſchwerden zu ſprechen und ihn an die vertraute Freundſchaft zu erinnern, welche zwiſchen dem König und ihm ſtatt gefunden hätte, als Ludwig damit umgegangen wäre, ſich zum zweitenmale zu verheirathen, und ihn, wo möglich auf immer, vom Thron zu entfernen. Zugleich ſprach er mit ihm von ſeinen Beſorgniſſen für die Zukunft, wofern der König nicht die Parthei zerſtörte, welche ſeine Feinde zu machen anfingen. Man wollte ihm bald darauf alles nehmen, was er beſaſs, bis auf ſeine Geburt und ſeltne Tapferkeit. —

Der Ritter ſeinerſeits machte den Prinzen darauf aufmerkſam, daſs ſeine Entfernung vom Hofe nicht das beſte Mittel wäre, ſeine Angelegenheiten daſelbſt in einen beſſeren Gang zu bringen; daſs ſeine Geſchicklichkeit und groſse Erfahrung im Kriege keine Anſprüche im Frieden gäben; daſs die Miniſter ſehr ſelten diejenigen aufſüchten, die ſich entfernten, ſo brauchbar ſie auch ſeyn mögten. Die Erfahrung bewieſe, daſs ſie die Aufrechthaltung ihres Anſehens dem Intereſſe des Staats vorzögen, und daſs ſie, gewohnt alles nach ihren jedesmaligen Launen zu beurtheilen,

len, nur in denjenigen Talente vorausſetzten, welche ſie mit ihrer Wahl beehrten. Man kann, fügte er hinzu, die Maxime nicht genug wiederholen, welche der Ungerechtigkeit der Miniſter ihre Entſtehung verdankt: — daſs ein in Ungnade Gefallener ein Menſch ohne Verdienſt iſt. Nie hat man am Hofe einen aufrichtig bedauert. Anmaſsung und die Miene der Gunſt ſtehen durchaus über Fähigkeit, Eifer und Dienſte. — Der Connetable verſprach dem Ritter, ſeinem Rath gemäſs an den Hof zurückzukehren, und war nicht wenig vergnügt, ſeine Ankunft durch einen Freund ankündigen zu können, der im Stande war, ihm wirklich nützlich zu werden.

Ehe der Connetable den Ritter aus Moulin abreiſen lieſs, bat er ihn, ſeinen älteſten Sohn, Franz von Bourbon, ein Kind, das ſich noch unter den Händen der Weiber befand, zum Ritter zu ſchlagen. Ich möchte ſehr gern, ſagte er, daſs mein Sohn dieſen Titel aus euren Händen empfinge; ich würde für ſeine künftige Aufführung und ſeinen Muth deſto unbeſorgter ſeyn. Bayard verrichtete dieſe Ceremonie mit Anſtand, und hatte bald darauf das Vergnügen, den Connetable mehr als jemals in

der Gnade des Königs und vielleicht etwas zu ſehr in der Gnade der Luiſe von Savoyen am Hofe zu ſehen.

Endlich genoſs Frankreich einiger Ruhe. Es verdankte ſie dem Tode Ferdinands, Königs von Caſtilien, und der Jugend des Prinzen Carl, Erben der ſpaniſchen Königreiche. Doch der Tod Maximilians, ſeines väterlichen Groſsvaters, gab Gelegenheit zu einem neuen Kriege zwiſchen Carl und Franz dem Erſten, welcher beide Fürſten überdauerte, indem ihre Nachkommen ihn noch lange nach ihrem Tode fortſetzten.

Die beiden Könige ſtritten um das Reich. Carl trug den Sieg davon und erklärte ſich ſogleich für den Feind ſeines Mitbewerbers. Franz, um ſich zu rächen, warf ſich auf Navarra, welches er zum Vortheil Heinrich d'Albrets, ſeines rechtmäſsigen Königs, eroberte; aber André du Foix, Herr von Esparre, General eines Theils der Truppen, welche zu dieſer Expedition gebraucht wurden, wollte, dem Genius der Franzoſen gemäſs, neue Vortheile erringen, ehe er die früheren geſichert hatte, drang bis nach Caſtilien vor und zwang die Spanier, durch die

Belagerung von Logrogno, aus dem Schlummer zu erwachen, worin ſie gefallen ſchienen. Ihre Armee verjagte die franzöſiſche von den Gränzen von Caſtilien, nahm in wenig Tagen alle Städte Navarra's wieder zurück, und drohte, bis nach Guyenne vorzudringen. Doch dieſe Provinz war für den Vortheil des Kaiſers zu ſehr entlegen; er wollte Frankreich lieber durch die Picardie oder Champagne angreifen.

Der König von Frankreich war allzuſehr in Leidenſchaft geſetzt, um den Gelegenheiten zum Kriege auszuweichen, und beide Monarchen, voll Groll gegen einander, hatten zu einer Zeit, wo die Umſtände ihnen einen dauernden Frieden geſtatteten, jeder eine Armee auf den Beinen. Franz der Erſte hatte die Kaiſerkrone nur durch die Unbehutſamkeit ſeiner Miniſter verloren. Er bemühte ſich, die Fürſten wieder zu gewinnen, die ihm nützlich werden konnten. Das Haus von der Mark, welches von dem cleviſchen abſtammte, beſaſs die Souverainität von Bouillon und Sedan, welche damals von gröſserem Umfang war, als itzt. Da weder der König von Frankreich, noch irgend ein

benachbarter Fürſt ein Recht auf dieſen Staat hatte, ſo waren die Einkünfte deſſelben beträchtlich, und die Einwohner reich und ruhig. Logues, Fleuranges, Meſſancour, Jamets und Mezieres waren Feſtungen, welche die beiden Hauptſtädte Sedan und Bouillon ſchützten. Robert von der Mark war damals im Beſitz; ſein Bruder, Biſchof und regierender Herr von Lüttich, und ſeine Kinder, welche im Dienſt des Königs von Frankreichs befördert und groſse Generale waren, vermehrten ſeine Macht. Zu Anfang der Zänkereien zwiſchen Carl dem Fünften und Franz dem Erſten, ſah ſich Robert durch die Lage der Sachen und ihre Pläne in eben der Lage, worin ſich Amadeus, Herzog von Savoyen, in dem Krieg Ludwigs des Vierzehnten mit dem öſtreichſchen Hauſe befand, das heiſst, da der Kaiſer nicht gut in die Picardie einfallen konnte, ohne den Engländern zu nahe zu treten, welche er fürchtete, ſo konnte er überhaupt Frankreich nicht angreifen, wenn ihm der Herzog von Bouillon nicht den Durchmarſch durch ſeine Staaten geſtattete. Anfangs hatte Robert die Parthei des Kaiſers gegen den König

von Frankreich ergriffen, über welchen er Urfach hatte zu klagen; als aber Carl, der ſeine Freundſchaft nur in ſo fern ſchätzte, als er ſeine Verbindung mit dem König von Frankreich befürchtete, ihm eine Ungerechtigkeit zufügte; ſo trat Robert in ſeine früheren Verhältniſſe zurück, hielt zu Romorentin eine Zuſammenkunft mit dem König, und ſeiner Freundſchaft und ſeines Schutzes verſichert, faſste er den Entſchluſs, einen auffallenden Streich zu wagen, um ſeine Unabhängigkeit zu erklären, und ſich als Fürſt wegen der ihm angethanen Beleidigung zu rächen. Er wuſste, daſs Franz Truppen in der Nähe hatte, und daſs der Ritter Bayard, ein Freund ſeines Sohnes Fleuranges, ſich in die erſte Feſtung werfen ſollte, die man angreifen werde.

Er ſchickte alſo einen Waffenherold nach Worms, um dem Kaiſer im Angeſicht des ganzen verſammleten Reichs den Krieg zu erklären. Nach dieſer Erklärung verheerte er Luxenburg an der Spitze von dreitauſend Mann Infanterie und fünfhundert Mann Cavallerie. Carl der Fünfte zog nicht ſowohl die Eigenſchaft als die Macht des Herzogs in

Betrachtung, und ſah in ſeiner Unternehmung einen Angriff; und indem er ſehr richtig urtheilte, daſs ſie mit Einwilligung des Konigs von Frankreich gemacht würde, ſetzte er ſich in den Stand, den erſten zu beſtrafen, und ſich an dem zweiten zu rächen. Der Graf von Naſſau drang an der Spitze einer ſtarken Armee in Roberts Gebiet, wo er alles mit Feuer und Schwerdt verheerte, Bouillon und ſeine anderen Feſtungen einnahm, und blos Sedan und das Schloſs von Jamets verſchonte. Uebrigens ging er bis nach Mouſſon, indem ſeine Soldaten die Ländereien des Königs plünderten; und legte zuletzt alle Verſtellung bei Seite, ging über die Maas, belagerte förmlich dieſe Stadt, nahm ſie ein, und marſchirte darauf mit dem General Sickingen, einem von den Lieblingen des Kaiſers, bis nach Mezieres, welches er an der Spitze einer Armee von fünf und dreiſsigtauſend Mann belagern wollte. Die Eroberung dieſer Feſtung würde ganz Champagne in Gefahr gebracht haben; und wenn der Kaiſer neue Truppen nach der Picardie geſchickt hätte, ſo wäre das ganze Königreich in Verlegenheit gerathen.

Es war alſo nothwendig, Mezieres zum Beſten des Staats zu erhalten, und dieſe Feſtung, die ſchlechteſte in ganz Frankreich, zum Bollwerk deſſelben zu machen.

Der Ritter Bayard befand ſich ſeit einiger Zeit am Hof. Der König ſchloſs ſich mit ihm ein, eröffnete ihm alle ſeine Beſorgniſſe, und verbarg ihm nicht, wie ſehr er ſeiner Hülfe bedürfe. „Verliere ich Mezieres,“ ſagte der König, „ſo ſind die Champagne und die Pi-
„cardie dem Feinde geöffnet. Bis nach Paris
„wird er vordringen, und ihr wiſst, daſs eine
„Nation ſelten mit Vortheil in ihrem eigenen
„Lande kämpft. Mezieres muſs um jeden
„Preis erhalten werden, und euch, mein lie-
„ber Ritter, habe ich zu dieſem Geſchäft er-
„ſehen. Die Gefahr iſt in die Augen fal-
„lend; aber dafür iſt auch Ehre zu erwerben.
„Alles was mich in meiner Wahl ungewiſs
„macht, iſt daſs, wenn Frankreichs Unglück
„mich um Mezieres bringt, die Verzweife-
„lung mir auch den Ritter Bayard rauben
„wird.“ — Bayard warf ſich zu des Königs Füſsen, und verſicherte ihn, daſs dieſe zärtliche Sorge ihn gröſserer Gefahr ausſetzte, als der Feind ſelbſt. Er bat darauf um be-

ſtimmte Befehle, in Hinſicht auf Munition und Lebensmittel, und begab ſich nach Mezieres.

Die Maas umſchlingt den gröſsten Theil dieſer Stadt, und giebt ihr beinah die Geſtalt einer Inſel, indem ſie eine ziemlich breite Erdzunge von der Seite der Ardennen zurückläſst, wo man durch ein Thor kommt, welches das Bourgögner Thor genannt wird; alle übrigen führen auf Brücken, welche man im Belagerungsfall abbrechen kann. Die Breite der Maas, deren Gewäſſer die Graben der Stadt ausfüllt, war eine von den Hauptvertheidigungen. Die Kunſt hatte ſie ehemals verſtärkt, aber die Zeit hatte alles wieder zerſtört, und für Bayard war ſehr wenig übrig geblieben, um ſie zu gebrauchen. Indeſſen unternahm er es.

Auf ſeinen Befehl verſammlete ſich die Garniſon und die Bürger: „Ich mache keinen „Unterſchied unter euch, ſagte er, wenn es „auf Vertheidigung des Vaterlands ankommt. „Kinder ſogar müſſen Arbeiter und Soldaten „werden. Laſst uns einſtimmig für unſere „Sicherheit und unſern gemeinſchaftlichen „Ruhm arbeiten. Für den Erfolg kann man

„beinah gut ſagen, wenn man ſich aufrichtig „bemüht, ihn zu verdienen.“ — Dieſe wenigen Worte, die Liebe, welche Soldaten und Bürger für ihn hatten, und einiges Geld, das er vertheilte, machten, daſs ſie mit Freuden die beſchwerlichſten Arbeiten ertrugen, die er durch ſeine Gegenwart und Theilnahme zu erleichtern wuſste. Augenblicklich ſah man neue Wälle ſich erheben, und der Eifer der Arbeiter zeigte, wie feſt ſie entſchloſſen waren, alles für ihre Erhaltung zu wagen. Alles war fertig, als die Feinde ankamen. Der Graf von Naſſau ſchlug ſein Lager, welches aus zwanzigtauſend Mann beſtand, auf der Seite der Ardennen, dem Bourgogner Thor gegenüber, auf; der General Sickingen das ſeinige, welches funfzehntauſend Mann enthielt, jenſeits der Maas. Da die Garniſon keine Auſsenwerke zu vertheidigen hatte, ſo befand ſie ſich bei der Ankunft der Feinde auf den Wällen; und mit Unruhe betrachtete der gröſste Theil dieſes groſse Heer, welches, vermöge des ungeheuren Troſſes, der ihm folgte, noch gröſser ſchien. Als Bayard dies ſahe, ſagte er: „Die Feinde behandeln uns als Leute,

„welche ſich fürchten. Ihre Anzahl ſoll uns „nicht erſchrecken. Wir haben breite Gra- „ben und tüchtige Wälle. Und dann ſind es „nicht dieſe Maſſen von Stein und Sand, „welche Feſtungen erhalten, ſondern die „Ehrliebe, der Muth, die Geduld und die „Entſchloſſenheit derjenigen, die ſie ver- „theidigen.“ — Bayard hatte auſser ſeiner Compagnie von hundert Gensdarmen, noch eine andere Compagnie von derſelben Stärke, einige Infanterie, und ein Corps von jungen Adlichen, welche jede Gefahr mit ihm theilen wollten. Anne de Montmorenci, Connetable von Frankreich gegen das Ende der Regierung Franz des Erſten, war einer von den vornehmſten dieſes Corps. Kaum hatten die Belagerer ihre Batterien aufgeführt, ſo lieſsen ſie den Ritter Bayard zur Uebergabe auffordern. Die feindlichen Generale kannten ihn, und ihr Herold erhielt den Auftrag, ſeiner Aufforderung groſse Lobeserhebungen vorangehen zu laſſen, und wenn ſie keinen Eindruck auf den Geiſt des Ritters machen ſollten, die Garniſon durch Drohungen zu ſchrecken. Der Herold entledigte ſich ſeines Auftrags mit Gewiſſenhaftigkeit,

und richtete alles so ein, dafs eine Menge Officiere nnd Soldaten ihn hörten. Bayard errieth seine Absicht ohne Mühe. „Ich bin „nach Mezieres gekommen," sagte er, „um es zu vertheidigen. Deine Ge- „bieter werden, wenn sie es noch „nicht wissen sollten, bald erfahren, „dafs ich nicht der Mann bin, der „sich durch Worte schrecken läfst, „oder die darauf erfolgende That „fürchtet." — Dann bediente er sich der Sprache, welche dem Character eines Kriegers angemessener ist, und fügte hinzu: „Sollte das Schicksal meine Entschlossenheit „und den Muth derer, die mir folgen, zu „Schanden machen, so werd' ich mir aus „den Leichnamen eurer Leute eine Brücke „bauen, um aus der Festung zu kommen." Dabei sah er diejenigen an, die ihn umgaben, und lauter Beifall erscholl von allen Seiten.

Der Graf von Nassau erwartete mit Ungeduld die Zurückkunft seines Herolds. In Gegenwart des Generals Sickingen, welcher von den Schwierigkeiten der Unternehmung eine ganz andere Meinung hegte, fragte er ihn

nach Bayards Antwort. Die Auskunft des Heroldes beſtärkte Sickingen in ſeiner Idee. Er ſagte zum Grafen von Naſſau, daſs man die Truppen des Kaiſers anderwärts beſſer hätte gebrauchen können. Ein Officier aus der Franche-Comté, der unter Bayard in Italien gedient hatte, ſah nicht ſobald, daſs Sickingen die Belagerung miſsbilligte, als er in Gegenwart aller ſagte: Er kenne den Ritter Bayard; denn er hätte ihn agiren geſehn: Es würde lange dauern, eh ſie in Mezieres einrückten, und wenn der Ritter beim Leben bliebe, ſo würde es nie geſchehn. Der Graf von Naſſau unterbrach ihn. Ich kenne, ſagte er, den Ruf des Ritters Bayard; aber er iſt weder von Eiſen noch Stahl. Er iſt ein Menſch wie wir, und ich will ihn mit Kanonkugeln ſo zuſetzen, daſs er nach vier Tagen nicht mehr wiſſen ſoll, wohin oder woher.

Die Batterien waren in Bereitſchaft, und der Graf von Naſſau hatte kaum geendigt, als ſie von allen Seiten mit einer ſolchen Wuth losdonnerten, daſs die neuangeworbenen Soldaten der Garniſon, von dem fürchterlichen Lärm betäubt, ihre Poſten verlieſſen, ſinnlos in den Straſsen der Stadt umher-

liefen, und um ſich zu retten, ſich von den Thoren und Mauern herabſtürzten. Die Veteranen, welche nie einen ſolchen Kanonendonner gehört hatten, und durch die Deſertion ihrer Cameraden ſtutzig wurden, richteten die Blicke auf ihre Officiere, um ſich zu beruhigen. Dieſe gaben dem Ritter Nachricht davon, welcher ſogleich alle Poſten beritt und mit mehr als gewöhnlicher Heiterkeit ſagte: „Ich ging damit um, alle dieſe Rekruten aus der Feſtung zu jagen. Es waren „unnütze Mäuler. Es ſind unter uns brave „Leute genug, um den Feind die Stirn zu „bieten, und unſere Proviſionen werden „deſto länger vorhalten.“ — Unterdeſſen vermehrte ſich das Feuer der feindlichen Batterien, und — was für jene Zeiten, wo für die Artillerie ſehr ſchlecht geſorgt war, auſserordentlich ſcheinen muſs — die Belagerer ſchoſſen in vier Tagen mehr als fünftauſend mal. Jetzt fing der Donner an nachzulaſſen. Die Feinde befürchteten, es möchte ihnen an Pulver fehlen, und ſahen mit Erſtaunen, wie die Belagerten unter Feuer und Dampf, und ohne ſich an die Kugelſaat zu kehren, herbei kamen, die Breſche wieder

herzuſtellen. Bayard benutzte beides ſogar, um Ausfälle zu machen, die eben ſo plötzlich als unerwartet waren. Bei dem geringſten Vortheil, den er erhielt, vernichtete er die Trancheen und füllte die Werke aus, welche die Belagerer in mehreren Tagen zu Stande gebracht hatten. Sickingen, dem man verſprochen hatte, die Feſtung im Nu einzunehmen, beklagte ſich bei dem Grafen von Naſſau, und äuſserte ihm ſogar den Verdacht, daſs er ſeine alte Zuneigung für Frankreich noch nicht verloren habe; denn eh er in die Dienſte des Kaiſers ging, war er in franzöſiſchen Dienſten geweſen. Der Graf von Naſſau wurde durch dieſen Vorwurf ſeines Collegen erbittert, und antwortete: dieſe Zuneigung, was auch daran ſeyn möchte, verführte ihn wenigſtens nicht, zum Verräther an dem Kaiſer zu werden, indem er ihn zu einem Waffenſtillſtand mit dem König zu bereden ſuchte, wie Sickingen einen für den Fürſten Robert, ſeinen Freund, erhalten hätte. Der Deutſche antwortete mit Hitze: Er hätte dieſen Schritt ganz öffentlich gethan, und ein Gefühl von Edelmuth für einen Fürſten, deſſen Freundſchaft ihm Ehre brächte,

hätte ihn geleitet. Der Graf von Naſſau, ein naher Verwandter Roberts von der Mark, zeige ſich durch dieſen Vorwurf als einen eben ſo ſchlechten Verwandten, als durch ſein gegenwärtiges Verfahren als einen ſchlechten Diener ſeines Herrn. Ein ſo lebhafter Streit konnte nur ein trauriges Ende nehmen; indeſſen ſtellten die gemeinſchaftlichen Freunde der beiden Generale den Vortheil vor, welchen die Belagerten von ihrer Uneinigkeit haben könnten: ſie ſöhnten ſich dem Anſchein nach mit einander aus, und jeder ging auf ſeinen Poſten.

Der Ritter machte bei ſeinen häufigen Ausfällen auf die Feinde mehrere Gefangene. Von ihnen erfuhr er das Miſsverſtändniſs, worin ihre Generale lebten, und das Glück wollte, daſs einer von dieſen Leuten ihn umſtändlich von den Streit und ihrer gegenwärtigen Stimmung unterrichten konnte. Auf der Stelle ſchickte er zwei Officiere von ſeiner Garniſon an den König nach Troyes ab, und lieſs ihn um Verſtärkung bitten, wobei er verſprach, ſie ohne allen Schaden in die Feſtung zu bringen. Um dieſelbe Zeit lieſs er einen Bauer aus der Gegend von Se-

dan, einen Unterthan Roberts von der Mark, holen, dem er eine beträchtliche Summe verſprach, wenn er einen Brief an dieſen Fürſten übernehmen wollte. Der Bauer nahm den Vorſchlag an, verlieſs in aller Stille Mezieres, und nahm den Weg nach Sedan über eine Brücke der Maas, mitten durch das Lager des Generals Sickingen. Der Bauer wunderte ſich bei ſich ſelbſt, wie der Gouverneur von Mezieres ihn einen ſo gut beſetzten Weg hätte empfehlen können, wo die Gefahr, entdeckt zu werden, in eben dem Maaſse zunahm, in welchem er ſich dem Lager näherte.

Der Unglückliche, welchem zu Muthe war, als ob er ſchon angehalten wäre, wurde wirklich in eben dem Augenblick angehalten, wo er den Brief wegwerfen wollte. Man führte ihn zu Sickingen, und in der Ueberzeugung, daſs es um ſein Leben geſchehen ſey, bekannte er alles. Der General öffnete den Brief, und las, wie folget: „Der Graf „von Naſſau iſt Ihr Verwandter, und Sie „rechnen darauf, ihn in die Dienſte des Kö„nigs von Frankreich zurückzubringen. Er „muſs ſich bald dazu entſchlieſsen, wenn er

„nicht

„nicht durch eine zahlreiche Armee, welche „zuerſt Sickingen angreifen und durch meine „Feſtung in ſein Lager marſchiren wird, in „Stücken gehauen werden will u. ſ. w.“ Der General hatte kaum die Geduld, dieſen Brief zu endigen. Er tobte auf die Verrätherei des Grafen von Naſſau, die er, wie er ſagte, lange vorhergeſehen hätte, und gab auf der Stelle die zum Aufbruch nöthigen Befehle. Sickingens Unruhe und die Bewegung ſeiner Truppen gaben dem Bauer Zeit zur Flucht. Er kam in Mezieres an und erzählte dem Ritter zitternd das Unglück, daſs ihm widerfahren wäre. Voll Freude über den glücklichen Erfolg ſeiner Liſt nahm dieſer den Herrn von Montmerenci und führte ihn mit mehreren Officieren auf die Wälle nach dem Grafen von Naſſau zu. Mit Erſtaunen ſahen ſie Sickingens Truppen in Schlachtordnung dahin marſchiren. Der Graf von Naſſau ſtellte die ſeinigen in Reih' und Glied, als ob es eine Schlacht gölte. Auf Sickingens erſte Bewegung hatte Naſſau einen Officier an ihn abgeſchickt und ihn nach ſeiner Abſicht fragen laſſen; und voll von der Verrätherei hatte dieſer heftig geantwortet: Sagt dem Grafen

von Naſſau, ich wollte ihm das Vergnügen, mich in Stücken gehauen zu ſehen, theuer bezahlen laſſen. Nach wenig Augenblicken würde ich bei ihm ſeyn, und dann wollten wir ſehen, wie es abliefe. Auf dieſe Antwort Sickingens hatte ſich der Graf, der ſeine Lebhaftigkeit kannte, in den Stand geſetzt, ihn zu empfangen. Die beiden Generale trafen zuſammen, als Bayard mit ſeiner Geſellſchaft auf den Wällen angekommen war. Er beobachtete ſie genau, und nachdem er ſeine Begleiter von der Urſache dieſer Bewegungen, die recht eigentlich dazu gemacht waren, ſie in Erſtaunen zu ſetzen, unterrichtet hatte, ſagte er: Ich hätte groſse Luſt, dieſe Leute ſich ſchlagen zu ſehen; aber ſie ſind zu flegmatiſch. Ich muſs ihnen entweder das Signal geben oder ſie trennen. Sogleich lieſs er mehrere Kanonen auf die Truppen des Grafen von Naſſau abfeuern, und rechtfertigte ihn dadurch bei Sickingen, gegen welchen er ſich zu erklären Zeit genug gehabt hatte. Eh' indeſſen Sickingen in ſein Lager zurückkehren konnte, hatte Bayard Mittel gefunden, einen bedeutenden Secours, Munition und Proviant in die Feſtung zu bringen.

Da der tapfere Widerſtand der Belagerten dem Grafen von Naſſau alle Hoffnung nahm, die Feſtung mit Gewalt einzunehmen, ſo beſchloſs er, ſie auszuhungern. Um ſich den glücklichen Erfolg dieſes Entwurfs zu ſichern, beredete er einen Officier von ſeiner Armee, ſich durch einen zuverläſſigen Bedienten von einem ſeiner Freunde in der Garniſon eine Bouteille Wein ausbitten zu laſſen; der Bediente ſollte bei dieſer Gelegenheit das Innre der Feſtung und, wenn es möglich wäre, die Quantität der Lebensmittel unterſuchen, die man herein gebracht hätte. Von Bayard unterrichtet, führte der Officier den Bedienten in einen ungeheuren Keller, in welchem groſse Fäſſer auf einander geſchichtet waren, die er aufheben muſste, um ſich zu überzeugen, daſs ſie voll wären. Freilich waren ſie nur mit Waſſer gefüllt; aber dies konnte der Deutſche nicht wiſſen, und ſo erfuhr ſein General bei weitem mehr, als er wiſſen wollte. In ſeinen Erwartungen betrogen, und immer noch dem Verdacht Sickingens ausgeſetzt, hob endlich der Graf von Naſſau die Belagerung auf, und lieſs dem Ritter Bayard die Ehre, einen ganzen Monat hindurch eine

Feſtung vertheidigt zu haben, die gar keiner Belagerung werth ſchien.

Die Freude des Königs über die Erhaltung von Mezieres war um ſo gröſser, weil der Kaiſer bereits vorgerückt war, um nach der Einnahme dieſer Feſtung in das Innere des Königreichs einzudringen, wo er ſich ſchmeichelte, groſse Fortſchritte zu machen: und weil es ihm rühmlich war, den Kaiſer im Angeſicht des ganzen Europa zum Rückzug genöthigt zu haben. Franz ſchrieb darüber folgenden Brief an ſeine Mutter, der er Rechenſchaft von allen ſeinen Handlungen ablegte:

„Grade als ich mich zu Bette legen wollte, kam Saval, und brachte mir die Nachricht von der Aufhebung der Belagerung „von Mezieres, und glaube, daſs unſere „Feinde in groſser Verlegenheit ſind wegen „der ſchimpflichen Retraite, die ſie gemacht „haben. Für den ganzen morgenden Tag „werd' ich den Weg erfahren, den ſie nehmen werden, und danach müſſen wir uns „richten; und wenn ſie böſe gethan haben, „ſo ſchwören wir, uns zu rächen. Bitte euch, „gnädige Frau, Gott allenthalben danken zu

„laſſen; denn ohne den geringſten Fehler zu „machen, hat er diesmal gezeigt, daſs er gut „franzöſiſch iſt. Und nun endige ich meinen „Brief und überlaſſe dem Ueberbringer das „Weitere. Bitte Gott, euch ein geſundes und „langes Leben zu ſchenken. Euer ganz erge- „benſter und gehorſamſter Sohn, Franz.“*)

Während ſich der König zu dieſen Erfolgen Glück wünſchte, nahmen der Graf von St. Pol und der Herzog von Vendome Mouzon wieder ein, rückten darauf in die Niederlande, und bemächtigten ſich, nach manchem Abbruch, den ſie dem Kaiſer ge-

*) Tout à ſeture, Madame, ynſi que je me vouloys mettre ô lit, eſt arrivé Saval, lequel m'a apporté la certeneté deu levement deu ſiége de Meſyeres et croy que nos annemys ſont an grant peine, veu la onteuſe retrete qu'il ont fet; pour tout le jour de demain, je ſoré le chemyn qu'ys prandront, et ſelon ſela il nous fodra gouverner; et s'il ont joué la paſyon, nous jourons la venyanſe. Vous ſuplyant, Madame, vouloyr mander partout pour faire remerſyer Dieu; car ſans point de ſote, il a montré ce coup qu'yl eſt bon françoys, et feſant fin à ma lettre remettant le tout ſeur le Porteur, pry a Dieu qu'il vous doynt très bonne vie et longue: Votre très-humble et très-obéyſant fils, François.

than hatten, der beiden Städte Bapaume und Landreci. Der König ſelbſt ſammelte ſeine Armee, und machte Anſtalten, die Schelde zu paſſiren, um den Kaiſer zu erreichen, der in der Nachbarſchaft von Valenciennes campirte. Seine Generallieutenante waren der Connetable, Herr von Tremoille und die Marſchälle von Chabanes und Chatillon.

Sobald Bayard erfuhr, daſs es eine Schlacht geben könnte, verlieſs er Mezieres, deſſen Breſchen er hatte ausbeſſern laſſen, und eilte zur Armee. Seine Freunde gingen ihm in einer groſsen Entfernung vom Lager entgegen, und begleiteten ihn bis zum König, vor deſſen Wohnung er in voller Rüſtung abſtieg, weil er wuſste, daſs es dem Monarchen Vergnügen machen würde, wenn er ſich ihm in eben dem Zuſtand vorſtellte, worin er Mezieres vertheidigt hatte. Der König empfing ihn mit allen den Beweiſen von Achtung und Güte, welche ſein Eifer und ſeine Thaten verdienten; er umarmte ihn, und erinnerte ihn auf eine ſehr ſchmeichelhafte Art an die militairiſche Ceremonie, die ihn zu ſeinem Sohn im Mars machte, als er den Orden der Ritterſchaft durch ihn erhielt.

Der Ritter Bayard, deſſen Herz eben ſo einfach als groſs war, wurde bei dieſen Schmeicheleien des Königs bis zu Thränen gerührt, und meinte, dieſe Belohnungen wären zu groſs für ſeine Dienſte. Der König wollte ihm gleichwohl weſentlichere geben; beehrte ihn mit einem Ordensband, und machte ihn zum Capitain en Chef einer Compagnie von hundert Gensdarmen, da er bisher nur Lieutenant der Gensdarmen des Herzogs von Lothringen geweſen war. Durch dieſes Avancement zum Rang der gröſsten Generale erhoben, ging Bayard mit der Armee über die Schelde. Die Armee näherte ſich der feindlichen genug, um mit Vortheil ſchlagen zu können, und den Vorwurf zu verdienen, daſs ſie es nicht gewagt habe. Der Connetable, la Tremoille, Chabanes, der Ritter Bayard und die Anführer der Schweizer drangen in den König, eine Schlacht zu liefern, und der Kaiſer ſelbſt ſchien ihm den glücklichen Ausgang ſichern zu wollen, da er während einer Nacht mit hundert Mann die Flucht ergrif. Aber der Marſchall von Chatillon widerſetzte ſich dem Rath der ganzen Armee, und der ſeinige

wurde befolgt; nicht als ob er mehr Ruf oder Fähigkeit gehabt hätte, als die übrigen Generale; aber er genofs das Vertrauen der Mutter des Königs, die ihm vor allen Dingen empfohlen hatte, ihren Sohn keiner Gefahr auszufetzen. Auf Koften der Ehre und des Vortheils des Fürften gehorchte man ihr. Der ganze Feldzug endigte fich mit der Eroberung einiger kleinen Feftungen, und man findet nicht, dafs der Ritter Bayard eher etwas Bedeutendes unternommen hätte, als bis ihn der König, von der Verfchwörung unterrichtet, welche Jerome Moroné, Canzler im Mailändifchen, angeftiftet hatte, um die Franzofen aus Genua zu verjagen, dahin fchickte, um feine Parthei zu beleben, und die Garnifon gegen die Bürger zu vertheidigen.

Im Einverftändnifs mit Ottaviano Fregofo, den der König zum Gouverneur von Genua gemacht hatte, entdeckte Bayard fehr bald alle die Triebräder, welche der Pabft und der König von Spanien in Bewegung gefetzt hatten, um fich diefer Stadt zu bemächtigen. Ihre Truppen zeigten fich in der Nachbarfchaft; aber fie wurden mit Verluft zurück-

geſchlagen, nachdem ſie die Treuloſigkeit ihres Herrn vergeblich aufgedeckt hatten.

Fregoſo's Treue lieſs dem König nichts weiter für Genua befürchten. Bayard kehrte alſo in ſein Gouvernement zurück, wohin ihn das Elend des gemeinen Volks rief. Eine ungünſtige Witterung hatte eine Hungersnoth verurſacht, welche durch den Eigennutz einiger Particuliers und durch die grauſame Nachſicht der Magiſträte ſehr vermehrt worden war. Der Ritter war mit den Mitteln, eine gute Polizei auszuüben, ſehr wenig bekannt; aber mit einem gefühlvollen Herzen und rechtſchaffenen Geſinnungen, lernt man bald die Kunſt, Unglücklichen Erleichterung zu verſchaffen. Er ſelbſt unterſuchte die Kornvorräthe von Grenoble, und da er eine ſo wichtige Sorge, als die für die Erhaltung des Volks iſt, keinem anvertrauen wollte, von deſſen Rechtſchaffenheit er nicht die vollkommenſte Ueberzeugung hatte, ſo wurden alle Städte und Dörfer, die zu Grenoble gehörten, und die er nicht ſelbſt beſuchen konnte, von treuen Männern beſucht, welche weder der Eigennutz noch das Beiſpiel beſtochen hatte. Durch dies Verfahren, welches

wurde befolgt; nicht als ob er mehr Ruf oder Fähigkeit gehabt hätte, als die übrigen Generale; aber er genofs das Vertrauen der Mutter des Königs, die ihm vor allen Dingen empfohlen hatte, ihren Sohn keiner Gefahr auszufetzen. Auf Koften der Ehre und des Vortheils des Fürften gehorchte man ihr. Der ganze Feldzug endigte fich mit der Eroberung einiger kleinen Feftungen, und man findet nicht, dafs der Ritter Bayard eher etwas Bedeutendes unternommen hätte, als bis ihn der König, von der Verfchwörung unterrichtet, welche Jerome Moroné, Canzler im Mailändifchen, angeftiftet hatte, um die Franzofen aus Genua zu verjagen, dahin fchickte, um feine Parthei zu beleben, und die Garnifon gegen die Bürger zu vertheidigen.

Im Einverftändnifs mit Ottaviano Fregofo, den der König zum Gouverneur von Genua gemacht hatte, entdeckte Bayard fehr bald alle die Triebräder, welche der Pabft und der König von Spanien in Bewegung gefetzt hatten, um fich diefer Stadt zu bemächtigen. Ihre Truppen zeigten fich in der Nachbarfchaft; aber fie wurden mit Verluft zurück-

geſchlagen, nachdem ſie die Treuloſigkeit ihres Herrn vergeblich aufgedeckt hatten.

Fregoſo's Treue lieſs dem König nichts weiter für Genua befürchten. Bayard kehrte alſo in ſein Gouvernement zurück, wohin ihn das Elend des gemeinen Volks rief. Eine ungünſtige Witterung hatte eine Hungersnoth verurſacht, welche durch den Eigennutz einiger Particuliers und durch die grauſame Nachſicht der Magiſträte ſehr vermehrt worden war. Der Ritter war mit den Mitteln, eine gute Polizei auszuüben, ſehr wenig bekannt; aber mit einem gefühlvollen Herzen und rechtſchaffenen Geſinnungen, lernt man bald die Kunſt, Unglücklichen Erleichterung zu verſchaffen. Er ſelbſt unterſuchte die Kornvorräthe von Grenoble, und da er eine ſo wichtige Sorge, als die für die Erhaltung des Volks iſt, keinem anvertrauen wollte, von deſſen Rechtſchaffenheit er nicht die vollkommenſte Ueberzeugung hatte, ſo wurden alle Städte und Dörfer, die zu Grenoble gehörten, und die er nicht ſelbſt beſuchen konnte, von treuen Männern beſucht, welche weder der Eigennutz noch das Beiſpiel beſtochen hatte. Durch dies Verfahren, welches

zu den Hauptpflichten ſeines Amtes gehörte, brachte er es dahin, den Ueberfluſs wieder herzuſtellen; aber als gewöhnliche Folge der Hungersnoth verbreitete ſich eine anſteckende Krankheit unter dem Volke. Jetzt hatte der Ritter alle Güte ſeines Herzens und allen ſeinen Muth aufzubieten, um an tauſend Oertern dem Tod in der abſcheulichſten Geſtalt zu trotzen. Gleichwohl hielt ihn nichts ab, zu den Kranken zu gehen, für ihren Unterhalt zu ſorgen, und Aerzte und Wundärzte, und was ſonſt noch Erleichterung verſchaffen konnte, zur treuen Erfüllung ihrer Pflichten und Verachtung der damit verbundenen Gefahr aufzumuntern. Dieſe vereinigte Sorgfalt brachte die beabſichtigte Wirkung hervor. Die Krankheit lieſs nach, und Bayard konnte ſich das Zeugniſs geben, zweimal ein Volk gerettet zu haben, deſſen Regierung ihm anvertraut war.

Die letzten Jahre waren unglücklich für den König geweſen. Ich ſage für den König, denn für Frankreich waren ſie es nicht. Für Frankreich war es vortheilhafter, das Mailändiſche verloren zu haben, als es noch länger unter ſeinen Provinzen zu zählen.

Der Monarch beſchloſs, zum zweitenmal über die Gebirge zu gehen, um es wieder zu erobern. Dieſe Unternehmung würde unſtreitig denſelben Erfolg gehabt haben, den die früheren hatten, das heifst, die Franzoſen hätten das Herzogthum erobert, um ſich wieder daraus verjagen zu laſſen; aber die Empörung des Connetable von Bourbon raubte ihnen die Ehre zu ſiegen, eh ſie beſiegt wurden. Der König wurde genöthigt in ſeinen Staaten zu bleiben. Das Commando der für Italien beſtimmten Armee überliefs er dem Admiral von Bonnivet, dem unfahigſten Mann des ganzen Königreichs, deſſen einziges Verdienſt die Gunſt der Königin Mutter und der Hafs war, den ſie ihm für den Connetable von Bourbon eingeflöſst hatte. Bayard war untröſtlich, als er die Empörung dieſes Fürſten erfuhr. Er verabſcheuete die Partheilichkeiten des Hofes, welche zu ſo viel Verbrechen verleiten, und rechtfertigte ſeinen Freund, ſo viel er konnte, durch die Partheilichkeit, welche Louiſe von Savoyen ihm bewieſen hatte. Zugleich bedauerte er das Schickſal eines Fürſten, den die Wuth ſeiner Feinde zwang, der Feind einer Nation

zu werden, deren Stolz er war; er wollte sich in die Dauphiné zurückbegeben, aber die Befehle des Königs nöthigten ihn, den Admiral Bonnivet nach Italien zu folgen, weniger um die glücklichen Erfolge zu theilen, die man unter einem solchen General nicht erwarten konnte, als um über seine Fehler zu erröthen.

Der Admiral machte indessen bei seiner Ankunft in Italien einige Eroberungen, und ging mit eben so viel Ordnung als Glück über den Tecino, obgleich Prosper Colonna mit seiner ganzen Armee am Ufer dieses Flusses stand. Aber die Ufer des Tecino waren die Gränzen seines Ruhms. Einige Meilen von Mailand machte er Halt, anstatt geradesweges in diese Stadt einzurücken, wo Prosper Colonna's Flucht das Schrecken verbreitet hatten; und dadurch gab er den Bürgern Zeit sich so zu verschanzen, dass es ihm unmöglich wurde, mit Gewalt einzudringen. Er näherte sich indessen Mailand, legte eine starke Garnison in Monca am Lambro, schickte den Ritter Bayard nach Lodi, und besetzte so die Hauptzugänge, durch welche Mailand Lebensmittel erhalten konnte.

Das Schlofs von Cremona hielt ſich noch immer für die Franzoſen, die es ſeit ihrem letzten Rückzug aus Italien zu erhalten gewuſst hatten. Jean d'Herbouville, Herr von Bünon, war Gouverneur deſſelben. Ob ihm gleich jeden Tag eine Menge Soldaten ſtarben, ſo widerſtand er doch den Angriffen der Feinde ſeit zwei vollen Jahren, ohne daſs Beſchwerden, Nachtwachen und ſogar der Hunger ſeinen Muth ſchwächen konnten. Als dieſer brave Mann ſeine Garniſon auf eine geringe Anzahl eingeſchmolzen ſahe, und ſelbſt von einer tödtlichen Krankheit befallen wurde; ſo lieſs er den ſchwachen Reſt ſeiner Soldaten vor ſein Bett kommen, und feuerte ſie durch ſeine Ermahnungen und durch die Vorſtellung, daſs Krieger ſiegend ſterben müſsten, ſo an, daſs ſie nach dem Tode des Tapferen ſchwuren, ſich bis auf den letzten Seufzer zu vertheidigen; ein Schwur, den ſie ſo treulich hielten, daſs der Ritter Bayard bei ſeiner Ankunft zu Lodi nur acht kranke Soldaten in Cremona fand, die nicht mehr im Stande waren zu kämpfen, aber alle Entſchloſſenheit hatten zu ſterben.

Bayard kam mit einem Corps von zwölftauſend Mann in der Feſtung von Cremona an, und nachdem er ſie verproviantirt hatte, machte er Anſtalten, die Stadt wieder einzunehmen. Aber ein heftiger Regen machte den Boden um die Breſchen, welche ſeine Artillerie gemacht hatte, ſo locker, daſs ſich der Soldat nicht halten konnte und dadurch genöthigt wurde, den Sturm aufzugeben, den man nicht erneuern konnte, weil der Regen vier ganze Tage und Nächte anhielt. Bayard gab zuletzt der Witterung und den Befehlen des Generals nach, verlieſs Cremona und ging nach Monca, um die Zufuhren anzuhalten, welche durch dieſe Stadt nach Mailand gebracht wurden. Der Admiral Bonnivet kannte die Wichtigkeit dieſes Poſtens; aber leichtgläubig nnd unwiſſend ſchenkte er allen Neuigkeiten ſeinen Glauben. Einige Italiäner bildeten ihm ein, daſs er durch die Beſetzung von Vigera, Mailand weit mehr ſchaden würde; er gab alſo dem Ritter den Befehl ſich dahin zu begeben, ſo viel dieſer auch dagegen einwandte, weil er vorher ſahe, daſs ſeine Verſetzung die Armee aufreiben würde.

In langen Zügen langten die Zufuhren in Mailand an und da diese gut versehene Stadt eine Armee zur Garnison fassen konnte, so warf man neue Truppen hinein, welche den General nöthigten sein Lager zu verlassen und sich nach Biagrassa zu begeben, wo er von allem entblösst war. Die Hungersnoth fing sehr bald an fühlbar zu werden, und die Soldaten unterliefsen nicht, sich über einen General zu beklagen, der ihnen weder Unterhalt noch Gelegenheit zu einer Schlacht verschaffen konnte. Der Connetable von Bourbon, welcher die kaiserliche Armee commandirte, wollte ihn verfolgen und aufreiben; aber Prosper Colonna widersetzte sich, indem er sagte, es wäre sehr überflüssig, die Truppen gegen eine Armee anzuführen, welche von ihrem eigenen General vernichtet würde. Diese Erklärung Colonnas wurde vollkommen durch Bonnivets Verfahren gerechtfertigt. Alle Versuche, welche er machte, um sich aus einer Verlegenheit zu ziehen, in welche ihn seine eigene Unvorsichtigkeit verwickelt hatte, scheiterten aus keinem andern Grunde, als weil man selten einer Gefahr entgeht, die man sich selbst bereitet hat.

Mit der Sorge für ſeine Erhaltung beſchäftigt, konnte der Admiral die Bewegungen des Feindes nicht verhindern; alle Truppen verſammleten ſich zu einem Corps, ohne daſs er einen Verſuch machte, es zu hintertreiben, und der einzige Schritt, den er nach ihrer Vereinigung that, wäre beinah das Verderben der ganzen Armee geworden. Vor der Vereinigung der feindlichen Truppen war das Dorf Rebecco ein vortheilhafter Poſten für Bonnivet. Damals dachte er nicht daran ihn zu beſetzen; aber jetzt, nachdem die Kaiſerlichen die Behauptung deſſelben unmöglich gemacht hatten, wollte er ſein Verſehen wieder gut machen. Das Geſchäft ſelbſt übertrug er Bayard; er glaubte dadurch entweder den glücklichen Erfolg ſeiner Unternehmung zu ſichern, oder, wenn ſie fehlſchlagen ſollte, das Unglück durch die Reputation desjenigen zu rechtfertigen, dem er die Sache anvertraute. Bayard wandte — nicht die Gefahr ein, welche mit der Behauptung Rebecco's verbunden wäre; ſondern die Ueberflüſsigkeit dieſes Entwurfs; denn, meinte er, das hieſse den Feinden gerade ſo viel Truppen preisgeben, als nach dieſem Dorfe geſchickt würden.

Als

Als Günſtling und mit dem Hochmuth eines Mannes, der nicht zu befehlen verdient, forderte Bonnivet Unterwerfung. Er nahm die Einwendungen des Ritters übel; aber dieſer beſtand darauf, und indem er als ein einſichtsvoller Mann, das, was er dem Vortheil des Königs ſchuldig war, ſehr deutlich von der Unterwerfung unterſchied, die ſeinem Repreſentanten gebürte, ſagte er: „Gehorchen muſs ich; aber indem ich eure „Befehle ausübe, bin ich zugleich berechtigt „das Nachtheilige derſelben zu zeigen. Re„becco iſt ein von allen Seiten offenes Dorf, „den Feinden ſehr nahe gelegen, von unſe„rer Armee hingegen entfernt, und von al„len Oertern, die ſie ſelbſt wählen könnten, „um uns zu ſchlagen, der allerbequemſte. „Der Erfolg wird zeigen, daſs ich Recht „habe; aber ich ſage denen, die ihr mir an„vertraut, vorher, daſs wir zuſammen auf die „Schlachtbank gehen.“ — Da der Admiral die Wirkung ſahe, welche dieſe Erklärung hervorbrachte, ſo antwortete er, er gäbe ihm ja zweihundert Mann von den beſten Gensdarmen in der Armee und ein Corps franzöſiſcher Infanterie; mit ſo viel Truppen brauch-

te er ja die Feinde weniger zu fürchten. „Nie hab ich sie gefürchtet," antwortete Bayard; „denn meine Generale haben mich nie „anders als mit beinah gleichen Kräften ausgeschickt. Ihr gebt mir genug, um mich „tüchtig zu schlagen; aber nicht genug um „zu siegen, oder uns zu retten." Bonnivet gab dem Ritter sein Wort, ihm zu Hülfe zu eilen, sobald er ins Gedränge kommen würde. Zum Gehorsam gezwungen, begab sich Bayard mit de Lorges nach Rebecco. Beide waren von der Gefahr, welche sie liefen, und von der Fahrlässigkeit ihres Generals so fest überzeugt, dass sie ihre Equipage nach Novara schickten und sich auf das Allernothwendigste einschränkten.

Bayard und de Lorges untersuchten gleich nach ihrer Ankunft in Rebecco das Dorf, und ihre Entdeckungen setzten sie vollends in Verzweiflung. Der Ort hatte mehrere breite Alleen, und ausserdem konnte man durch die Verzäunungen und Gärten, die ihn umgaben, hineindringen. Um ihn in Vertheidigungsstand zu setzen, hätte man auf mehr als zwei Meilen in der Runde einen Graben ziehen und eine Mauer errichten

müſſen. Bayard fing damit an, ſeine Batterien vor den Alleen aufwerfen zu laſſen, und da er leicht abnehmen konnte, daſs die Feinde unter ſo vielen Zugängen, welche ſie hatten, nicht die gefährlichſten wählen würden, ſo ſchrieb er im Einverſtändniſs mit de Lorges an Bonnivet und meldete ihm die Unmöglichkeit ſich zu halten, und die Gefahr, welche ſie liefen. Der General antwortete ihnen trocken, ſie hätten nichts zu befürchten; aus Mailand könne nichts heraus, wovon er nicht auf der Stelle unterrichtet würde. Auf die übrigen Briefe, welche die beiden Capitaine einmal über das andere an ihn abſchickten, antwortete der General gar nicht.

Bayard hatte beinah ſein ganzes Leben hindurch das Fieber gehabt. Auch zu Rebecco verfolgte es ihn. Es vermehrte ſeine Ermattung, ohne ſeine Wachſamkeit zu vermindern. Seine Gensdarmen und ſeine Infanterie war unabläſsig damit beſchäftigt, Graben zu ziehen und Verhacke zu machen. Er ſelbſt ſchlief immer halb bewaffnet; ſein Cüraſs lag neben ihm, ſein Pferd war immer geſattelt. „Alles, was wir thun,“ ſagte er,

„giebt unſern guten Willen zu erkennen. „Es geſchieht weniger zu unſerer Sicherheit, „als für unſern Ruf. Rebecco können wir „nicht halten. Vielleicht können wir uns „nicht einmal retten. Mit weit weniger „Truppen, als uns die Feinde über den Hals „ſchicken können, wollt' ich viermal ſoviel „aufheben, als in dieſem Dorfe ſind. Und „könnten wir einen glücklichen Erfolg erwar„ten, ſo würde er nur den Stolz und die An„maſsung unſers Generals vermehren.“ Die Feinde erfuhren ſehr bald Bayards Ankunft in Rebecco. Die Vertheidigungsanſtalten, welche er machte, ſetzten ſie in die Nothwendigkeit, ihn bald anzugreifen; ſein Ruf flöſste überall Furcht ein, ſelbſt da, wo die Gefahr augenſcheinlich für ihn war. Lannoi, ein unter den Deutſchen ſehr geachteter General, war in der Armee, welche der Connetable von Bourbon commandirte, des Kaiſers Vertrauter; denn Carl der Fünfte ſetzte mehr Vertrauen in die Geſchicklichkeit und Tapferkeit des Connetable, als in ſeine Treue. Dieſer machte den Plan, Bayards Lager aufzuheben, und übertrug dieſe Expedition dem jungen Marquis de Pescara, ei-

nem ſchon damals ſehr angeſehenen Officier, der ſich bald darauf in den Kriegen, welche Frankreich und Italien verheerten, berühmt machte, deſſen Gefangener Franz der Erſte mehrere Tage hindurch war, und den er ſelbſt eben ſo ſehr wegen ſeines Muthes lobte, als von Seiten der Feinheit und Güte, wodurch er ihm jede Erleichterung verſchaffte. — Pescara übernahm dieſen Auftrag mit Freuden; es war dabei, gegen die Gewohnheit, ſehr wenig Gefahr zu laufen und ſehr viel Ruhm zu erwarten; nur der Name des Ritters Bayard liefs einen nachdrücklichen Widerſtand vermuthen. Der Marquis nahm ſeine Mafsregeln ſo, als wenn er eine Stadt hätte einnehmen ſollen. Sein Corps beſtand aus ſechstauſend Mann Infanterie und fünfhundert Mann Reuterei. Um mit Anbruch des Tages an Ort und Stelle zu kommen, marſchirte er die ganze Nacht.

Pescara erreichte das Dorf und fand keine einzige Schildwache. Schon glaubte er, Bayard habe ſich zurückgezogen; denn er konnte ſich nicht einbilden, dafs ein ſo wachſamer Officier die erſte Regel des Krieges vernachläſsigt hätte, die Regel: in einer bedrohten

Gegend allenthalben Poſten auszuſtellen. Bayard hatte wirklich befohlen, daſs man allenthalben Schildwachen ausſtellen ſollte; aber vom Fieber, von den Beſchwerden des Tages und von einem Mittel, das er genommen hatte, ermattet, hatte er dieſe Nacht verabſäumt die Poſten zu beſuchen, und die Officiere, welche es an ſeiner Stelle hätten thun ſollen, hatten es wegen des Regens und der Kälte vernachläſsigt.

Pescara rückte alſo bis dicht an Rebecco vor, ohne jemand anzutreffen. Erſt an der Barriere einer Allee wurde er von vier Schützen entdeckt, welche aus allen Kräften: Zu den Waffen! Zu den Waffen! ſchrien. Die Wache der Barriere, ſo ſehr ſie auch überraſcht war, ſtellte ſich mit vieler Entſchloſſenheit ins Gewehr und hielt die Feinde auf, während man von allen Seiten Lärm ſchlug. Der Lärm kam bald zu Bayard, der von ſieben Gensdarmen begleitet, halbgerüſtet zur Barriere eilte. Der brave de Lorges kam in demſelben Augenblick mit mehreren Officieren an. Die Truppen folgten in einem Zuge. Keiner ſchien über die Gefahr erſtaunt. Aus dem Lärm der feindlichen

Trommeln und Trompeten ſchloſs indeſſen der Ritter auf ihre Anzahl. Er glaubte das Dorf umſtellt. „Lieber Freund,“ ſagte er zu Lorges, der ſich in ſeiner Nähe befand, „der Kampf iſt allzu ungleich; die Feinde „werden von allen Seiten auf uns eindrin„gen, und ihr könnt euch darauf verlaſſen, „daſs uns niemand beiſtehen wird. Laſſen „wir die Bagage im Stich. Rettet euch mit „eurer Infanterie geradewegs nach Biagraſſa, „ehe ſie die Barriere niederſtoſsen. Ich wer„de euch folgen und euch mit meinen Gens„darmen vertheidigen.“

De Lorges kehrte auf der Stelle um, und Bayard fuhr fort, an der Barriere zu kämpfen, bis er die Infanterie in Sicherheit glaubte. Dann trat er ſeinen Rückzug mit ſo viel Ordnung an, daſs ihm die Feinde durchaus nichts anhaben konnten, und legte die Hälfte des Weges nach Biagraſſa zurück, ohne mehr als zehn Mann verloren zu haben. Hier ſtieſs er auf den Admiral Bonnivet, der ihm, wiewohl zu ſpät, zu Hülfe kam. Sie waren bereits in Biagraſſa, als der Marquis von Pescara ihn noch in allen Häuſern von Rebecco ſuchen lieſs.

Die Ehre, ſeine Truppen gerettet zu haben, würde für jeden andern Mann als Bayard, hinreichend geweſen ſeyn; aber unfähig den Gedanken zu ertragen, daſs man ihn für nichts und wieder nichts der Flucht ausgeſetzt hatte, verlor er ſeine gewöhnliche Mäſsigung, und machte ſeinem General die bitterſten Vorwürfe. Bonnivet, den das Unglück durch Miſshandlungen zu beſſern anfing, ſchien eben ſo viel Sanftmuth erworben zu haben, als Bayard verloren hatte. Er geſtand, er habe ſich geirrt, und verſprach dem Ritter, ihm das Andenken an dieſem Vorfall durch die Achtung zu benehmen, welche er ſeinen Rathgebungen beweiſen würde. Sie ſöhnten ſich aufrichtig aus, und die groſse Gefahr, worin ſie ſich bald darauf befanden, vereinigte ſie mehr als jemals.

Der Connetable von Bourbon, ein erklärter Feind des Admirals und unumſchränkter Gebieter der kaiſerlichen Armee, ſobald es darauf ankam, die Franzoſen zu verfolgen, beſtimmte die übrigen Generale, ihre Aufmerkſamkeit zu Bonnivets Verderben zu verdoppeln; die ganze franzöſiſche Armee begriff er in dem Haſs gegen ihren General.

Durch die Ankunft der Feinde, durch den Hunger und durch die Peſt aus Biagraſſa vertrieben, zog ſich dieſer nach Vigevano, diſſeits des Tecino zurück, und bot daſelbſt den Feinden eine Schlacht an, mehr mit der Ausſicht auf einen ruhmvollen Tod, als einen Sieg. Der Connetable wünſchte leidenſchaftlich, daſs man anbinden möchte; aber Lannoi, welcher den Launen des Glücks keinen Vortheil preis geben wollte, der in ſeinen Augen ganz entſchieden war, begnügte ſich den Admiral immer enger einzuſchlieſsen, und ſeine Vereinigung mit ſechstauſend Schweizern und eben ſo viel Gascognern, die ihm zu Hülfe kamen, zu verhindern, indem er durch Detaſchements alle Päſſe beſetzte, durch welche ſich Bonnivet zurückziehen konnte.

Von dieſem Augenblick an verbreitete ſich das Schrecken unter den franzöſiſchen Truppen. Sie lieſsen ſich bei jeder Gelegenheit ſchlagen, und vermöge einer Art zu fühlen, welche ſehr in der Natur iſt, ſo entgegen ſie auch der Vernunft ſeyn mag, ſetzte ſie die Furcht über alle Bedenklichkeiten hinaus; ſchaarenweiſe ſchwammen ſie

über den Flufs, und lieferten fich nackt, entwaffnet und verlaffen eben den Feinden aus, welche fie in ihrem Lager nicht erwartet hatten. Die Schweizer folgten dem Beifpiel diefer Deferteure, und zogen fich zu ihren Cameraden zurück, die fie erwarteten, um mit ihnen in die Schweiz zurückzukehren.

Diefe Begebenheiten fchienen nicht auf die Rechnung des Admirals gebracht werden zu können; allein das Nachdenken wollte, dafs er dafür verantwortlich wurde: Die Unvorfichtigkeit feiner erften Schritte hatte fie veranlafst. Durch fo viel Unglück gedemüthigt, hörte Bonnivet auf, der ftolze und anmafsende General zu feyn, der die Rathgebungen Anderer ohne Umftände verwarf, und feine eigene Meinung vergötterte. Unaufhörlich befragte er feine erfahrenften Officiere; aber diefes allzufpäte Vertrauen liefs ihn in ihren Vorfchlägen mehr die Beweife feiner begangenen Fehler, als die Mittel finden, diefelben wieder gut zu machen. Bayard war vor allen fein Vertrauter geworden. Er ging ihm nicht von der Seite. Zufammen unterfuchten fie das Lager; gemeinfchaftlich fuchten fie Muth und Hoffnung in

die Herzen der beſtürzten Soldaten zurückzurufen. Bayard, der ein aufrichtiger Freund Bonnivets geworden war, beweinte das Unglück, welches ihm drohte, ohne es hintertreiben zu können. Gezwungen zu dem Geſtändniſs, daſs alles verloren ſei, bekannte er zugleich, daſs Bonnivets gegenwärtiges Verfahren ihn mehr zu einem Gegenſtand des Bedauerns machte, als ſeine begangenen Fehler zu einem Gegenſtand des Tadels. Die Gerechtigkeit, welche die Menſchen ſich ſelbſt widerfahren laſſen, mildert auf dieſe Weiſe die Strenge des öffentlichen Urtheils immer zu einem Gefühl des Mitleids. Um die Ueberreſte ſeiner vernichteten Armee zu retten, blieb dem Admiral kein anderes Mittel übrig, als ſo ſchnell als möglich die Pescia zu paſſiren, und durch das Thal Aoſta nach Frankreich zurückzugehen; aber wiewohl dies Mittel das letzte war, das ſich ihm darſtellte, ſo verſäumte er doch, es zu rechter Zeit zu gebrauchen.

Die Annäherung der Feinde, welche ihn nicht aus dem Geſicht verloren hatten, machte ſeinen Rückzug ſehr gefährlich. Gleichwohl beſchloſs Bonnivet ihn zu wagen,

und die Truppen erhielten Befehl, ſich in Marſch zu ſetzen. Die Infanterie ſollte zuerſt defiliren, und die Cavallerie ſetzte ſich in den Stand, die Feinde, die man mit groſsen Schritten heranrücken ſah, zurückzutreiben. Lannoi und der Herzog von Urbino waren den Tag vorher der Meinung geweſen, die ganze Nacht den Truppen zum Ausruhen zu überlaſſen. Dies würde die franzöſiſche Armee gerettet haben. Der Connetable ſtimmte ſie um, indem er ihnen begreiflich machte, daſs die Franzoſen binnen drei bis vier Stunden entwiſchen könnten. Sie marſchirten alſo die ganze Nacht durch, und fielen auf Bonnivets Gensdarmerie her, als ſeine Infanterie eben zu defiliren angefangen hatte. Er bat ſie, ihren Marſch zu beſchleunigen, und ging mit einer Entſchloſſenheit, die eines beſſern Glücks würdig war, den Feinden an der Spitze der Cavallerie entgegen. Er brachte ſie zum Weichen; aber in der Hitze des Kampfs, und indem die Verzweiflung ihn über alle Vorſicht hinausſetzte, erhielt er einen Musketenſchuſs im Arm, der ihn mit Blut bedeckte. Er hielt ſich noch immer zu Pferde. Durch Worte feuerte er

diejenigen an, denen er nicht länger ein Beifpiel geben konnte. Dabei blickte er bald auf die Infanterie, welche mit eben fo viel Ordnung als Schnelligkeit vorrückte, bald auf den Ritter Bayard. Diefer that an der Spitze feiner Gensdarmen Wunder der Tapferkeit, und zeigte den Feinden, dafs die Franzofen durch fchlechte Anführung halb befiegt feyn müffen, wenn die Gewalt der Waffen ihre Niederlage vollenden foll. Indeffen verlor Bonnivet immer mehr Blut; er fühlte fich matt. Voll Beforgnifs in die Hände des Connetable von Bourbon zu gerathen, befahl er dem Grafen St. Pol an Bayard Stelle zu treten, den er fprechen wollte. „Bayard, „fagte er zu ihm, ihr feht, wie es um mich „fteht; ich kann nicht mehr. In eure Hände „leg' ich die Gewalt, womit mich der König „bekleidet hat. Empfangt den Commando„ftab als derjenige, den ich für den würdig„ften halte. Macht das Unglück wieder gut, „wenn ihr könnt.“ — Es ift zu fpät, fagte der Ritter; aber mit Freuden will ich dem Tod entgegen gehen, um der Armee alles zu leiften, was fie von mir erwarten kann. Er nahm den Commandoftab, wählte Vau-

deneffe, ſeinen Waffenbruder und Bruder des Marſchall von Chabannes, zu ſeinem Lieutenant, und hieb ſo wüthend auf die Feinde ein, daſs er ſie zwang, die Sänfte Bonnivets paſſiren zu laſſen.

Der Connetable von Bourbon, der die Tapferkeit der franzöſiſchen Gensdarmerie kannte, hatte nicht gewollt, daſs man ſich ihren erſten Ausfällen allzu ungeſtüm hingeben ſollte. Während ſie mit der gröſsten Hitze fochten, und die Feinde vor ihnen wichen, liefs Bourbon auf den beiden Seiten des Weges, der zur Brücke führte, unvermerkt Schützen anrücken. Seine Abſicht war die Gensdarmerie in dem Augenblick, wo ſie die Brücke paſſiren würde, einem Kreuzfeuer auszuſetzen. Der Ritter bemerkte die Abſicht des Connetable, ohne ſie vereiteln zu können; aber er eilte ſeinen Rückzug zu endigen, ehe ſich die Anzahl der Schützen vermehrt hatte. Die, welche bereits an Ort und Stelle waren, ſchoſſen, als ſie ihn ankommen ſahen, mit ſo viel Erfolg, daſs ſie eine Menge Gensdarmen zu Boden ſtreckten. Der brave Vaudeneſſe erhielt einen Schuſs, woran er auf der Stelle ſtarb.

Der Ritter erhielt in eben dem Augenblick, wo er das Schickſal ſeines Freundes beklagte, einen Schuſs in die Seite, welcher ihm den Rückgrad zerſchmetterte. Der Schmerz war ſo lebhaft, daſs er ausrief: O Jeſus, erbarme dich! Er ſtützte ſich auf dem Sattelknopf, und ritt noch einige Schritte, bis er den Grafen von St. Pol fand, dem er die Anführung der Gensdarmerie übertrug. Darauf liefs er ſich von einen Edelmann, der ihn nicht verlaſſen wollte, am Fuſs eines Baums vom Pferde nehmen. Er ſetzte ihn aufs Gerathewohl nieder: Bayard aber verlangte, daſs er ihn mit dem Geſicht nach dem Feinde hinwenden ſollte.

De Lorges, der mit einem Corps Infanterie am Eingang der Brücke geblieben war, gerieth über die Wunde des Ritters in Verzweiflung. Er wollte ihn rächen, und liefs zu dieſem Ende ſo wüthend auf die Feinde ſchieſsen, daſs er viele von ihnen zu Boden ſtreckte und die übrigen durch ſeine Entſchloſſenheit in Angſt und Schrecken geſetzt, ihn mit den Reſt der Gensdarmerie die Brücke paſſiren lieſsen. Die Feinde paſſirten ſie nach ihm. Als ſie den Ritter unter einem

Baume liegen ſahen, ſtrömten ſie ſchaarenweiſe zu ihm hin, und die gemeinen Soldaten, ſobald ſie erfuhren, daſs es Bayard wäre und daſs er das Unglück gehabt hätte, tödtlich verwundet zu werden, achteten ſein Unglück und näherten ſich, bloſs um ihm zu dienen. So wenig die Schweizer auch in der Regel des Mitleids empfänglich ſind; ſo zeigten ſie ſich diesmal am meiſten gerührt von ſeinem Schickſal, und einer von ihren Officieren wollte ihn von ſeinen Leuten auf Piquen forttragen laſſen. Bayard, welcher vermuthete, daſs er nur noch einige Augenblicke leben würde, bat ihn, ſich nicht zu bemühen. In dieſem Augenblick kam der Connetable von Bourbon. Er erkannte Bayard. Die Erinnerung an ſein Vaterland und an die Freundſchaft, die er ehemals für den Ritter gehabt hatte, erwachten mit aller Lebhaftigkeit. Er weinte. Ach! Bayard, rief er aus, wie ſehr bedaur' ich euch!

Selbſt in den Augenblicken des Todes gab der groſse Mann Beweiſe von der Hochherzigkeit, die er ſein ganzes Leben hindurch gezeigt hatte. „Ha, gnädiger Herr,“ antwortete er, „nicht ich bin zu bedauern;

„ich

„ich ſterbe als ein rechtſchaffener Mann im „Dienſte meines Königs und meines Vater„landes. Aber euch mufs man bedauern. „Ihr ſeyd ein Prinz von franzöſiſchem Blut, „und ich ſehe euch bewaffnet gegen euren „König, eure Freunde, euer Vaterland, eu„ren Eid, eure Ehre und euren eigenen „Vortheil.“ Durchdrungen von der Wahrheit dieſes Vorwurfs, und gerührt von ſeinem Unglück, in ſo fern es gegen ſeinen Willen ſo traurige Folgen hatte, warf der Connetable einen thränenſchweren Blick auf den Ritter und zog ſich zurück, ohne ihm antworten zu können. Den Umſtehenden befahl er alle Sorge für ihn zu tragen.

Jetzt kam der Marquis von Pescara, der gröſste Feind der franzöſiſchen Nation, aber ein Freund aller grofsen Menſchen und ein Beſchützer der Unglücklichen. Er ſtieg vom Pferde, ergriff Bayards Hand, verſicherte ihm ſeine Bereitwilligkeit, ihm zu dienen, und als er ſahe, dafs er nicht fortgetragen werden konnte, ſo liefs er ſein Zelt holen, das man auf der Stelle für ihn auffchlug. Der Ritter befand ſich unter lauter Siegern und fand nur Freunde in ihnen. Der Marquis

von Pescara liefs fogar fein Bette in das Zelt bringen, und wollte es nicht verlaffen, bis Bayard den letzten Seufzer gethan haben würde. Dies geſchah ſehr bald. Der Ritter ſtarb in einem Alter von ohngefähr funfzig Jahren. Als ihn der Marquis von Pescara todt da iegen ſahe, ſprach er mit aufrichtigem Schmerz: Wir haben das Muſter eines wahrhaft groſsen Mannes und die Franzoſen einen groſsen General verloren.

Sobald die franzöſiſche Armee in Sicherheit war, erkundigte man ſich unter einander nach dem Ritter Bayard. Seine Compagnie Gensdarmen, an deren Spitze er ſich nicht hatte ſtellen können, weil er das Commando der Armee übernehmen muſste, beweinte das Unglück ſeiner Abweſenheit als die Urſach ihres Verluſtes. Unter ihr war kein einziger, der nicht irgend eine Wohlthat von ihm erhalten und nicht mit Freuden ſeinen Körper zum Schild für Bayard gemacht hätte. D'Alegre, Prevot von Paris, aber von einer andern Familie, als derjenige, von welchem in dieſem Werke ſo oft die Rede geweſen iſt, benachrichtigte die Truppen von dem

Zuſtand, worin er den Ritter verlaſſen hatte — Blutend, am Fuſse eines Baumes, und im Begriff ſein Leben auszuhauchen. Dieſe Nachricht flöſste ihnen eine Art von Wuth ein. Officiere, Gensdarmen und gemeine Soldaten liefen zuſammen und vermiſchten ſich, als ob daſſelbe Gefühl des Schmerzes jeden Unterſchied des Ranges und der Geburt aufheben müſste. Von einem ſeltſamen Eifer hingeriſſen, kehrten einige zu den Feinden zurück, um den geliebten Ritter noch einmal zu ſehen. Gerührt von dieſem hochherzigen Entſchluſs zeigte ihnen der Marquis von Pescara ſelbſt den Leichnam, ſtimmte in ihre Klagen ein, und voll Achtung und Bewunderung für ein Gefühl, wovon er ſelbſt durchdrungen war, erklärte er ſie für frei.

Das Gerücht von dem Tode des Ritters verbreitete ſich bald in der ganzen Armee und verurſachte eine allgemeine Betrübniſs. So gefährlich auch Bonnivet verwundet war, ſo vergaſs er doch ſeinen eigenen Schmerz und machte ſich laute Vorwürfe, die unglückliche Veranlaſſung dieſes Todes geweſen zu ſeyn. Jeder beweinte einen Freund,

einen Beſchützer, einen Vater; und alle dieſe Ehrentitel, von ſo viel tauſenden wiederholt, vereinigten ſich auf einen einzigen Mann! Seine Freunde ſchickten eine Deputation an die Sieger ab, welche um den Leichnam bitten ſollte; aber die Grofsmuth des Marquis von Pescara war ihrer Sorgfalt zuvorgekommen. Auf ſeine Befehle wurde der Körper des Ritters einbalſamirt und dann unter einer prachtvollen Begleitung von Edelleuten in die Kirche getragen. Eine Menge Officiere und Soldaten folgten und Leute, die er ſein ganzes Leben hindurch befehdet hatte, ohne ihr Feind geweſen zu ſeyn, vermehrten das Gefolge, und bewieſen dadurch, daſs die wahre Tugend ihre Verehrer von dem Vorwurf der Uebel freiſpricht, welche die Nothwendigkeit ſie anzuſtiften zwingt.

Nachdem der Marquis von Pescara das Leichenbegängniſs des Ritters beſorgt hatte, ſchickte er ſeinen Leichnam an ſeine Freunde und Bediente zurück, um ihn nach Grenoble zu bringen. Der Herzog von Savoyen, deſſen Beſitzungen man zu dieſem Ende paſſiren muſste, befahl, daſs ihm in

allen Städten fürſtliche Ehre erwieſen würde, und ſein ganzer Adel muſste die Leiche bis an die Gränzen ſeiner Staaten begleiten. Die Bewohner der Dauphiné hörten nicht ſobald von ſeinem Tode und ſeiner Ankunft, als ſie ſchaarenweiſe an den Fuſs des Gebirges eilten, von welchem er herabkommen muſste, um den Sarg des Mannes zu ſehen, der ſie vom Hungertode und der Peſt befreit hatte. Die meiſten waren in Trauer gehüllt, aber alle gleich betrübt.

Dieſes zahlreiche Gefolge begleitete ihn bis eine halbe Meile von Grenoble, wo ihn die Geiſtlichkeit, der Landadel, das Parlament und die Rechenkammer in Empfang nahmen. Alle umgaben den Wagen und begleiteten ihn in groſsem Pomp nach der Kathedralkirche von Grenoble, wo er bis zum folgenden Tag beigeſetzt wurde, an welchem man ihn in die Kirche der Minimer brachte, welche vor der Stadt lag und von ſeinem mütterlichen Groſsonkel Laurent Allemand geſtiftet war. Dem groſsen Altar gegen über wurde er beerdigt, und zwar unter einem platten Stein ohne Verzierung und Inſchrift; eine Art von Begräbniſs, welches ſehr zu

der Beſcheidenheit desjenigen paſste, deſſen Aſche es enthielt und durch ſein Andenken hinlänglich geſchmückt war. Dem Eifer ſeines Vaterlandes, nicht der vergänglichen Hülfe des Marmors und der Kunſt, verdankt die Nachwelt das Beiſpiel und die Erinnerung ſeiner Tugenden. Dieſe Tugenden waren von der Art, daſs ſeine Zeitgenoſſen ſich wetteifernd bemühten, ſie einer dem andern zu wiederholen und mehrere Geſchichtſchreiber ſeiner Zeit ihnen mit einem Eifer huldigten, welche ihrem guten Herzen mehr Ehre macht als ihren Talenten. Jeder Stand kann ihn zum Muſter der Religioſität, der Menſchenliebe, der Gerechtigkeit, der Billigkeit und Uneigennützigkeit nehmen. Er war freigebig bis zur Verſchwendung, hochherzig, muthig wie ein Held. Beſiegt verlor er nichts von ſeinem Ruhm und den Werth ſeiner Siege vermehrte er durch ſeine Mäſsigung. Er war für das Gute gemacht, dachte immer auf die Beförderung deſſelben und vermöge einer eben ſo glücklichen als ſeltenen Anlage, verwandelte er — um mich des Ausdrucks ſeines erſten Biographen zu bedienen — bei gewiſſen Gelegenheiten, wo ihn

die Leidenſchaft bekämpfte, das Laſter ſelbſt in Tugend. Ehrliebe und Rechtſchaffenheit, durch Religioſität gehoben, trugen immer den Sieg über Jugend, Beiſpiel und Natur davon. Von ſeiner früheſten Jugend an beſaſs er, bis auf die Erfahrung, alle die Tugenden, die ihn ins Grab begleiteten, und verdiente ſchon vor ſeinem dreiſsigſten Jahre den Namen des Ritters ohne Furcht und Tadel; ein Titel, den man nur den Helden gab, welche mit hoher Tapferkeit und militairiſchen Talenten, Rechtſchaffenheit und Reinheit der Sitten vereinigten. Hofmann war er in einem geringen Grade; er war unter den Waffen aufgewachſen und beſaſs die Geradheit eines Soldaten. Sein einziger Ehrgeiz war, die Pflichten ſeines Standes mit Pünktlichkeit zu erfüllen. Seine Uneigennützigkeit in Hinſicht auf Belohnung vermehrte den Vorwurf, den man den Höfen macht, daſs ſie weit öfter den Bewerbungen als den Verdienſten bewilligt werden. Nie commandirte er eine Armee als Chef. Der Marſchallswürde näherte er ſich, ohne ſie zu erhalten; aber von allen, die ſie bekleidet haben, hat ihn keiner

an der öffentlichen Achtung übertroffen. Eigenſchaften des Herzens, wenn man ſie in einem vorzüglichen Grade beſitzt, gebührt mit Recht der Vorzug vor allen Titeln, welche freilich immer der Antheil des Verdienſtes ſeyn ſollten, aber es nur allzuoft unkenntlich machen und verdüſtern.

Als man den König mit dem Verluſt des Herzogthums Mailand, mit dem Rückzug ſeines Generals, ſeiner Wunde und der Gefahr, worin er und die Armee ſich befänden, bekannt machte; ſo fühlte er als ein groſser König bei der Menge dieſer widrigen Ereigniſſe; als man ihm aber den Tod des Ritters Bayard anzeigte, ſo fühlte er als Privatmann und Freund. Er befahl, daſs man ſeiner Leiche alle mögliche Ehre beweiſen ſollte, und wiederholte, wie alle ſeine Unterthanen, das Lob des groſsen Mannes.

Ende.

Abrifs

des

franzöfifchen Militairs

im funfzehnten und zu Anfang des fechszehnten Jahrhunderts.

Frankreich war seit der Gefangennehmung des Königs Johann (1356) in der gröfsten Verwirrung. Zucht und Ordnung hatten das Militair verlaſſen; und ſo viel Mühe ſich auch der Dauphin während ſeiner Regentſchaft gab, dem Unweſen abzuhelfen, welches daraus entſtand; die Schwierigkeiten waren ſo groſs, daſs es ihm unmöglich wurde, ſie zu beſiegen. Alle Provinzen revoltirten, und in Paris ſelbſt erfolgte ein Aufſtand nach dem andern. Es fehlte nicht an Connetablen, Marſchällen u. ſ. w.; aber keiner von ihnen hatte Anſehen genug, dem Dauphin wirklich zu Hülfe zu kommen, oder vielmehr, alle waren zu ſehr mit ihrer eigenen Sicherheit beſchäftigt, um ihm Beiſtand leiſten zu können. Es war ein Krieg Aller gegen Alle. Die Städter befehdeten die Landleute, und

dieſe plünderten ihrerſeits, wo ſie Eingang finden konnten, und zwangen die Edelleute, ſich auf ihren Schlöſſern zu befeſtigen.

Als der Dauphin endlich als Carl der Fünfte den Thron beſtieg, änderte ſich die Geſtalt der Dinge. Mit Hülfe des berühmten Bertrand du Guesclin gelang es ihm, dem Königreich Ordnung und Ruhe wiederzugeben. Durch Abſchaffung der alten Rotten und Errichtung neuer Compagnien ſetzte er ſich ſogar in den Stand, die Engländer zu bekriegen, welchen er nach und nach alles wieder abnahm, was ſie unter der vorigen Regierung erobert hatten. Ein Bündniſs mit Heinrich von Tranſtamare, König von Caſtilien, trug nicht wenig zu dieſen glücklichen Erfolgen bei.

Sein Nachfolger, Carl der Sechſte, befeſtigte dies alles. Die Truppen beſtanden, wie unter der vorigen Regierung, aus Vaſallen und Gemeinen; auſserdem aber hatte der König eine beträchtliche Anzahl fremder Truppen, gröſstentheils Deutſchen, in ſeinem Solde. Das Beiſpiel früherer Regierungen verlor nach und nach ſeine Kraft. Disciplin und Subordination hatten angefangen

herrſchend zu werden. Unglücklicherweiſe führten der Wahnſinn des Königs und die Factionen der Häuſer Bourgogne und Orleans das Königreich in die alte Verwirruug zurück. Die Engländer wurden auf dieſem Wege Herren von Paris und von ganz Frankreich bis an die Ufer der Loire.

Dies war die Lage der Sachen, als Carl der Siebente nach dem Tode ſeines unglücklichen Vaters zur Regierung gelangte. Sie ward noch ſchlimmer, indem er Anfangs ganz verlaſſen war, nnd nur der Gutmüthigkeit einiger Vaſallen und der Anhänglichkeit der Völker jenſeits der Loire die wenigen Truppen verdankte, welche ihm übrig blieben. Es ſchien aufs Aeuſſerſte gekommen zu ſeyn, als er auf eine, wo nicht wunderbare, doch wenigſtens ſeltſame Art zu dem Beſitz des Throns zurückgelangte. Wer kennt nicht die berühmte Jeanne d'Arc? Durch ſie wurde Orleans entſetzt und die Engländer aus Frankreich verjagt. Unmittelbar darauf kam der Friede mit dem Herzog von Bourgogne zu Stande. Die Einnahme von Paris vollendete ſein Glück. Sogleich ſchüttelte er das Joch ab, welches ihm ſeine

Minister und vor allen der Connetable von Richemont auflegten; und eine der glücklichsten Folgen dieser Entschlossenheit war die Veränderung, welche er mit dem Militair vornahm.

Die Gröfse aller nachfolgenden Könige von Frankreich schreibt sich gewissermafsen von der Aufmerksamkeit her, welche Carl der Siebente während seiner ganzen Regierung auf das Militair richtete. Alle seine Vorfahren waren in Hinsicht militairischer Operationen von ihren Vasallen sehr abhängig gewesen. Wenn ein König von Frankreich einer Armee bedurfte, um sich gegen die Angriffe auswärtiger Feinde zu vertheidigen, oder um innerliche Unruhen beizulegen; so blieb ihm nichts anderes übrig, als den Beistand seiner sämmtlichen Vasallen nachzusuchen. Diese waren Erzbischöfe, Bischöfe, Herzogen, Grafen, Barone, Castellane, Bannerritter u. s. w. Jeder von ihnen mufste sein Contingent stellen, und konnte im Unterlassungsfall bestraft werden; allein das Heer, das auf diesem Wege zusammengebracht wurde, hatte in der Regel einen sehr geringen Werth. Die Vorrechte der

Vaſallen waren zu groſs, als daſs ſich irgend ein ernſthafter Zweck durch ſie und ihre Leute hätte erreichen laſſen. Keiner von ihnen brauchte länger zu dienen als vierzig Tage; war die Fehde während dieſes Zeitraums nicht beigelegt worden, ſo hing es von ihm ab, ob er in ſeine Heimath zurückkehren wollte oder nicht; und man kann leicht abnehmen, ob die Eiferſucht auf erworbene oder ererbte Vorrechte ihnen geſtattete, länger auszudauern. Bei vielen war die Dauer der Dienſtzeit noch geringer, und einige hatten ihre Pflicht in den erſten fünf Tagen gethan. Alle Verſuche früherer Könige, dieſer Abhängigkeit ein Ende zu machen, waren vergeblich geweſen. Carl dem Siebenten gelang es, indem er ſehr vorſichtig zu Werke ging.

Der Krieg mit den Engländern war geendigt; die Fehde mit dem Herzog von Bourgogne beigelegt. Das Heer ſollte entlaſſen werden. Um allen Unordnungen zuvorzukommen, welche dieſe Entlaſſung nach ſich ziehen konnte, forderte er die Marſchälle von Frankreich auf, ſich mit ihren Leuten in Bewegung zu ſetzen. Dann ſuchte er die

Städte und das platte Land für eine neue Ordnung der Dinge zu gewinnen, indem er verſprach, daſs ihre Ruhe und der ungeſtörte Beſitz ihres Eigenthums dadurch geſichert werden ſollte. Hierauf wählte er aus der ganzen Armee funfzehn Hauptleute von Erfahrung, Rechtſchaffenheit und erprobter Tapferkeit. Dieſen ſtellte er vor, wie wichtig es für das Wohl des Staats wäre, daſs ſie dem Vertrauen entſprächen, welches er in ſie ſetzte, und gab ihnen den Auftrag, aus ſämmtlichen Truppen die beſten und zuverläſsigſten Soldaten auszuwählen. Als dies geſchehen, und dem König eine Liſte darüber eingereicht war, machte er bekannt, daſs er von nun an nur funfzehn Compagnien ſtehender Truppen haben wollte, und daſs alle übrigen Soldaten ſich in der gröſsten Ordnung in ihre Heimath begeben ſollten, widrigenfalls er ſie am Leben beſtrafen würde. Man gehorchte auf der Stelle, und nach vierzehn Tagen war auf den Landſtraſsen und in den Städten kein Soldat mehr zu finden.

Er ſchritt ſogleich zur Organiſation der Ordonnanz-Compagnien.

Ihren

Ihren Namen erhielten fie von der Ordonnance (Reglement) welche Carl darüber bekannt machte.

Jede Compagnie hatte hundert Lanzen oder Gensdarmen.

Zu jeder befetzten Lanze (wie man damals fprach) gehörten aufser dem Gensdarm fünf Mann: drei Schützen (*Archers*) ein *Coutiller*, der feinen Namen von dem Couteau oder Bajonette hatte, das er an der Seite trug, und ein Page oder *Valet*.

Jede Compagnie beftand alfo aus fechshundert Mann, und die funfzehn Compagnien machten eine Cavallerie von neuntaufend Mann; die Menge der Freiwilligen nicht in Anfchlag gebracht, welche es für eine befondere Gunft hielten, diefer Gensdarmerie agregirt zu werden, und mit der Ausficht auf die Stelle eines *Archer* oder Gensdarm auf eigene Koften dienten. Die Anzahl diefer Freiwilligen, welche fich an den Capitain oder andere Officiere anfchloffen, ward bald fo grofs, dafs eine Compagnie von hundert Lanzen oft aus zwölfhundert Mann beftand. Aufser den Capitain gab es in jeder Compagnie einen Lieutenant, einen Guidon und

einen Fähnrich (*Enſeigne*); Stellen, welche von dem erſten Augenblick der Errichtung an nur mit Männern von dem vornehmſten Adel oder mit Edelleuten beſetzt wurden, welche ſich durch ihre Tapferkeit ſehr ausgezeichnet hatten. Auſserdem hatte noch jede Compagnie ihren Quartiermeiſter. (*Maréchal de logis.*)

Dieſe Compagnien wurden in die Städte vertheilt, ſowohl an den Gränzen als im Innern des Königreichs; damit ſie nicht läſtig fallen möchten, ſonderte man ſie in Schaaren von zwanzig, fünf und zwanzig bis dreiſsig Mann.

Jede Compagnie hatte ihren Inſpecteur. Er hielt jährlich mehreremale Revüe, d. h. er erkundigte ſich nach ihrem Verhalten, unterſuchte ihre Waffen und Geſchirre, und fragte nach dem Zuſtand ihrer Pferde. Sie wurden caſſirt oder beſtraft nach Maaſsgabe ihrer Vergehungen. Eine andere Revüe war von dieſer ganz verſchieden.

Jeder Gensdarm hatte vier Pferde, eins für ſeine Bagage, eins für ſeinen Pagen, und zwei für ſich, wovon das eine ein Klepper war, auf welchem er ſeine Reiſen machen

konnte, wenn er Freunde oder Verwandte beſuchte; das andere aber ein Streitroſs, welches nur in der Schlacht oder bei der Parade gebraucht wurde, und in der Garniſon zurückbleiben muſste, wenn der Gensdarm ſich daraus entfernte.

Auf Märſchen ſowohl als in den Garniſonen ſtand der Capitain oder der Lieutenant, oder überhaupt derjenige, welcher die Compagnie commandirte (denn dies konnten im Nothfall auch der Guidon und Fähnrich) für die Unordnungen, die in derſelben begangen wurden. Die Disciplin aber war von dem erſten Anfang an ſo gut, daſs Ackerbau und Handel durch das ganze Königreich in kurzen wiederaufblühten.

Die Beſoldung dieſer Truppen wurde in den Städten, Flecken und Dörfern erhoben. Beſondere Comis leiteten dies Geſchäft.

Alle Gensdarmen waren urſprünglich Edelleute. Dies dauerte bis unter Franz dem Erſten. Aus den Comentarien Montlüc's ſieht man, daſs er ſeinen erſten Feldzug als Archer der Gensdarmen-Compagnie des Marſchalls de Foix machte. Er fügt hinzu, daſs man dies für eine groſse Ehre gehalten

hätte; denn sehr reiche Edelleute wären Gensdarmen, und einige von ihnen blosse Archers gewesen.

Diese Einrichtung der Ordonnanz-Compagnien blieb lange dieselbe, und in der Zahl waren sie zu verschiedenen Zeiten verschieden. Unter Ludwig dem Zwölften hatte jede besetzte Lanze sieben und unter Franz dem Ersten sogar acht Mann. In welcher Eigenschaft die drei hinzugefügten dienten, ist ungewiss. Wahrscheinlich als Coutillers. Unter Heinrich dem Zweiten machten die Archers und Coutillers die leichte Reuterei aus, und dies scheint auch in den früheren Zeiten ihre Bestimmung gewesen zu seyn.

Der Page oder Valet war nicht ein Bedienter des Gensdarmen, zu dessen Lanze er gehörte; sondern ein junger Mensch von Stande, der sich dem Dienste widmete und bei dem Gensdarm in einer Art von Lehre stand. Nach der Ordonnanz Ludwigs des Zwölften musste er wenigstens funfzehn Jahr alt seyn. Führte er sich gut auf, so wurde er zum Archer und in der Folge zum Gensdarm befördert. Sie waren also was die Junker bei unsern Regimentern sind.

Wirft man die Frage auf, wie die Archers und Coutillers fochten, ſo läſst ſich dies bei dem groſsen Mangel an Nachrichten aus jenen Zeiten nur mit Wahrſcheinlichkeit beantworten. Sie fochten nämlich nicht in Reih' und Glied mit den Gensdarmen; denn ihre ganze Bewaffnung gab ihnen eine andere Beſtimmung, welche mit einem geringen Unterſchied die der nachmaligen leichten Reuterei ſeyn muſste. Wahrſcheinlich ſchirmützirten ſie alſo vor dem Treffen, welches die Gensdarmerie liefern wollte, und wenn die Feinde geſchlagen waren, ſo verfolgten ſie die Fliehenden und ſuchten ihre Wiedervereinigung zu verhindern, als wozu die Gensdarmen vermöge der Schwerfälligkeit ihrer Rüſtung und ihrer Pferde nicht gebraucht werden konnten. Zugleich thaten ſie die Dienſte der heutigen Feldjäger.

Auſser den gewöhnlichen Archers gab es noch andere unter der Benennung der *Archers ſujets à volonté*. Unſtreitig waren dies ſolche, die ſich zu Geſchäften gebrauchen lieſsen, denen ſich ein gewöhnlicher Archer nicht unterzog.

Jeder Capitain hatte ſeine Uniform und Deviſe. Die Archers, Coutillers und Pagen waren verpflichtet, die Uniform der Compagnie zu tragen; aber dieſe Einrichtung hatte nicht ſowohl die gröſsere Schönheit der Truppen zur Abſicht, als man ſie als ein Mittel gebrauchte, die Thäter zu entdecken, wenn Unordnungen vorgefallen waren.

Viermal wurde des Jahrs Revüe gehalten. Zweimal Generalrevüe, wozu ſich in der Regel ein Marſchall von Frankreich einfand; die Gensdarmerie muſste alsdann von Kopf zu Fuſs bewaffnet erſcheinen, gerade als wenn ſie in die Schlacht ziehen wollte. Die beiden anderen Revüen wurden von den Inſpecteurs oder Commiſſarien gehalten und zum Unterſchied Zeugrevüen (*Monſtre de robe*) genannt, weil die Gensdarmerie nicht in den Waffen erſchien.

Der Sold eines Gensdarm war für ihn und ſeine Lanze monatlich 30 Franken. Die Bewohner der Städte und des platten Landes, welche dieſe Abgabe entrichten muſsten, nannten ſie *Taille de Gensdarmes*. Dieſer Sold kann gering ſcheinen, und iſt es nach den gegenwärtigen Verhältniſſen; aber man muſs

bedenken, dafs bei dem groffen Geldmangel in jenen Zeiten alles äufserft wohlfeil war. Ein Hammel koftete damals 5 Sols, wenn man die Haut und das Fett zurück gab.

Der Capitain hatte aufser feinem jährlichen Etat von 800 Franken die Einkünfte einer befetzten Lanze, fo dafs er die Compagnie vollzählig machte, d. h. die ganze Compagnie auf hundert Mann gefetzt nur neun und neunzig zu halten brauchte.

Sehr oft überliefsen die Capitaine ihre Compagnie-Einkünfte den Lieutenanten und dienten aus eigenen Mitteln blofs der Ehre wegen. Dies fcheint vorzüglich nach Carls des Siebenten Zeit der Fall gewefen zu feyn, wo die Bewerbungen um die Stelle eines Capitains fo häufig waren, dafs feine Nachfolger, um den Ehrgeiz der Vornehmen zu befriedigen, fich genöthigt fahen, die Compagnien theils zu theilen, theils zu vermehren. Man fieht aus den Reglements, welche aus Ludwig des Zwölften Zeiten auf uns gekommen find, dafs es Compagnien von hundert, achtzig, fechzig, funfzig, vierzig bis auf fünf und zwanzig Mann gab. Fürften fogar bewarben fich um eine folche Ehre.

Man hat den Schwur aufbewahrt, welchen jeder Capitain beim Antritt ſeiner Compagnie leiſten muſste. Er befindet ſich in der Ordonnanz Ludwig des Eilften vom Jahr 1467, und iſt unſtreitig eben der, welchen Carl der Siebente einführte. Er lautete alſo:

Je promets et jure à Dieu et à notre Dame ou que me puiſſe nuire en toutes mes affaires et beſonges, que je garderai juſtice et ferai gardez par ceux dont j'ai la charge, et ne ſouffrirai faire aucune pillerie et pugnirai tous ceux de ma charge que trouverai avoir failli, ſans y epargner perſonne et ſans aucune fiction et ferai faire reparation des plaintes qui viendront à ma connoiſſance, à mon pouvoir, avec la pugnition des ſusdits; et promets faire faire à mon Lieutenant ſemblable ſerment que deſſus.

Aus dieſen Angaben läſst ſich abnehmen, daſs die franzöſiſche Gensdarmerie unter Carl dem Siebenten und ſeinen nächſten Nachfolgern das beſte Militair in ganz Europa war. Erſt unter Franz dem Erſten nahm ein gewiſſer Luxus unter ihnen überhand. Bis dahin hatte er ſich auf Pferde und Equipage eingeſchränkt; jetzt aber fing er an ſich über die

Tafel und die übrigen Bequemlichkeiten des Lebens zu verbreiten.

Was ich über die Defenſiv- und Offenſiv-waffen der Gensdarmerie zu ſagen habe, werd' ich ſo kurz als möglich zuſammen ziehn, da das meiſte bereits bekannt iſt.

Bei den Schutzwaffen war alles auf Unverwundbarkeit angelegt, und dieſer Zweck wurde in der Regel ſo gut erreicht, daſs die Kämpfer höchſtens mit Contuſionen aus der Schlacht zurück kamen, welche entweder durch Hammerſchläge oder ſehr ſtarke Säbelhiebe verurſacht waren. Mit einem Wort: der Gensdarm war ganz in Eiſen eingehüllt. Wer Kraft genug hatte, der Lanze zu widerſtehen, d. h. wer auf ſeinem Streitroſs einen feſten Schluſs hatte, dem blieb nur wenig zu befürchten übrig. In der Schlacht bei Calais wurde, nach Froiſſarts Erzählung, Euſtache de Ribaumont ohne es zu wiſſen, mit Eduard, König von England, handgemein und verſetzte ihn ſo fürchterliche Hiebe (wahrſcheinlich mit einem eiſernen Schlägel), daſs der König zweimal in die Knie ſank, ohne in ſeiner Rüſtung beſchädigt zu werden. Eine ſolche Rüſtung hatte indeſſen groſse Unbe-

quemlichkeiten. Sie machte den Körper vor der Zeit ſteif und unbrauchbar. An heiſſen Tagen war es nicht ſelten der Fall, daſs man unter ihrer Laſt erſtickte. Und hatte der Ritter das Unglück, vom Pferde geworfen zu werden, ſo blieb ihm nichts anderes übrig, als entweder zu ſterben, oder ſich zu ergeben. Was man im funfzehnten und ſechszehnten Jahrhundert daran veränderte, war von keiner Bedeutung; denn da die Wirkung dieſelbe bleiben muſste, ſo konnte der Unterſchied der Schwere nur ſehr gering ſeyn.

Der Kopf des franzöſiſchen Gensdarm war durch einen eiſernen Helm (*Casque*) geſchützt, der nicht nur den ſtärkſten Säbelhieben, ſondern auch Flintenſchüſſen widerſtand. Dieſer Helm bedeckte den Vorder- und Hinterkopf ſo, daſs nur das Geſicht frei blieb, welches einigermaſsen durch das Viſier geſichert war.

Den Hals umgab ein eiſerner Kragen (*Hauſſecol*), welcher mit dem Helm in Verbindung geſetzt war. Die Schultern wurden durch die Schulterblätter (*Espauliéres*) beſchützt.

Die Bruſt bedeckte der Harniſch (*Cuiraſſe*), den keine Flintenkugel durchdringen,

kein Säbel beſchädigen, keine Lanze verletzen konnte.

Armſchienen (*Braſſals*) machten die Arme und Handſchuhe (*Gantelets*) die Hände unverwundbar.

Der Unterleib war durch Taffetten geſchützt, welche in Falten übereinander gelegt und oben an dem Harniſch befeſtigt waren.

Lendendecker (*Cuiſſarts*) Kniefchützer (*Genouilléres*) und Beinſchienen (*Greves*) ſicherten Lenden, Knie und Beine.

Zu den Schutzwaffen eines Gensdarm kann man noch ſein Pferd rechnen. Es war in der Regel ſtark, und der Kopf, die Bruſt und die Seiten deſſelben möglichſt geſchützt. Die ſämmtlichen Defenſivwaffen des Pferdes nannte man *Bardes*. Die Kopfbedeckung hieſs man *Chamfrain*. Sie war von Kupfer, oder ſehr ſtarkem Leder und ſah einer Maske nicht unähnlich. Sehr reiche Edelleute trieben Staat damit. Bei ber Belagerung von Harfleur (1449) hatte das Pferd des Grafen St. Pol eine Kopfbedeckung, welche auf 30,000 Rthlr. geſchätzt würde; ſie war von maſſiven Golde und ganz vorzüglich gearbei-

tet. Die Bruſtbedeckung war ebenfalls von Kupfer oder auch von Leder, und die Bedeckung der Seiten (*Flançois*) immer von Leder. Beiläufig geſagt: aus dieſer Bedeckung ſind in der Folge die Schaberaken entſtanden. Von dem Widerſtand des Pferdes hing, wie ſchon oben angedeutet worden iſt, die Freiheit des Gensdarm ab; wurde es niedergeſtreckt oder durchbohrt, ſo blieb ihm nichts anders übrig als ſich zu ergeben. Eben deswegen wurde die Kunſt zu reiten ſo ſehr vervollkommnet.

Die Trutzwaffen eines Gensdarm waren die Lanze,
das Schwerdt und
der Dolch.

Mit der Lanze verſuchte er ſeinen Gegner vom Pferde zu werfen. Zerbrach ſie, was nicht ſelten der Fall geweſen zu ſeyn ſcheint, ſo griff er zu dem Schwerdt, welches nicht nur ſcharf, ſondern auch ſchwer ſeyn muſste. Den Dolch gebrauchte er nur dann, wenn es ihm gelungen war, ſeinen Feind vom Pferde zu ſtürzen und dieſer ſich nicht ergeben wollte. Er fiel alsdann über ihn her und ſuchte ihn mit dem Dolch zu durchbohren,

der ihm bei diesem Geschäft mehr zur Hand war, als das Schwerdt, weil er dem Feind nur durch das Visier beikommen konnte. Aus diesem Grunde hiefs der Dolch auch *Misericorde.*

Um Schöpfer einer solchen Gensdarmerie zu werden, mufste Carl der Siebente die ganze Armee entlassen. Die Infanterie bestand damals, wie Brantome sagt, aus lauter *marauts, bellistres, mal-armez, mal complexionez, fainéans, pilleurs et mangeurs de peuple.* An einer solchen Infanterie war freilich nichts verloren; aber durch die Gensdarmerie war die Armee doch nur mangelhaft ersetzt.

Der glückliche Erfolg, mit welchem er die Gensdarmerie zu Stande gebracht hatte, munterte ihn unstreitig auf, auch eine neue Infanterie zu organisiren. Er trug dies Project lange mit sich herum, bis es endlich nach dem Waffenstillstand zwischen England und Frankreich im Jahre 1448 zu Stande kam.

Die Errichtung der Ordonnanz-Compagnien gab dem König eine Armee von neun- bis zehntausend Mann ausgesuchter Cavalleristen. Um eine eben so gute Infanterie zu bekommen, forderte er jeden Kirch-

ſprengel auf, einen Mann zu ſtellen, der, mit Bogen und Pfeil bewaffnet, auf das erſte Wort als Archer zu Felde gehen könnte.

Alle, welche von ihrem Kirchſprengel gewählt auf dieſe Weiſe erſcheinen würden, verſprach er für ihr ganzes Leben von allen Abgaben zu befreien. Dies vermehrte von der einen Seite die Bereitwilligkeit und gab von der andern die Veranlaſſung zu der Benennung von *Francs-Archers*, welche dieſe Infanteriſten erhielten.

Carl erhielt auf dieſem Wege eine Infanterie von ſechszehntauſend Mann.

Sie wurde unter vier Capitaine vertheilt, von welchen jeder viertauſend Mann commandirte.

Unter den Capitainen ſtanden bei jeder Compagnie ſieben Lieutenante, deren jeder fünfhundert Mann befehligte.

Sämmtliche Compagnien ſtanden unter einem General.

Dieſe Truppen wurden eben ſo vertheilt, als die Gensdarmerie, und das Verfahren damit war überall daſſelbe.

Die jährliche Gage der Capitaine war 800 Franken, und wenn es zu Felde ging, ſo

waren die Einkünfte einer befetzten Lanze, das heifst: eines Franc-Archer und zweier Archers ihre Zulage.

Der Lieutenant erhielt monatlich zehn Franken.

Pferde durften die Francs-Archers nicht halten; dagegen aber war ihnen erlaubt, zu zehn, zwölf bis zwanzig einen Wagen zu führen, auf welchem ihre Bagage transportirt werden konnte.

Ein jeder Lieutenant mufste indeffen einen *Chevaucheur de l'ecurie*, das heifst: eine Art von Jäger halten, um feine Befehle fchnell verfenden und fich prompten Gehorfam verfchaffen zu können.

Jedem von ihnen wurde derjenige Diftrict angewiefen, wo er zu Haufe gehörte, und dabei hatte er die Verbindlichkeit, in diefem Diftrict häufige Revifionen anzuftellen.

Diefe Infanterie unterfchied fich fo wefentlich von der gegenwärtigen, dafs es der Mühe werth ift, fie noch genauer zu befchreiben.

Der Franc-Archer trug einen Helm, den man *Salade* nannte, und fich von andern Helmen dadurch unterfchied, dafs er kein Vifier hatte.

Eine Jaque bedeckte seinen Körper. Sie war von Hirschhaut und so stark mit Leinwand gefüttert, dafs keine Lanze und kein Degen durchdringen konnten.

Unter der Jaque trug er eine Brigandine oder ein Panzerhemde aus Eisenplättchen, welche der Länge nach durch Nieten oder Haken an einander befestiget waren.

In der linken trug er einen runden Schild (*Rondelle*).

Bewaffnet war er:

mit einem Spiefs (*Vouges*), der die Länge einer Hellebarde und an dem einen Ende ein breites zugespitztes Eisen hatte;

mit einem Bogen (*Quarreau*);

mit einem Köcher (*Trouffe*), der wenigstens achtzehn Pfeile enthalten mufste;

mit einem Degen und

mit einem Dolch.

Diese Infanterie wurde unter der Regierung Ludwigs des Eilften im Jahr 1480 entlassen. Er nahm dafür seine Zuflucht zu Miethlingen (*Soudoyers*); und als er sahe, dafs er damit nicht ausreichte, nahm er noch zehntausend

Mann

Mann französischer Infanterie in seinen Sold, und legte, um diese Ausgaben bestreiten zu können, sehr starke Steuern auf. Sobald die Anwerbung zu Stande gekommen war, schlug er drei französische Meilen von Rouën bei Pont de l'Arche ein Lager auf, wohin er alle diese Truppen mit den Ordonnanz-Compagnien marschiren liefs, um sie selbst exerciren zu können. Die Disciplin, welche in diesem Lager beobachtet wurde, war so strenge, als ob man dem Feinde gegenüber gestanden hätte. Die ganze Einrichtung dauerte aber nur bis zu seinem Tode, welcher 1483 erfolgte.

Carl der Achte folgte seinem Beispiel, in so fern er seine Armee mit fremden Truppen, besonders mit Schweizern und Deutschen vermehrte. Beide Nationen standen damals in dem Ruf, die besten Infanteristen zu liefern. Ist das gegründet, was Brantome von den französischen Infanteristen dieser Zeit sagt, so konnte es den Schweizern und Deutschen nicht schwer werden, den Vorzug vor ihnen zu haben. Es gab unter den französischen Infanteristen, sagt Brantome, einzelne gute Leute; aber die meisten wa-

ren: *gens de ſac et de corde, mechants garniments echappez à la iuſtice et ſurtout force marquez de la fleur de lys ſur l'epaulle, eſſorillez et qui cachoient les oreilles par longs cheveux heriſſez, barbes horribles, tant pour cette raiſon que pour ſe montrer effroyables à leurs ennemis.* Die Schweizer und Deutſchen gewannen noch mehr, als Ludwig der Zwölfte ihnen geſchickte Generale gab.

Dieſe Infanterie wurde vorzüglich bei Stürmen gebraucht. Im offenen Felde entſchied die Gensdarmerie und die Infanteriſten thaten höchſtens die Dienſte guter Packer.

Unter Franz dem Erſten wurde die Infanterie ſehr weſentlich verändert. Machiavelli's Grundſätze der Tactik waren bekannter geworden. Aufserdem machte die Vervollkommnung der Musqueten eine Veränderung der Infanterie nothwendig.

Franz errichtete mit einmal ſieben Legionen, jede zu ſechstauſend Mann.

Die eine Legion wurde in der Normandie, die andere in Bretagne, die dritte in der Picardie, die vierte in Languedoc, die fünfte in Guienne angeworben. Die Bourgogne, die Champagne und das Navernoiſche mufsten

die ſechſte, und die Dauphiné, die Provence, das Lioniſche und die Auvergne die ſiebente hergeben.

Die Soldaten dieſer Legionen wurden theils mit Flinten, theils mit Piquen, theils mit Hellebarden bewaffnet.

Der Flintenſchützen waren ungefähr zwölftauſend.

Die Capitaine, Lieutenante, Fähnriche und übrigen Subalternen muſsten aus der Provinz ſeyn, wo man die Legion ſelbſt angeworben hatte.

Zu jeder Legion gehörten ſechs Capitaine.

Einer von ihnen hatte den Titel eines Colonels und commandirte die ganze Legion.

Jeder Capitain hatte zwei Lieutenante unter ſich, von welchen jeder fünfhundert Mann commandirte, und zwar der eine die Musquetiere, der andere die Hellebardire und Piquenire.

Unter den Lieutenanten ſtanden zwei Fähnriche.

Für jedes hundert war ein Centenier vorhanden, der ſie commandirte.

Für jede Bande von tauſend gab es vierzig *Caps d'escadre*, vier Fouriere, ſechs Sergeanten, vier Trommelſchläger und zwei Pfeifer.

Der König ſelbſt ernannte die Colonelle und Capitaine, aber dieſen geſtattete er die Wahl der Lieutenante und der übrigen Subalternen.

Alle Capitaine mußten Leute von Geburt und Vermögen ſeyn.

Soldaten, welche im Dienſte invalid geworden waren, wurden für ihr ganzes Leben von Steuern und Abgaben befreit.

Zeichnete ſich ein Gemeiner aus, ſo mußte ihm der Oberſt oder der Capitain einen goldenen Ring geben.

Stieg er bis zum Lieutenant, ſo war er eben dadurch geadelt.

In der franzöſiſchen Armee gab es in dieſen Zeiten oft Abentheurer (*Avanturiers*). Sie dienten in der Regel als Infanteriſten. Unter Carl dem Achten und Ludwig dem Zwölften waren es Italiäner, die man den kleinen italiäniſchen Fürſten entweder abgekauft oder abgemiethet hatte. Sie bekamen keinen Sold, und ſubſiſtirten von der Beute, die ſie im

Lande des Feindes machten. Sie hatten alſo die gröſste Aehnlichkeit mit unſeren ehmaligen Freibeutern, und waren wenigſtens eben ſo grauſam wie dieſe. Alle dieſe Einrichtungen hörten unter Ludwig dem Vierzehnten auf, welcher dem Militair, das er anſehnlich vermehrte, ungefähr die Geſtalt gab, welche es noch jetzt allenthalben hat.

Es iſt jetzt noch übrig, von den höchſten militairiſchen Chargen zu reden.

In den älteren Zeiten waren die Seneſchalle die erſten Generale nach den Königen. Ueber die Abſtammung dieſes Worts iſt man ungewiſs. Die lateiniſchen Schriftſteller des Mittelalters überſetzen es indeſſen immer durch *dapifer*. Daraus folgt, daſs dies eigentlich eine Hofcharge war, welche mit der eines *Majordomo* oder Truchſeſs die gröſste Aehnlichkeit hatte. Man ſetzte voraus, daſs ein Mann, der die Kunſt verſtand, eine Tafel anzurichten, auch Armeen commandiren könnte; und vor ſieben bis acht Jahrhunderten mochte beides wohl gleich leicht ſeyn.

Schon unter Philipp Auguſt hörte die Seneſchallswürde auf. In ihre Stelle traten als Anführer der Heere die Connetables.

Die Ableitung dieſes Worts iſt leichter. Es entſtand aus dem lateiniſchen *Comes ſtabuli*. Urſprünglich war dies alſo auch eine Hofcharge. Es gab nur immer Einen Connetable, und dieſer Mann war nach dem König der bedeutendſte im Staat, in ſo fern die ganze Armee unter ihm ſtand. Ging der König ſelbſt zu Felde, ſo commandirte der Connetable den Vortrab, um die gröſsten Gefahren zu übernehmen; blieb der König, was in Frankreichs früheren Zeiten ſehr ſelten war, zurück; ſo commandirte er das ganze Heer. Man wählte zu dieſer Charge nur Prinzen von Geblüt, oder ſehr zuverläſsige Krieger unter dem vornehmſten Adel. Auch dieſe Charge ging unter Ludwig dem Vierzehnten ein.

Auf die Connetables folgten die Marſchälle von Frankreich (*Maréchaux de France*). Philipp Auguſt ſtiftete dieſe Würde im Jahr 1185. Es iſt ungewiſs, ob ſie gleich Anfangs eine Reichs- oder Kriegescharge war. Unſtreitig verhielt es ſich damit im Ganzen eben ſo, wie mit der Würde eines Connetablen. Das Wort ſelbſt muſs aus dem Deutſchen hergeleitet werden. Mar (wovon ſich

Märe erhalten hat) hiefs in der alten deutſchen Sprache ein Pferd; daher Marſtall und Marſchall, (Marſchalk) das eine für Pferdeſtall, das andere für Auffeher deſſelben. Unter Philipp Auguſt hatte Frankreich nur einen Marſchall. Ludwig der Heilige creirte deren zwei. Carl der Siebente ernannte noch mehrere zu dieſer Würde. Heinrich der Zweite ſchränkte ihre Anzahl auf vier ein. Carl der Neunte ſchuf ſieben. Unter Heinrich dem Dritten wurde dieſe Anzahl noch durch zwei vermehrt, und Heinrich der Vierte ſah ſich genöthigt noch weiter zu gehen, um die Titelſucht ſeiner Generale zu befriedigen. Unter Ludwig dem Vierzehnten endlich ſtieg ihre Zahl auf vierzehn. Unter Philipp Valois war das Gehalt eines Marſchalls von Frankreich 500 Livres, wenn er wirklich diente, das heifst, als Feldherr agirte. Aufserdem erhielt er ein Pferd aus dem königlichen Stall. Dies Gehalt ſtieg mit den Zeiten, bis es unter Ludwig dem Vierzehnten auf 12000 Livres jährlich in Friedenszeiten, und 8000 Livres monatlich in Kriegeszeiten feſtgeſetzt wurde, der Monat zu 45 Tagen gerechnet. Gehalten wurden

dem Marſchall noch von Staatswegen ein Secretair, ein Almoſenier, ein Chirurgus, ein Capitain und einige Garden. Vor dem Marſchall muſsten alle Wachen ins Gewehr treten. Kam er durch Städte der Provinz, ſo wurden ihm, wenn er ſich daſelbſt aufhielt, 50 Mann Wache mit einem Capitain, einem Lieutenant, einem Second-Lieutenant, und einem Fähnrich gegeben. Langte er in einer Feſtung an, ſo wurden die Canonen auf den Wällen gelöfst.

Die ſämmtlichen Marſchälle von Frankreich formirten ein Tribunal, welches man die *Conêtablie* nannte. Hier wurden alle Streitigkeiten geſchlichtet, welche das *Point d'honneur* betrafen. Zu dieſem Tribunal reſſortirte auch die *Maréchauſſée* mit ihren *Prévots généraux et particuliers*. Verſchieden von den Marſchällen von Frankreich waren die *Maréchaux de camp*. Hiernach ſind, vermöge einer Verwechslung der beiden Wörter *champ* und *camp*, unſere Feldmarſchälle formirt worden; bei der franzöſiſchen Armee gab es nur Lagermarſchälle. Sie ſtanden unmittelbar unter dem *Lieutenant Général*, commandirten die Brigadiere, und waren alſo das

bei den Franzoſen, was bei uns die General-Majore ſind. Ihre Hauptverrichtung war, das Lager der Armee zu formiren. Sollte die Armee aufbrechen, ſo begab ſich der *Maréchal de camp* mit dem Generalquartiermeiſter zu dem commandirenden General, um die Marſchroute zu erfahren, und die das nächſte Lager betreffenden Befehle einzuholen. Den folgenden Tag ging er mit der Feldwache und den ſämmtlichen Regimentsquartiermeiſtern voraus, recognoscirte mit der gröſsten Vorſicht, um nicht irgendwo auf den Feind zu ſtoſsen, und beſtimmte darauf die Poſition des Lagers, deſſen Eintheilung er den Quartiermeiſtern überlieſs, um dem General Rapport abſtatten zu können. Dieſe Charge wurde erſt unter Heinrich dem Vierten errichtet. In früheren Zeiten verrichteten die Marſchälle von Frankreich dies Geſchäft unter dem Connetable. Unter Heinrich dem Vierten hatte die Armee nur einen *Maréchall de camp*, dem gewiſſe Officiere zu Hülfe gegeben wurden. In der Folge erhielten dieſe den Titel der *Maréchaux de camp*, und ihr Vorgeſetzter wurde *Maréchal de camp général* genannt. Spä-

terhin gab es noch einen *Maréchal des camps et armées du roi.* Diesen Titel erhielten diejenigen Generale, welche sich im Commando der Armeen besonders ausgezeichnet hatten. Ihre Prärogativen waren unbestimmt. Es hat ihrer überall nur vier gegeben.

Und nun noch zum Beschluss einige Worte über die Ritterschaft (*Chevallerie*) in den früheren Zeiten des französischen Militairs.

Als Auszeichnung und Rang im Militair, die, ob sie gleich mit gewissen Ceremonien ertheilt wurden, dennoch von allem Rang militairischer Chargen vollkommen unabhängig waren, war Ritterschaft sehr früh in Gebrauch. Ohne sich in noch frühere Zeiten zu verlieren, darf man sich nur erinnern, dass Carl der Grosse seinen Sohn und Nachfolger Ludwig aus Frankreich nach Deutschland kommen liess, und ihm daselbst den Degen anschnallte; damals die Hauptceremonie bei dem, was man Ritterschlag nannte.

In der französischen Geschichte ist besonders unter der Regierung Philipp Augusts von Rittern die Rede. Er selbst schlug deren eine grose Menge an seinem Hof. Die latei-

nischen Schriftsteller dieser Zeiten nennen sie schlechtweg *Milites*. Ritter konnte damals jeder werden, der sich durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte, und seinen Adel documentiren konnte. Ganz neu durfte indessen dieser Adel nicht seyn, wie folgendes Factum beweiset: Zwei Brüder, Söhne Philipps von Bourbon, das heifst, geborne von Bourbon, die aber nicht zu dem Hause Bourbon gehörten, das mit der königlichen Familie so nah verwandt war, wurden von dem Grafen von Nevers unter der Regierung Philipps des Kühnen zu Rittern geschlagen. Der König erfuhr es, und verdammte den Grafen zu einer Geldstrafe, weil die beiden jungen Männer von väterlicher Seite nicht ebenbürtig waren. Sie selbst mufsten vor den König erscheinen, und auch sie wurden mit einer Geldstrafe von 1000 Franken belegt; da sie sich aber als tapfere Männer gezeigt hatten, so bestätigte der König ihren Ritterschlag, und setzte die Geldstrafe auf 400 Franken herab. Um in Frankreich zur Ritterschaft zu gelangen, mufste man durch Namen und Wappen ein Edelmann seyn, und seinen Adel durch vier Quartiere beweisen können,

das heifst, von Seiten des Vaters und Grofsvaters, und von Seiten der Mutter und Grofsmutter; Geburt allein reichte indeffen nicht hin; man mufste majorän feyn, das heifst, ein und zwanzig Jahre zählen; denn die Ritterfchaft fetzte Dienfte voraus, und wer fie erhalten wollte, mufste Beweife feiner Tapferkeit abgelegt haben.

Die Art und Weife des Ritterfchlages war verfchieden, je nachdem man am Hofe, oder in der Armee zum Ritter gefchlagen wurde. An den Höfen der Könige war der Ritterfchlag nicht nur mit vielen, zum Theil fehr langweiligen und lächerlichen Ceremonien, fondern auch mit Koften aller Art verbunden. Wer fich darüber belehren will, der fchlage du Cange's Gloffarium nach, wo er im zweiten Theil pag. 357 ein fehr ausführliches Detail des ganzen Verfahrens mit den Candidaten der Ritterfchaft finden wird. Diefe Ceremonien waren unftreitig an verfchiedenen Höfen verfchieden; aber das Bad, die Waffenwache, das Anfchnallen der Sporen und des Degens, und die Veränderung des Anzugs fanden überall ftatt, wo Ritter mit Feierlichkeit gefchlagen wurden. Schlug man hin-

gegen Ritter in der Armee, so wurden die meisten dieser Ceremonien unterlassen, weil es an Zeit zur Beobachtung derselben fehlte. Man schlug entweder vor oder nach einem Sturm oder einer Schlacht. Ein Fürst, oder General, oder einer von den vorzüglichsten Hauptleuten verrichtete dies Geschäft. Mit dem Degen in der Hand stellte sich ihm der Candidat (*Ecuyer*) dar, und bat um die Gnade, zum Ritter geschlagen zu werden. Der Fürst oder General nahm den Degen, fasste ihn mit beiden Händen und gab dem Candidaten damit einen Schlag auf den Nacken (*Accollade*), indem er ihn Ritter nannte. Hierauf wurde ein alter Ritter ernannt, der ihn in dem Sturm begleitete. Ward der Sturm noch aufgeschoben, so musste der junge Ritter an der Seite des alten in der nächsten Mine die Waffenwache abhalten. Dasselbe geschah vor der Schlacht.

Ein Ritter konnte sogar seinen Feind zum Ritter schlagen, und derjenige, dem dies widerfuhr, wurde von seiner Nation für keinen schlechteren Ritter gehalten. Nachdem die berühmte Jeanne d'Arc Orleans entsetzt hatte, wurde der Graf von Suffolk bei der

Belagerung von Jargeau von Guillaume Renaud gefangen genommen. Eh' er ſich ergab, fragte er: „Biſt du ein Edelmann?“ — Ja! — „Biſt du ein Ritter?“ — Nein! — „Eh' ich „mich ergebe, muſst du es werden.“ — Er gab ihm einen Schlag auf den Nacken, ſchnallte ihm den Degen an und ergab ſich.

In den früheren Zeiten ſtanden die Ritter in Frankreich, ſo wie überall, in dem gröſsten Anſehn. Sie wurden *Monſeigneur* oder *Meſſire* genannt. Selbſt Fürſten nannten ſie ſo. In ſpäteren Zeiten wurde der Ritterſchlag weniger geachtet, weil man die Geſetze übertrat, nach welchen er gegeben werden konnte: Fürſtenſöhne wurden bisweilen ſchon in der Wiege zu Rittern geſchlagen, ungefähr eben ſo, wie man durch die Taufe ein Kind zum Chriſten macht.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Buchholz, Friedrich,

Bayard Den Officieren der Preuß. Armee geweiht

Berlin 1801
Biogr. 73 c
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10061594-4